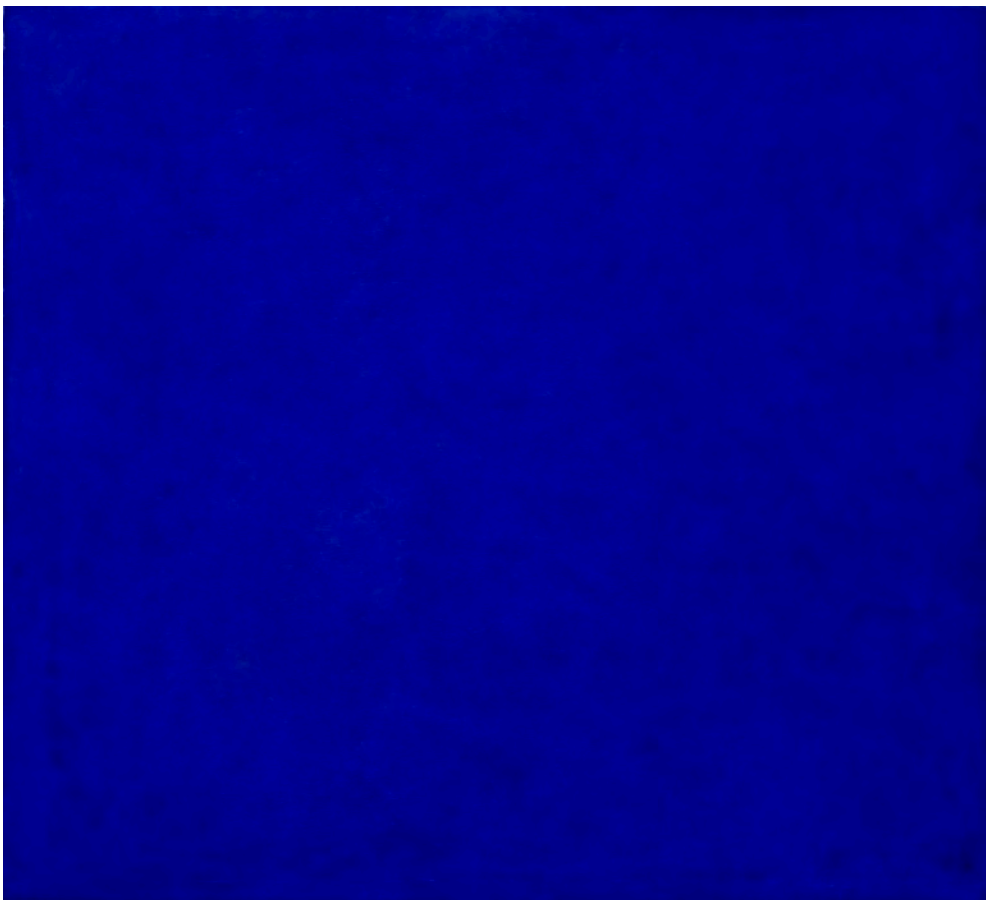


**DOLCE VITA**

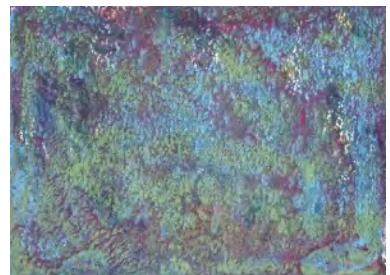
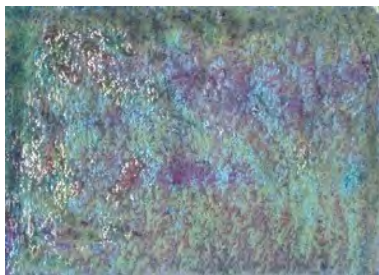
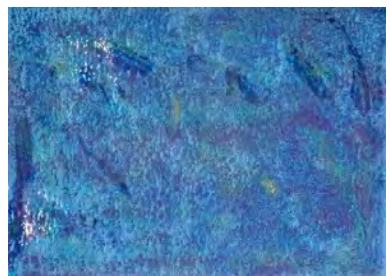
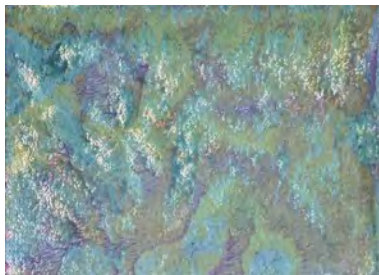
**Auf der Suche nach dem Paradies  
Geschichten und Bilder aus Genua**

Eine Auseinandersetzung mit Fragen über das Gute Leben, die Vergänglichkeit, das Sterben und das Jenseits



**Bilder zur Vergänglichkeit**

Monotypie, Aquarell auf Papier, 25x35, 2018/2019



## Inhaltsverzeichnis

Projekt	4
Vorwort	7
Woher komme ich?	8
Wohin gehe ich?	9
Was ist ein Gutes Leben?	13
Was ist Vergänglichkeit?	47
Was ist Sterben?	53
Was ist im Jenseits?	61
Fazit	68
Abschied von Genua	77

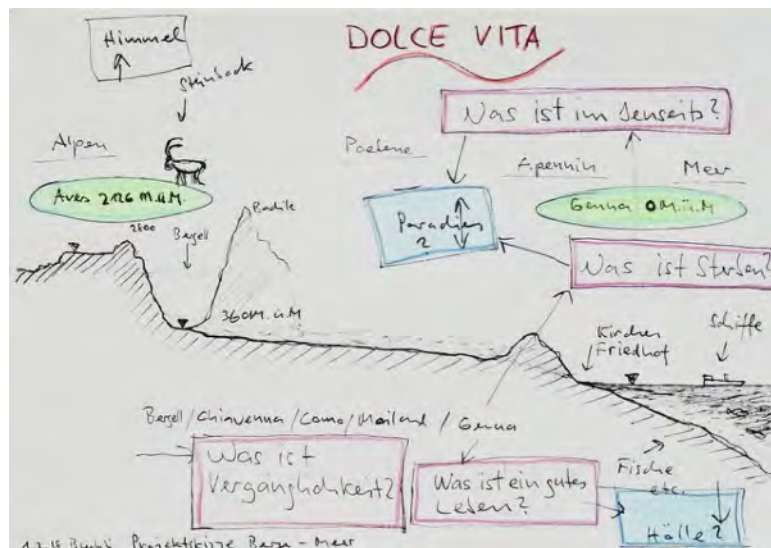
### *Bilder zum Leben:*

*St. Maria Assunta di Camogli; Santa Maria delle Vigne; Cattedrale di San Lorenzo; San Rocco di Camogli  
Tusche auf Papier, A4, 2019*



*Bild Titelseite: Bild zum Sterben, Pastell auf Leinwand, 60x65, 2019*

## Projekt



Projektskizze DOLCE VITA  
Tusche auf Papier, A4, 2018

Nach mehrjähriger Auseinandersetzung mit meinem Ursprung, beschäftige ich mich nun mit der Gegenwart, der Vergänglichkeit, dem Sterben und dem Jenseits.

### Sechs Fragen auf dem Weg von der Geburt zum Jenseits

Meine inneren Fragen entdecken und ihnen nachgehen.

Dieser Bericht handelt von Fragen, von meinen inneren Fragen. Fragen zu meiner Zukunft, der *Vergänglichkeit*, dem *Sterben* und dem *Jenseits*.

Die Auseinandersetzung mit meiner Herkunft habe ich im Avers gemacht, dem Tal meiner Vorfahren und meines Vaters. Mit dem Blick in die Zukunft öffnet sich auch der Weg in die Zukunft. Dieser ist verbunden mit der Vergänglichkeit, dem Loslassen und Abschied nehmen, schrittweise. Dem Bewusstsein, dass jede Begegnung mit meinen Eltern, Jahrgang 27, die letzte sein könnte, die Konfrontation mit meinem Vater, aufgewachsen im Hochtal Avers auf über 2000 m.ü.M. unter harten und kargen Bedingungen, die Konfrontation mit seinen altersbedingten persönlichen und geistigen Veränderungen. Meine Mutter sagte mir, mein Vater habe sie gefragt, ob sie eigentlich Kinder hätten und wo sie denn seien? Stolzer Avner, stolzer Walser, den widrigsten Umständen getrotzt und viel daraus gemacht, kann jetzt den Alltag nicht mehr denken. Ist das ein schrittweiser Abbau? Passt hier dieses grauenhafte Wort Senilität, Altersschwäche? Oder ist es Transformation auf eine andere oder höhere geistige Ebene? Ein Loslassen des Diesseits und Vorbereitung auf das Jenseits? Braucht es alle diese Schritte? Oder könnte man abkürzen und das Senile überspringen? Fragen über Fragen.

Es drängt sich also auf, mich mit dem letzten Teil des Lebens zu beschäftigen. Mit meinen Fragen bin ich an die vom Avers nächst gelegene Ortschaft am Meer, nach Genua gegangen. Von 2126 m.ü.M. auf 0 Meter, von der Berg- zur Meeresatmosphäre, Land-Stadt, Reformiert-Katholisch, Himmel über den Alpen, Himmel über dem Meer.

Diesen Weg in Ligurien am Meer zu beginnen ist gut, denn in Genua werde ich mit viel Geschichte konfrontiert, jedoch auch mit einer sehr grossen Bandbreite von Leben und Lebens-

möglichkeiten. Mit den Schiffsflüchtlingen aus Afrika, die einfach da stehen; mit Bettlern, mit den sehr grossen Palästen reicher Kaufleute, mit Ricardo, einem Genueser mit einem reichen beruflichen, emotionalen und kulturellen Leben. Mit vielen Menschen, die einfach versuchen, ein gutes Leben zu führen.

Auf der Suche nach dem Paradies, haben diese Konfrontationen zu einer weiteren Frage geführt: **Was ist ein gutes Leben?**

### Fragen

Woher komme ich?

Wohin gehe ich?

Fragen zum Leben: Was ist ein gutes Leben?

Fragen zur Vergänglichkeit: Was ist Vergänglichkeit?

Fragen zum Sterben: Was ist Sterben?

Fragen zum Jenseits: Was ist im Jenseits?

Aus diesen vier Fragen wachsen Vorstellungen vom *Guten Leben*, von der *Vergänglichkeit*, vom *Sterben* und vom *Jenseits*.

Und aus diesen Vorstellungen habe ich versucht, Bilder zu transformieren.

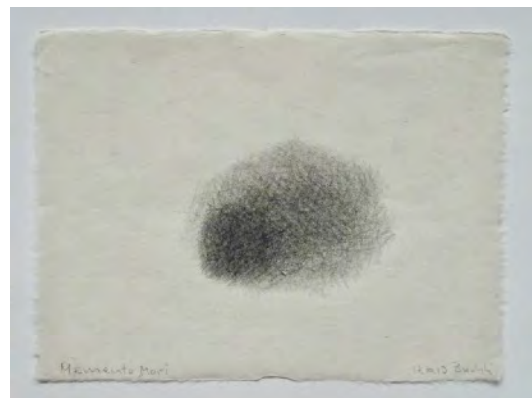
### Bilder

Bilder zum Leben

Bilder zur Vergänglichkeit

Bilder zum Sterben

Bilder zum Jenseits



*Vergänglichkeit: Memento Mori, sei dir der Sterblichkeit bewusst  
Bleistift auf Japanpapier, 20x27, 2019*

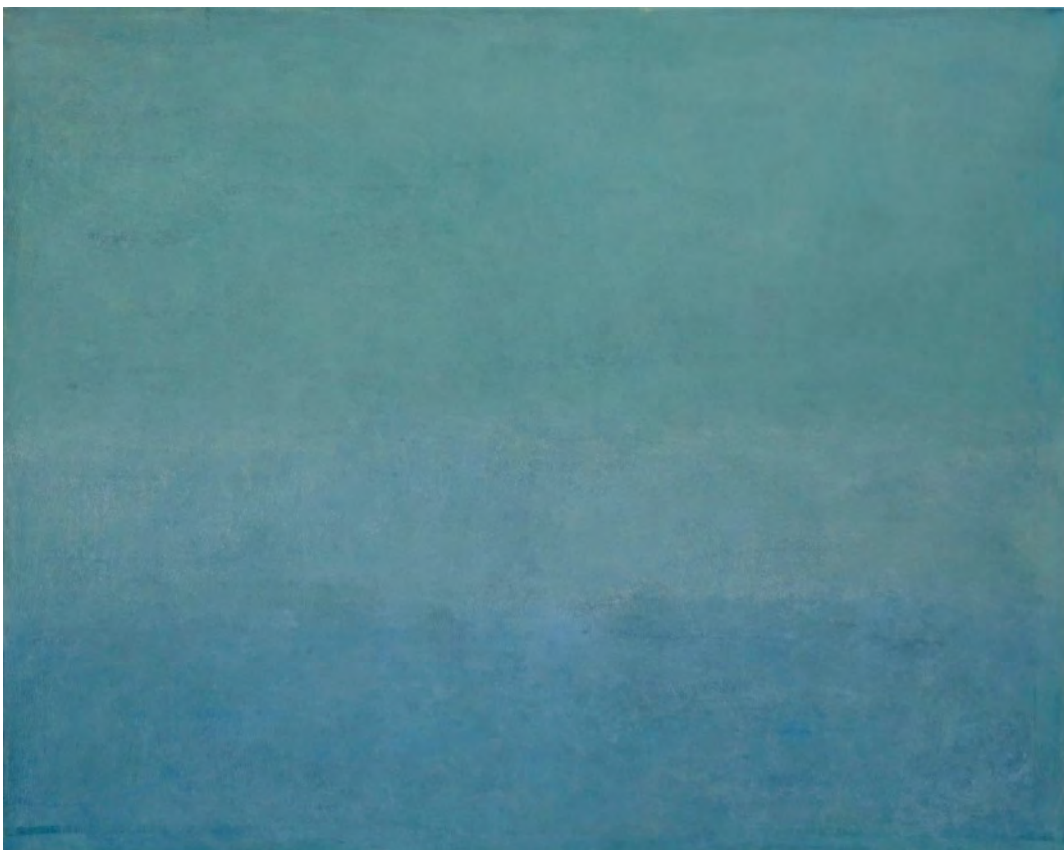
Die Bilder zum *Leben*, zur *Vergänglichkeit*, zum *Sterben* und zum *Jenseits* sind aus der bald fünfjährigen Auseinandersetzung mit meiner Vergangenheit und dem Blick in die Zukunft entstanden. Der gestalterische Prozess hat sich in dieser Zeit von den konkreten Zeichnungen von Landschaften und Portraits im Avers, in die totale Verdichtung entwickelt. Eine Verdichtung, die ich beim Sterben und im Jenseits erwarte.

Dank diesem Prozess hat sich die Idee entwickelt, diese Dichte und Atmosphäre mit Pastellkreide auf Leinwand zu erreichen. Zu der Dichte und Tiefe erahne ich auch eine gewisse Transparenz, deshalb habe ich mit Aquarellfarbe auf Leinwand experimentiert. Neben der Tiefe, könnte es auch sehr transparent sein beim Sterben und im Jenseits. Ich habe also versucht, die Fragen, Antworten und Geschichten in Zeichnungen und Bilder zu transformieren.

Für die Darstellung des *Lebens* habe ich mich für Kircheninnenräume entschieden, trotzdem sie oft als Ort, in dem der Tod zelebriert wird, benutzt werden. Kirchen sind öffentliche Orte. Sie sind ein altes kulturelles Gut und bieten meistens ein ruhiges, atmosphärisch dichtes, geschichtlich und kulturell reiches Raumgefühl.

**Bilder zum Jenseits**

Pastell auf Leinwand, 100x125, 2018



## Vorwort

Nach der Suche nach meiner Vergangenheit und meinen Wurzeln im Avers, möchte ich mich auf den Weg in die Zukunft machen und auf die Suche nach dem Paradies gehen. Damit in Genua zu beginnen, ist genau der richtige Ort. Das von der Stadt Frauenfeld zugesprochene **Atelierstipendium** von drei Monaten bietet die perfekte Grundlage dieses Projektes. Ich werde also die Monate September bis November 2019 in Genua und Umgebung verbringen und meinen Fragen nachgehen können.

### Auf der Suche nach dem Paradies

In diesem Bericht sind meine Auseinandersetzung, meine Erlebnisse und Gefühle, meine Fragen und persönlichen Antworten zu meiner Suche nach dem Paradies in Genua beschrieben. Am wichtigsten sind jedoch die Begegnungen und Gespräche, die ich während meinem dreimonatigen Atelierstipendium in Genua hatte. Ich bin mit diesen vier Fragen im Geist und im Gepäck, durch Genua gegangen und konnte einen unglaublich grossen Reichtum von Antworten, Reaktionen und Weltbildern sammeln. Im Laufe dieser drei Monate sind beinahe 90 Geschichten entstanden, die vor allem die Vielfalt der Lebensbedingungen, Lebensmöglichkeiten, eben *Gutes Leben* beschreiben. Da diese *Guten Leben* natürlich auch mit den äusseren Bedingungen zusammen hängen, kommt die Beschreibung von Genua, der Altstadt, der Geschichte, der Kultur und natürlich das Meer, nicht zu kurz.

Viele Fragen werden bleiben, viele neu entstehen, und eines kann ich vorwegnehmen, auf der Suche nach dem Paradies war ich erfolgreich, ich habe es gefunden.

### Verständnis

Ich bitte den Leser um Verständnis für Doppel- und Mehrspurigkeiten, Ausschweifungen und grammatikalische Ungereimtheiten in diesem Text. Die Geschichten sind aus dem Moment heraus entstanden, persönlich und gefärbt aus meiner Stimmung und der Atmosphäre von Genua und dem Meer. Viel Caffè, un quarto di bianco frizzante, Trofie al pesto, spaghetti alle cozze, Begegnungen, Gespräche, haben geholfen, den Fluss des Geschehens zuzulassen und ziehen zu lassen. Beinahe wichtiger als der Inhalt ist die Atmosphäre. Wichtig und wahr ist, was mich berührt.

### Dank

Im Frühjahr 2019 wurde mir das **Atelierstipendium** für die Zeit vom 1. September bis am 30. November in Genua von der Stadt Frauenfeld zugesprochen.

Mein herzlicher Dank geht an Christof Stillhard vom Amt für Kultur und an Anders Stockholm als Präsident der Kulturkommission der Stadt Frauenfeld.

Herzlichen Dank für die perfekten Bedingungen in den Atelier-Räumlichkeiten in Genua, und für die wunderbare Betreuung durch Sabine Jäggi Monsone der Städtekonferenz Kultur SKK und Rolf von der Unione Elvetica, welcher unkompliziert, effizient und ohne Fragen zu stellen ein von mir zerbrochenes Fensterglas geflickt hat.

Der Kulturpool der Regio Frauenfeld, die Stadt Frauenfeld und die Jubiläums-Stiftung der Thurgauer Kantonalbank unterstützen das Projekt grosszügig, herzlichen Dank.

Herzlichen Dank an meine liebe Barbara, die mich in jedem Moment begleitet und unterstützt hat und in einsamen Tagen und Nächten schön nahe war.

## Woher komme ich?

### Aus dem Avers

Im Sommer 2014 habe ich drei Monate mit der Spurensuche meiner Wurzeln im Avers verbracht. Ein Hochtal in den Bündner Alpen, mit Juf auf 2126 m.ü.M. die höchste, ganzjährig bewohnte Ortschaft Europas. Ich fand Verwandte, von denen ich nicht wusste, dass sie mit mir verwandt sind, ich fand das Buchlis Haus in Juf, in welchem mehrere Generationen meiner Vorfahren wohnten, ich erlebte die Walser Kultur, die Deutsch sprechende Minderheit in romanischem und italienischem Gebiet. Die freien Walser, die aus den Walliser Alpen in die bündner Alpen auswanderten, seit mehr als 500 Jahren dort sind bei 9 Monaten Winter und drei Monaten Kälte, wie mein Vater sagte. Ich schnüffelte wie ein Hund durchs Tal, ging die Saumpfade ins Bergell und nach Italien und ass den Alpkäse. Die Geschichte der Walser und des Tals wird von den schwierigen Lebensbedingungen in diesem rauhen Klima geprägt. Abgelegenheit, Kälte, Rauheit, Lawinen, Krankheiten. Mein Vater verliess das Tal vor über 70 Jahren, und ich wurde von den Avnern als Sohn des Tin begrüsst, als wäre es gestern gewesen; unaufgeregt, ruhig, pragmatisch, eigenständig und gewöhnt, das Leben in die Hand zu nehmen und zu gestalten. Es ist, wie es ist, sagen sie.

### Fazit

Ich und die freien Walser!? Eigenständige Bergler, die einwanderten und seit dem 15. Jahrhundert auf 2000 Metern relativ einsam leben, arbeiten und sterben, im ganz natürlichen Kreislauf? Die sich im 17. Jahrhundert per Gesetz bei Busse zwingen, am Sonntag in die Kirche nach Cresta zu gehen und danach auf dem Kirchplatz zu plappern? Erdverbunden, eigenständig, freiheitsliebend? Ich spüre dieses Seil, das durch die Jahrhunderte führt und ich eine Faser davon bin. Ich bin gross, hager, stur, eigenständig, selbstbestimmt und möchte mein Leben gestalten.

In den letzten drei Jahren entstanden eine 40 seitige Dokumentation über meine Recherchen und Erlebnisse meiner Herkunftsforschung und über 200 Zeichnungen und Bilder der Landschaft, der Ortschaften und Portraits der Einwohner des Avers. Der künstlerische Prozess bewegte sich von der figurativen Skizze in die Abstraktion. In allen Werken geht es um die dichte atmosphärische Stimmung des Avers: Dem Himmel ein wenig näher.

Das Projekt Avers habe ich abgeschlossen mit einer Serie grossformatiger Bilder, in welchen ich mich von der Atmosphäre des Hochtales Avers zu meinem ganz persönlichen Himmel bewegte. Er bleibt verbunden mit dem Avers, meinen Vorfahren und den Walsern und nimmt eigenständige Formen, Farben und Atmosphären an.

Nun gehe ich den Weg zum Ursprung des Avers, dem Meer, aus welchem es vor 100 Millionen Jahren entstand und langsam mit der Bildung der Alpen auf diese Rekordhöhe kam.

*Bilder zur Veräglichkeit, Monotypie, Tempera auf Papier, 24x32, 2019*





## **Wohin gehe ich?**

### **Nach Genua**

Genua ist genau der richtige Ort für die Auseinandersetzung mit meinen vier Fragen. Es ist keine Postkartenstadt, nicht für die Touristen aufgepeppelt. Sie kommt echt und authentisch daher, vital und lebendig. Voller Spuren von Leben und Tod, von Reich und Arm, Geschichte und Gegenwart. Die Paläste der (ehem.) reichen Familien, neben den jungen Bettlern, den Schiffsflüchtlingen und dem ganz normalen Leben mit Wohnen, Arbeiten, Einkaufen.

### **Avers - Genua**

Die Gegensätze zwischen Berg und Meer beziehen sich vor allem auf das Leben, die Kultur und das Klima. Die Gemeinsamkeiten in der Ursprünglichkeit der Natur, der Urgewalt Berg und Urgewalt Meer. Deshalb kommt mir die Energie und Atmosphäre jeweils ähnlich dicht und intensiv vor. In den Bergen höre ich das Rauschen des Meeres. Am Meer den Wind zwischen den Berggipfeln. Das Avers ist dem Himmel ein wenig näher. Und wo das Meer ist, wird sich in den nächsten drei Monaten weisen.

### **Auswanderung**

Die bündner Hochtäler meiner Vorfahren (Buchli aus Avers-Juf) waren ab dem 13. Jahrhundert Einwanderungstäler (Deutsch sprechende Walser); später Auswanderungstäler. Viele suchten im 18. und 19. Jahrhundert ihr Glück in Italien (Zuckerbäcker) oder in Amerika. Die Reise führte vom Avers zu Fuss über die Alpenübergänge ins Bergell und von dort über Chiavenna, Como und Mailand nach Genua. In Genua wurde eingeschifft. Ida Bleuer Klucker aus Avers-Cresta, Jahrgang 1923, zeigte mir das Auswanderungsdokument ihres Vaters. Als sie fünfjährig war und ihre Mutter mit dem fünften Kinde schwanger, verliess ihr Vater das Tal und schiffte in Genua ein. Alles war organisiert und bezahlt und auf einem einseitigen Dokument festgehalten. Der Grund für die Einwanderung in Amerika war damals noch einfach: Auswanderung; und wurde von Hand ins vorgedruckte Dokument geschrieben. Bei der Darsena, dem alten Hafen in Genua, liefen damals die Schiffe aus. Dort steht jetzt das Museum del Mare e Immigrazione und ein Denkmal. Das Denkmal ist ein grosses Mosaik, auf welchem gebückte Männer mit ihren Säcken auf dem Rücken in Richtung Schiff marschieren und dahinter die weinenden Frauen und Kinder, die daheim bleiben müssen. Darüber wacht Gott.

Natürlich wanderten hier nicht nur ein paar hundert oder tausend Bündner aus, sondern vor allem sehr viele Italiener. Zwischen der Gründung von Italien 1861 und 1960 verliessen 25 Millionen Menschen das Land. In den USA leben heute mehr als 17 Millionen Menschen mit italienischer Abstammung, in Frankreich 5 Millionen.

### **Einwanderung**

Heute ist Genua eher eine Einwanderungsstadt. Asiaten und Afrikaner haben viele von den Italienern verlassenen Geschäften in den engen Gassen der Altstadt übernommen. Sie bieten Billigwaren, Drogen und Prostitution an. Letzten Herbst, als ich vom Bahnhof Brignole in die Altstadt ging, haben mich auf den ersten 200 Metern 8 Afrikaner angebettelt: per mangiare, per mangiare, zum Essen. Junge, kräftige Menschen. Ein Genueser sagte mir, das seien Bootsflüchtlinge, von Italien aus dem Meer gefischt. Sie würden 30 Euro pro Tag bekommen (EU-Gelder). Ob sie irgend ein zu Hause hätten, wusste er auch nicht.

Ein alter Bauer im Avers äusserte sich kritisch über die europäische und schweizerische Flüchtlingspolitik. Wir hätten zu wenig Platz für alle. Abschliessend meinte er, immerhin würden diese Flüchtlinge wohl kaum bis hier hoch ins Avers kommen.

Die Globalisierung bringt den Bergen den Massentourismus und Geld. Den Hafenstädten wie Genua die Armut und eine gewisse Verelendung. In den Bergen wird gewellnesst; in der Hafenstadt stehen einzeln und gruppenweise Menschen da, ohne erkennbares Ziel. Komme ich in ein paar Stunden oder Tage wieder am selben Ort vorbei, stehen sie immer noch da, auf der Suche nach dem *Guten Leben*?

### **Genua**

Drei Monate am Meer und in Genua. Der Alltag wird in der Fremde schärfer wahrgenommen. Das Meer zieht den Blick in die Weite und in die Tiefe. War ich im Avers dem Himmel ein wenig näher, zieht es mich hier hinunter, ins Meer, Richtung Hölle? Ist das Meer das Jenseits? Im Avers war ich mir sicher, dass ich mir mit meiner Auseinandersetzung mit meiner Herkunft einen Platz im Himmel gesichert habe. Jetzt am Meer bin ich mir nicht mehr so sicher. Das Meer kommt mir wie ein umgekehrter Himmel vor. Der weite Himmel breitet sich über dem Meer aus. Es ist aber, wie wenn sich die Unendlichkeit des einen in der Grenzenlosigkeit des andern spiegeln würde. Manchmal gibt es keinen Horizont mehr, die Linie zwischen Meer und Himmel verschwindet. Wahrscheinlich ist es nicht wichtig, ob ich in den Himmel oder in die Hölle komme. Es ist das gleiche. All diese Anstrengungen sich einen Platz im Himmel zu sichern, sind für nichts. Wir profitieren jetzt aber davon. Ich schaue mir die Kirchen an, gebaut mit diesem Geld, ich schaue mir den Monumentalfriedhof Staglieno an, mit den Monumenten und Statuen, der reichen Familien, die sich einen Platz im Himmel und einen Platz auf Erden für alle Ewigkeit sichern wollten. Da gibt es also viel Arbeit für mich, und in drei Monaten werde ich mein Jenseits noch nicht gefunden haben, wahrscheinlich.

### **Schreiben**

In diesen drei Monate Atelierstipendium in der Hafenstadt möchte ich die vier Themenfragen vertiefen und zusammenführen. Die zentrale Arbeit wird das Schreiben an diesem Bericht sein, indem ich diesen Fragen nach gehe, in dem ich lese, recherchiere, Menschen begegne, Fragen stelle, zu Diskussionen und Geschichten komme.

### **Zeichnen**

Ich habe schönes leichtes Japanpapier dabei zum Zeichnen, möglichst jeden Tag ein Blatt mit der Transformation der *Vergänglichkeit*, des *Sterbens*, des *Jenseits* und zum *Guten Leben*. Intuitives Zeichnen. Joseph Beus sagte, dass die Intuition die höhere Ebene des Ratio sei. Das ist gut und das will ich weiter üben. Freies Kritzeln aus der Hand, dem Handgelenk, dem Arm, dem ganzen Körper und dem ganzen Gefühl. Wichtig sind nicht die sich aufdrängenden Gedanken, die sind ja sowieso immer da, sondern das, was einfach passiert. Natürlich hilft das Rationelle, das Reflektierte. Mich zu vertiefen in ein interessantes Thema bringt mich in eine Auseinandersetzung und Entwicklung, nicht nur Inhaltlich sondern auch persönlich. Und das möchte ich, das ist mein Anspruch an ein *Gutes Leben*: eine persönliche Entwicklung. Künstlerisch bringt es mich auch weiter, es entstehen neue Ideen und je vertiefter ich im Thema bin, desto verdichteter, konzentrierter und intuitiver ist die Umsetzung. So muss ich es machen, nicht anders und ohne intellektuelle Begründung. Und mit weiterer Vertiefung entstehen wieder neue Ideen; so könnte ich vielleicht die Transparenz, die ich im Jenseits erwartete, umsetzen. Dann probiere ich das aus und damit gibt es wieder eine Entwicklung, die viel-

leicht wieder zu einem noch verdichteterem Resultat und zu neuen Ideen führen. In diesem langen Prozess entwickelt sich auch die Intuition, das intuitive Schaffen und Umsetzen der Themen. Es entstehen dann intuitiv neue innere und äussere Bilder.

### **Credo**

Mein Credo für die Zeit in Genua ist, mich allem auszusetzen, mich auf alles einzulassen, allem nachzugehen, die Nase wie ein Hund witternd am Boden, Geschichten findend.

### **Mich berühren lassen**

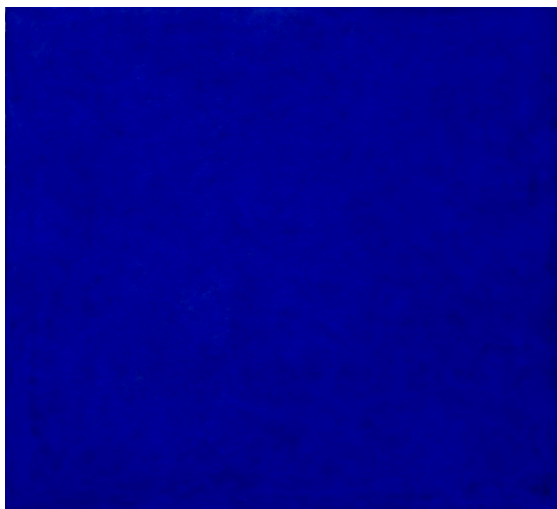
Ich freue mich sehr, mich in den nächsten drei Monaten berühren zu lassen. Mich berühren lassen von der Stadt- und Meeresatmosphäre, den Menschen, den Begegnungen, den Geschichten, den Kirchen, der Caffè-Bar. Stundenlanges Flanieren, stundenlanges Sitzen am Meer, Mittagessen auf der Piazza, einsame Nächte.

### **Fazit**

Auf der Suche nach dem Paradies, heisst der Untertitel dieses Projektes.

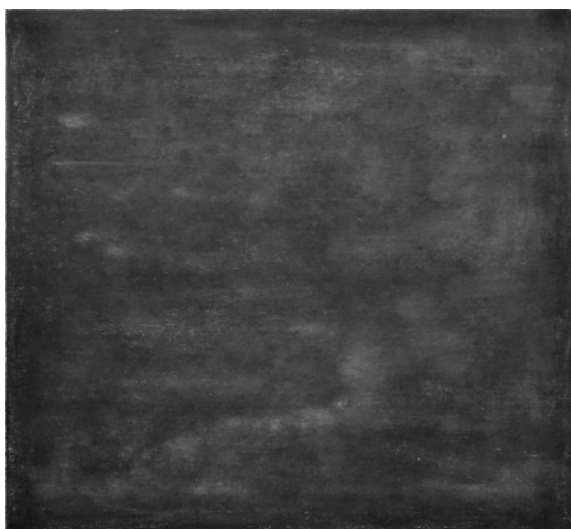
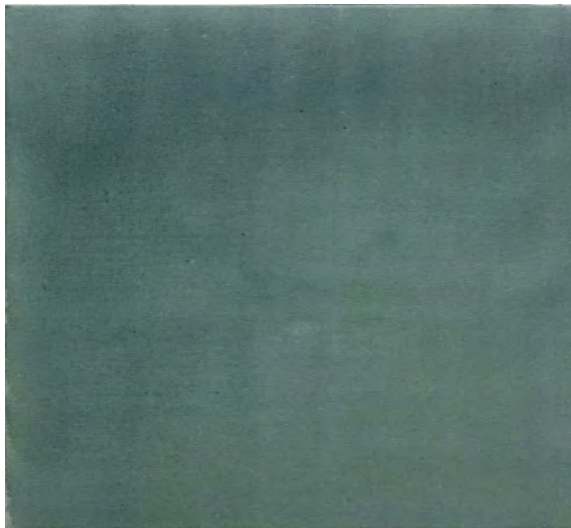
Mein Aufenthalt, meine Arbeit in diesen drei Monaten ist also eine Suche, eine Suche nach Fragen und Antworten in der Auseinandersetzung mit dem *Guten Leben*, der *Vergänglichkeit*, dem *Sterben* und dem *Jenseits*. Und eine Suche nach den Zusammenhängen zwischen diesen vier Fragen. Es ist eine Suche nach der Atmosphäre des Daseins, dem DOLCE VITA.

*Bilder zum Sterben: Pastell auf Leinwand, 60x65, 2019*



**Bilder zum Jenseits**

Aquarell auf Leinwand, 60x65, 2019



## Was ist ein gutes Leben?

Carpe Diem, pflücke den Tag, nutze den Tag, geniesse den Tag

### **Genua**

Für diese Frage ist Genua genau der richtige Ort. Auf der Suche nach dem Paradies, dem Umgang mit der *Vergänglichkeit*, dem *Sterben* und dem *Jenseits*, kommt in dieser Stadt der grossen Gegensätze schnell die Frage auf: was ist ein gutes Leben?

### **Bettler**

Ich vertiefe mich in die Stadt. Diese Geschichte und Geschichten an jedem Strasseneck, diese Bandbreite von Leben an jedem Strasseneck. Auf der Suche nach dem Paradies werde ich unmittelbar mit dem Leben konfrontiert. Oha... da meine ich, in Ruhe mein Jenseits vorbereiten zu können und werde mit dem nackten Leben konfrontiert. Ich kann dem nicht ausweichen. Ich sitze ruhig in der Kirche, zeichnend, damit ich mich voll auf Geschichte, Inhalt und Atmosphäre dieses Raumes einlassen kann und werde nach einem Euro gefragt. Ich sitze im Gartenrestaurant, geniesse das Essen und werde gefragt, ob ich Papiernastücher kaufen würde, *per mangiare*, zum Essen, sagt er, mit Blick auf meinen vollen Teller. Ich lade ihn zum Essen ein, er lehnt aber ab, er sei Mohamedaner, schaut gegen den Himmel und geht weiter, von Tisch zu Tisch, ziemlich erfolgreich, denn die Leute geben schnell etwas, damit sie weiter ziehen und für sich vielleicht etwas fürs gute Gewissen und den Platz im Himmel machen.

Ich merke schnell, einem Bettler nach dem *Guten Leben* zu fragen ist zynisch und wahrscheinlich dekadent. Man muss es sich leisten können, so eine Frage zu stellen. Nur wird jedoch auch schnell klar, dass Bettler ein Beruf ist wie jeder andere, und dass es gute und schlechte Bettler gibt, und Hierarchien und welche, die besser etwas anderes machen würden. Der Vorteil der Bettler ist der Mitleidsaspekt und das Gefühl das aufkommt, das sei ein armer Schlucker. Wie alles, wandelt sich das Berufsbild Bettler natürlich auch. Ein ganz Raffinierter betet kurz leidend für mich und zeigt damit, dass er mir Glück bringt, wenn ich ihm helfe und Pech, wenn nicht. Auch hier wieder eine Chance, sich den Platz im Himmel anzunähern. Die ganz Fiesen, die schicken ihre Kinder. Was mich jedoch wirklich betrifft, das sind die sogenannten Schiffsflüchtlinge. Zehntausende in Italien, mit welchen Zielen und Ideen für ein gutes Leben? Sind sie auf der Suche nach einem besseren Leben?

### **Findet man auf den Strassen von Genua das *Gute Leben*?**

Gehe ich durch die Strassen, begegne ich durchwegs einem hohen Lebensstandard. Nichts zu sehen der wiederholt beschriebenen Probleme in Italien über fehlende Arbeitsplätze für Studienabgänger, hohe Arbeitslosigkeit, vor allem bei den jungen Menschen, schlecht funktionierendes System, instabile Regierung. In allen Läden herrscht Überfluss, die Waren türmen sich. Im Mercato Orientale findet man alles was das Herz begehrt. Hier kann man wunderbar flanieren (und einkaufen) und sich sattsehen an den schönen Lebensmitteln. Aufgetürmte, halbierte Parmiggiano Reggiano, Laibe, gross wie Lastwagenräder, 30 Monate alt, 18 Monate alt, darüber hängt der Prosciutto Crudo aus Parma, ganze Schenkel einer am anderen über die ganze Standlänge. Der Stand ist ca. 5 Meter lang und es bedienen vier Personen, ein Fünfter hätte gar keinen Platz. Die Kunden nehmen sich eine Nummer und warten geduldig bis sie an der Reihe sind. Jede Wahl wird ausgiebig besprochen, der Kunde stellt Fragen, die Verkäufer machen Empfehlungen, alles ist *buonissimo*, *il migliore*, der Beste, geben zum Probieren, dann brauchts noch eine kleine Diskussion, dann wird gekauft, und zwar ein richtig grosses

Stück, nicht 75 Gramm. Für mich ist das in diesem Moment ein *Gutes Leben*, lebendiges Leben. Diese grosse Vielfalt und die lebendige Kommunikation.

An der Bar trinkt man den Caffè und diskutiert. Kaum im Gespräch, werde ich gefragt, woher ich komme. Ah Svizzera, bella, pulita, ricca; schön, sauber, reich. In der Vorstellung der Italiener ist jeder Schweizer reich und fährt einen Mercedes, mindestens. Sie sind darüber nicht neidisch, sondern bewundern Reichtum, zeigen gerne was sie haben. Auf meine Frage, wie es denn ihnen gehe, höre ich fast von allen seit Jahren, es sei Krise. Seit der grossen globalen Finanzkrise, sprechen die Italiener von Krise. Ricardo musste wegen der Finanzkrise sein Restaurant in Genua schliessen, führt jetzt äusserst erfolgreich ein Restaurant in Camogli, vielleicht hat er noch Schulden, auch er spricht von Krise. Als ich ihn nach dem *Guten Leben* frage, spricht er vor allem von den zwischenmenschlichen Beziehungen, die ihm wichtig sind, nicht vom Geld.

Wie sähe es aus, wenn keine Krise wäre? Natürlich sehe ich die Menschen, die wenig haben, daheim bei der Mama wohnen und essen, nicht auf der Strasse mit dem grossen Portemonnaie.

Die Italiener, so scheint mir, sind gegenüber der Politik und den Behörden misstrauisch und zynisch. In den eigenen vier Wänden jedoch sind sie eigenständig und kreativ, es wird viel gearbeitet, auch in der Freizeit. Auf dem Weg von der Altstadt komme ich an einem Wohnhaus vorbei mit Garagen im Untergeschoss. In einer davon arbeitet ein Mann spät abends auf kleinstem Raum an einem Auto. Weil ich stehen bleibe, fragt er mich etwas misstrauisch was ich wolle, taut dann etwas auf, als er merkt, dass ich Ausländer bin und sagt, dass er das neben seiner Arbeit in der Zuckerfabrik mache. Selbständig Erwerbend eine Garage zu führen rentiere nicht, zu grosse administrative Hürden und Steuern. Dieser Aussage stehe ich kritisch gegenüber, da Italien das Land der klein und mittleren Unternehmen ist, welche die tragende Struktur der italienischen Wirtschaft ist. Das erklärte mir letztes Jahr der Sindaco von Camogli. Italien habe kaum mehr Grossindustrie. Über 80% der Leute würden in kleinen Unternehmen arbeiten, welche jedoch durch die Globalisierung und die Waren-Freizügigkeit der EU immer mehr unter Druck kommen durch den Import billiger Waren. In Genua und auch anderswo sehe ich sehr viele kleine Geschäfte, Handwerker, Restaurants und Caffè Bars an jedem Eck. Das macht die Stadt auch dermassen lebendig. Von der Caffè-Bar-Kultur bin ich besonders angetan und ich staune immer wieder, auf welch kleinem Raum es möglich ist, Leute mit einem breiten Angebot zu bedienen, und wieviele Leute hinter einem drei Meter langen Tresen arbeiten können. Ich stehe sehr gerne an der Bar beim Espresso und beobachte das rege Treiben. Wieviele Personen arbeiten in Italien in solchen Bars, und wieviele Cafés werden täglich ausgeschenkt? Für mich ist das *Gutes Leben*.

### **Kabelsalat**

In der Schweiz hört man ständig von Regierungskrisen in Italien. Auch hier in Italien wird breit diskutiert über die Politik und die Politiker die stehlen (und doch werden sie gewählt). Von aussen gesehen funktioniert es gut. Das Wasser ist Trinkwasser, Elektrisch, Internet funktioniert, an der Busstation sehe ich auf der elektronischen Anzeige auf die Minute genau, wann der nächste Bus kommt und welche Nummer. Eigentlich erstaunlich für mich, wenn ich sehe, wie die



diversen Installationen in einem unglaublichen Kabelsalat über die Fassaden und in die uralten Häuser mit ihren dicken Mauern gezogen werden. Wasser, Gas, Elektrisch, Internet. Das neuste Kästchen an der Fassade ist beschrieben mit Flashfiber. Flashfibre ist laut Webseite eine Firma, welche Glasfaserkabel verlegt und ultraschnelles Internet anbietet. Die Technologie erstaunt mich nicht weiter, mehr jedoch, wie hier in diesem tiefen Mittelalter der Altstadt Neues auf Altes trifft. Die dicken Mauern sind aus riesigen Natursteinblöcken gebaut und sechs, sieben Stockwerke hoch. Die standen schon da, als es noch kein fließendes Wasser in den Häusern gab. Also hat man die Leitungen aussen an der Fassade hoch und meistens bei den Fenstern ins Haus gezogen. In den Fensternischen sind die Mauern ziemlich dünn und deshalb bestens geeignet um Rohre und Kabel hinein zu ziehen. Vor allem die dünnen Glasfaserkabel können gut auch direkt unter dem Fensterrahmen durchgebohrt werden. Von aussen kann man das gut sehen, die verschlungenen Wege der Rohre und Kabel. Zuerst kam Wasser, dann Elektrisch, Telefon, das Gas und das Internet. Und der Kabelsalat funktioniert. Frost!? Ma, eh beh, hier in Genua sei das selten, wenn es einmal schneie, sei Chaos und die Schulen geschlossen.

### **Baustellen**

Würde man die italienische Wirtschaft an der Bautätigkeit messen, gehörte das Land wahrscheinlich zu den ärmsten. Vom Aussichtspunkt Belvedere vom Castelletto aus, sehe ich keine Kranen, in der Altstadt nicht, rundum in der Neustadt auch nicht. Auf meinen vielen Streifzügen treffe ich auf einige Umbauten. Eingerüstete Fassaden, die aussehen, als wären sie schon Jahrzehnte am Bauen. Strassenbau gibt es keinen, ausser kleine Reparaturarbeiten, nicht an der Strasse, sondern an Leitungen in der Strasse. Das geht schnell, das Loch ist am Abend wieder zu. Die asphaltierten Strassen sind sowieso Flickenteppiche, über welche man besser fliegt als fährt. Deshalb fahren die Italiener wahrscheinlich so zügig. Die Altstadt ist gepflastert und zwar gänzlich aus riesigen Granitblöcken. Wie die bewegt werden können ist mir ein Rätsel, sollte ich je eine solche Baustelle sehen, werde ich zuschauen. Natürlich gelingt mir ein vorurteilsloses Beurteilen der Strassen nicht. Hier die Flickenteppiche mit Löchern, die bei jedem Durchfahren etwas grösser werden, dort in Frauenfeld, neue Strassen, die komplett neu gemacht werden. Na ja, ich konzentriere mich aufs Wahrnehmen und Beobachten. Ich schätze das Schweizer System sehr, bin dankbar, der Nachteil ist das Übertreiben, das Ueberperfekte, das Todsanierte.

Hier in Genua, schätze ich das Lebendige, die lebendige Kultur inmitten der lebendigen überall sichtbaren und spürbaren jahrhundertalten Geschichte. An der letzten Häuserzeile der Stadt gegen den Hafen ist jetzt noch abzulesen, dass sie früher nahe am Meer war, etwa 800 Jahre lang. Die Pfeiler der Arkaden sind unten vom Salzwasser angefressen. Erst vor ca. 100 Jahren wurde der Hafen weiter ins Meer gebaut, wurde in der Zwischenzeit mehrfach vergrössert und ist nun weit weg von diesen Häusern. Nur schon an diesen Pfeilern kann man tausende Leben ablesen. Sie sehen aus wie ungepflegte Zähne eines tausendjährigen Bettlers. Dank ihrer überdimensionalen Grösse stehen sie überhaupt noch und tragen stoisch die Häuser. Angefressen vom Meer, eingelassene Stahlringe, an welchen die Maultiere gebunden wurden. Montagelöcher von Gittern und weiss nicht was, die irgendwann wieder weg genommen wurden. Einmal hat man diese Arkaden zugemauert, da Platzbedarf zum Wohnen bestand, später hat man sie wieder geöffnet, da Platzbedarf für die Geschäfte und Restaurants war. Die Pfeiler stehen immer noch da, ohne je saniert worden zu sein, dank der massiven Bauweise aus dem Naturstein Alesia, aus welchem die ganze Stadt aufgebaut wurde.

Ich staune, wie es Italien überhaupt schafft, all die denkmalgeschützten Strukturen zu erhalten. Manchmal habe ich das Gefühl, auf einem Kilometer Genua habe es mehr Kulturgü-

ter, als in der ganzen Schweiz. Und das mitten im Alltag, nicht nur in denkmalgeschützten Kirchen. Die Italiener haben wahrscheinlich deshalb ein natürliches Selbstverständnis, über Jahrhunderte gewachsen (trotzdem es Italien als Unità erst seit 1861 gibt). Hier wird italienisches Essen gegessen, italienischer Wein getrunken, italienisches Fernsehen geschaut, ein Caffè ist ein kleiner Espresso und kein Fussbad. Kein Kebab, kaum Mc Donalds, kaum internationale Küche. Nicht einmal die Chinesen schaffen es mit ihrer Küche. Einige Caffè-Bars werden von Chinesen geführt, sie haben jedoch das identische Angebot wie die Italiener. Sogar die seltenen chinesischen Restaurants haben das chinesische Essen eingeteilt in Antipasti, Primi, Secondi, Dolci.

### Chinesen

Letzthin hat sich eine Gruppe chinesischer Touristen in die Bar Scorretto verirrt. Sie haben draussen gesehen, dass es günstiges Essen gibt. Es stört sie offensichtlich nicht, dass im Lokal gleich über ihnen ein Bildschirm das Fussballspiel Genoa gegen Milan überträgt und brüllende Fans das Spiel begleiten. Die vier älteren Chinesen werden von einer resoluten Landsfrau begleitet, die in holprigem Englisch ihre Bedürfnisse mitteilt. Im Gegensatz zu dem evangelisch reformierten Schweizer Paar am Meer hat sie keine Hemmungen zu sagen, was Sache ist.



Immer das Smart Phone nahe vor dem Gesicht scheint sie simultan ihre Sätze zu finden und dann lauthals, ohne aufzuschauen und ohne den Kellner zu rufen, durch das Lokal zu schreien. Beim Eintreten sagt sie etwas von Cina, was den Wirt dazu bewegt, klar zu formulieren, dass sie hier italienisches Essen hätten, kein Chinesisches. Da ich gleich daneben sitze, sage ich dem Wirt, dass sie wahrscheinlich Cena, Nachtessen, nicht Cina meinte. Der Wirt spricht gut Englisch und die Erklärungen und Bestellungen dauern, da die hin und her Übersetzerei aufwendig ist. Die Chinesen bleiben stoisch, bestellen, und jedesmal, wenn der Service etwas bringt, will einer der vier Männer auch genau das. Dieses Schauspiel zieht langsam die Aufmerksamkeit der anderen Gäste weg vom Fussballspiel, von ihrem Club des Herzens, *Forza Grande Genoa, 1893, rossoblu, 9 Scudetti*, zu den Chinesen. Die Fans, die jede fehlerhafte Aktion ihrer Spieler und des Schiedsrichters lauthals verfluchen, finden das Verhalten der Chinesin doch eher auffällig und schütteln den Kopf. Die bleibt ungerührt stoisch und sobald sie wieder etwas herausgefunden hat, teilt sie es klar und deutlich mit, ohne aufzuschauen und ohne dass der Service in der Nähe wäre. Der Wirt und der Service machen das aber souverän und noch vor Ende der ersten Halbzeit verabschieden sich die Chinesen freundlich, sich auf alle Seiten verneigend. Die Fans sind verstummt und staunen, dann schießt Milan ein Tor, und die Realität des Alltages ist wieder zurück.

### Bambini

In Italien sind 2018 439000 Kinder geboren worden. Von den 60 Millionen Einwohnern gibt es 8 Millionen Kinder bis 14 jährig, und das in 26 Millionen Haushalten. Und es gibt 7 Millionen Hunde. Kinder sehe ich wenige im Lande der Bambini. Hunde sehe ich viele, sie werden, auch von fremden Leuten, genau so euphorisch begrüsst wie die Bambini.



Neben mir im Gartenrestaurant sitzen 5 Erwachsene mit einem Kleinkind und zwei Hunden. Die Erwachsenen konzentrieren sich auf den Bambino, der im Wagen sitzt und nicht essen will, trotzdem alle Erwachsenen lauthals vormachen, wie man das macht, und wie gut der Brei ist. Endlich zückt die Mutter ihr Handy, stellt einen Film ein und zeigt die laufenden Bilder dem Baby. Der Bann ist gebrochen, es schaut gebannt aufs Handy und macht brav seine Mund auf.

In Genua Nervi, auf der Passeggiata direkt über dem Meer, setzen sich zwei junge Frauen an den Nebentisch, eine mit Hund und Kinderwagen, einem alten Modell, die andere mit zwei Hunden. Nun holt die eine behutsam einen Hund aus dem Kinderwagen, einen kleinen, runden, prallen Boxer mit kurzen Beinen und plattem Gesicht. Er windet sich in ihren Händen wie ein Ferkel auf dem Grill, bis sie ihn auf den Boden stellt. Mir brennt die Frage auf der Zunge, ist der Hund das Kind von heute? Diese Frage kann ich diesen Frauen nicht stellen, am besten frage ich zuerst Riccardo, meinen Freund aus Camogli, der hat sicherlich eine Antwort.

### **Cani (Hunde)**

Der Hund gehört offensichtlich hier zum *Guten Leben*. Ich kann machen was ich will, für mich ist das Hundetheater in der Altstadt von Genua absurd. Ich verschone mich mit dem Aufschreiben weiterer Hundegeschichten. Ich habe mir vorgenommen in diesen drei Monaten in Italien, nicht zu werten, ich bin Gast, schaue, rieche, höre, lasse mich auf alles ein, und fertig. Ich setze mich allem aus, sage ich mir für diese Zeit, ohne Vorbehalte. Aber offensichtlich ist der Hund ein wichtiges Standbein des *Guten Lebens*. Wie kann ich mich dem annähern? Ich möchte ja, einmal im Gespräch, aufspüren, was der jeweiligen Person wichtig ist. Ok. Was für einen Stellenwert hat der Hund in ihrem Leben? Na ja. Warum haben Sie einen Hund? Genau so wie: Warum haben Sie ein Auto? Was gibt Ihnen der Hund? Vielleicht. Wie ist es, einen Hund in der Stadtwohnung zu halten, ihn in den Gassen an der Leine zu führen und den Kot aufzunehmen? Geht nicht. Ich sehe, mit dem Thema Hund komme ich an meine Grenzen. Sterben, Jenseits, alles geht, aber Hund? Also, es ist dringend, dass ich mich auf mein Grundkonstrukt dieses Berichtes besinne. Fragen und Beobachtungen, innere und äussere. Was ist sterben? Was ist das Jenseits? Was ist der Hund? Und mich nicht auf all zu viele Antworten einlassen, sondern eher auf weitere Fragen.



An der Führung letzte Woche im Palazzo Ducale hat die Historikerin uns zwei enorme Säle der Republik Genua (bis 1778) gezeigt, dem Regierungssitz des Dogen mit dem Maggiore und Minor Consiglio (grosser und kleiner Ratssaal). Die Säle waren rundum ausgeschmückt mit Szenen und wichtigen Personen aus dieser Zeit. Riesige Helgen an den Wänden, feierliche Amtsaufnahme des Dogen, alle knien um den Thron, was aber auffällt, in besser Position und am grössten dargestellt mitten im Bild, ein Hund. Nicht so ein Strassenwischer, sondern ein edler, langbeiniger, schmaler, wacher, starker, schneller, treuer, gescheiter Hund. Viele, oder fast alle, dieser erzählenden Helgen zeigen Hund. Die Prinzessin mit Verhehrer auf einem Knie mit Ring und Heiratsantrag und neben ihr ein wohlwollender Hund, der die ganze Sache überwacht.

In meiner Stammbar, der Bar Scorretto auf der Piazza Pollaiuoli, sind wieder einmal bereits zwei Hunde, einer hinter mir lauend auf Beute unter dem Tisch, einer neben mir auf dem Schooss des Herrlein, und zwei weitere Hunde nähern sich von der dritten Seite. Ich bin eingekreist, super. Das junge Pärchen mit den Hunden setzt sich gleich an den Nebentisch. Er sieht mir sofort an, dass ich Bedenken habe und beruhigt mich, sono bravi. Ja genau, wieviele Male habe ich das schon gehört, sie sind brav! Einer hinter mir, zwei vor mir, d.h. die treffen sich genau bei mir.

Paolo und Pamela sind jung, sympathisch und offen, und ich mache den so schwierigen Schritt und frage, ob der Hund eigentlich zu einem *Guten Leben* gehöre. Ohne Zögern sagt er JA und präzisiert: Die Frage sei, was besser passe, Hund oder Katze. Die Katze symbolisiere die Zukunft, die Lebendigkeit, das Aufstreben gegen oben, dem Himmel. Der Hund die Vergangenheit, die Erdigkeit, die Beständigkeit, die Zuneigung und Begleitung, er ist dein Begleiter. So, jetzt weiss ich es, und tatsächlich kann ich die ganze Sache anders sehen. Zu mir passt das perfekt. Ich habe zwar keine Haustiere, bin jedoch sehr der Katze zugeneigt. Zuhause in Frauenfeld bin ich so zu sagen der Katzenvater des Quartiers. Ich werde regelmässig besucht, und wenn nötig getröstet von diversen Katzen, zwei haben schon einen Namen von mir erhalten. Sie durchstreifen zwar meinen Garten, lassen ihn jedoch in Ruhe. Es sind meine Nachbarn, die sich über den Katzendreck aufregen.

### **Paolo und Pamela**

Niete è come sembra, nichts ist wie es scheint, sagt Paolo auf meine Frage, was für ihn ein gutes Leben sei. Continuare a cercare il mistero della vita, weiter dem Mysterium des Lebens nachforschen, nachspüren. Paolo und Pamela ist das junge Pärchen mit den zwei Hunden in meiner Stammbar. Sie haben meine Not über das Mysterium Hund gelüftet und gelöst (siehe oben, Cani). Ich sehe tatsächlich den Mensch mit Hund mit anderen Augen und in einer Art Zusammengehörigkeit. Natürlich bleiben Fragen, wie das ist, Hund an der Leine in den Gassen und in der Stadtwohnung und wenn ich sehe, dass ein Hund aus einem Kinderwagen oder einer Umhängetasche vorsichtig rausgenommen und auf die Strasse gesetzt wird zum Pipimachen. Die zwei Hunde leben mit Paolo und Pamela auf dem Lande mit Schafen, Ziegen und einer Kuh. Ohne Strom, Internet und fliessendem Wasser. Sie haben eine schöne Quelle und ein paar Solarzellen dort oben im Appennin mit Blick aufs Matterhorn und die ganze Alpenkette. Wenn sie noch etwas weiter hoch gehen, sehen sie auf der anderen Seite das Meer. Sie haben ein Auto, und zwei drei Mal im Monat kommen sie nach Genua ins Stadtleben, loggen sich ein ins Internet, geniessen einen Aperitiv, gehen Essen und ins Kino. Sie verabschieden sich, einer der Hunde lag die ganze Zeit ruhig neben mir. Er steht auf, steht einen Moment neben mir und schaut mich an. Diese Ruhe und Tiefe.

### **Casa del Parmiggiano**

Im Mercato Orientale beim Casa del Parmiggiano erklärt mir Gianni gerne den Parmesan. Die Laibe seien ca. 40 Kilo schwer und deshalb so gross, damit sie lange gelagert werden können, so verlaufe der Reifeprozess langsam, und er gibt mir zum Probieren. Fünf jährig sei dieser, drei dieser und 18 Monate der Jüngste. Der Reggiano unterscheidet sich zum Grana Padana in der beschränkt grossen Produktionszone um



Parma, sowie aus dem Futter der Kühe, sie dürfen nur frisches Gras und im Winter Heu fressen. Kein Silofutter, keine Futtermittel. Er gibt mir auch vom Padana, und da ist tatsächlich ein Unterschied, der Reggiano ist aromatischer und in der Konsistenz bröcklicher. Mama mia, das ist *Gutes Leben*, wie er im Munde zergeht. Er zeigt mir, wie man einen 40 Kg Laib aufschneidet. Zuerst wird ein langer, ca. 2 cm breiter, Stechbeitel genau in der Mitte in den Laib getrieben, schön gerade, das ist sehr wichtig, bis etwa in die Mitte, dann von der anderen Seite. Das Drehen dieser 40 kg ist Schwerarbeit. Dann wird, ausgehend von dieser Stelle, mit einem scharfen herzförmig kurzen Messer rundum die Rinde angekratzt oder angeschnitten. Dieses Messer wird nicht wie ein Messer zum Essen in der Hand gehalten, sondern richtig in der Faust, wie wenn er auf jemanden los gehen würde. Dann wird rundum in dieser Ritze mit einem gleichen, aber etwas kleineren Messer hineingestochen. Dann wieder mit dem grösseren, mit seitlichem Druck, bis der Käse in zwei Teilen mit wunderschöner Bruchstelle da liegt. Heute würden das die meisten mechanisch mit einem Draht machen. Das sei halt nicht so schön wie diese Bruchstelle, wenn sie gelinge.

Auf meine Feststellung, man sehe, dass er diese Arbeit gerne mache, reagiert er eher erstaunt. Er sei die dritte Generation die das mache, sein Nonno habe noch in einer Käserei bei Parma gearbeitet und begonnen mit dem Direktverkauf. Sie würden es weiter führen. Wie man sieht, mit Herzblut und Leidenschaft. Die Frage, ob für ihn das ein *Gutes Leben* sei, erübrigt sich, es ist einfach sein Leben, stimmig, ohne wenn und aber.

### **Riccardo 1**

Gefunden haben wir das Lokal 2014 beim Flanieren in Camogli. Klein, ein Raum mit drei Tischen, 12 Plätzen. Im Schaufenster handgeschriebene Speisekarten mit Blümlein, Fischlein und Smilis dekoriert und ausgefallenen ligurischen Gerichten. Die Preise sind eher hoch. Der Wirt gross und schwer, mit langen Haaren und Bart und einladender Stimme, Mimik und Gestik. Auf seinem schwarzen T-Shirt steht auf dem Rücken: You will never drink alone.



Das war vor fünf Jahren, und in der Zwischenzeit ergab ein Mauerdurchbruch ins nächste Lokal daneben eine Verdreifachung der Plätze, und wieder ein Jahr später mit dem nächsten Durchbruch nochmals eine Verdoppelung. Das Lokal ist meistens voll, auch in der Zwischensaison, wenn andere Lokale geschlossen haben. Riccardo, Richey, möchte eine Stube für seine Gäste anbieten, in der man sich wohler fühlt als zu hause, mit hervorragender Küche. Das gelingt ihm. Neue Gäste gehen mit einem breiten Lachen und bedanken sich überschwänglich. Die, die ihn kennen, kommen bereits mit einem Lachen. Für ihn ist das grösste Kompliment, wenn auswärtige Gäste sagen, sie würden auch wegen ihm gerne wieder nach Camogli kommen.

Den Bettlern begegnet Richey freundlich, er sagt Fratello, Bruder zu ihnen. Im Lokal dürfen sie nicht betteln, er gibt ihnen etwas und sie ziehen weiter. Die Rosenverkäufer dürfen ins Lokal, aber nicht von Tisch zu Tisch.

Der Mann macht in seinem ausgewaschenen T-Shirt, seinen langen Haaren und Bart eigentlich einen ungepflegten Eindruck. Nur bemerkt das niemand. Er empfängt die Leute an der Türe und weist ihnen einen Tisch zu, und schon sind alle von ihm eingenommen, ohne dass er viel getan oder gesagt hat. Wasser, Wein, Brot und Focaccia kommen sofort auf den

Tisch und ein Amuse Bouche, und alle sind definitiv angekommen. Er nimmt die Bestellung auf, das heisst, zuerst beschreibt und empfiehlt er die Gerichte. Lasagne al pesto ist eigentlich ein sehr einfaches Essen. Gekochte Lasagneblätter mit viel pesto. Nicht so eine geschichtete Sache, sondern einfach einige Lasagneblätter wild im Teller, vermischt mit Pesto Genovese. Wie er das jedoch beschreibt, mit Gesten gegen den Mund und Augenrollen, stimmt absolut mit der Realität überein, es ist ein Gericht.

Unsere skeptischen Blicke bezüglich seiner Empfehlung der Ravioli fritti quitiert er mit einer Bestellung einer halben Portion in der Küche, zum Probieren, gratis natürlich. Hervorragend. Ein weiterer Wink für mich, dass es das Paradies gibt, himmlisch. Die Ravioli sind von Hand gemacht, mit feinsten Füllung und ganz kurz frittiert. Aussen knackig, innen zartschmelzend. Das Geheimnis seien die Produkte, sagt er, nur Produkte von höchster Qualität.

Das andere Geheimnis steht in der Küche. Es ist seine Frau Caterina. Sie ist eine kleine feine Philippinin. Die ligurische Küche lernt sie von Richy. Es ist eine traditionelle Küche, geht aber viel tiefer und nimmt Vergessenes auf. Die Liebe zum Kochen bringen Caterina und Richy mit ihrer unendlichen Leidenschaft. Um 23, 24 Uhr, wenn die letzten Gäste gegangen sind und Richy mit den übergebliebenen Freunden beim Wein sitzt, bereitet sie den nächsten Tag vor. Um zwei Uhr morgens, wenn ich langsam unter den Tisch rutsche, kommt sie mit einer Schüssel Pesto Genovese. Wir probieren, ein Traum, der Basilikum ist von Hand zermahlen, zerdrückt. Das Verhältnis der Ingredienzen zueinander ist optimal. Caterina und Richy strahlen.

Aber das Brot, Richy? Ich habe wenig zu kritisieren an Italien, fühle mich ganz zu Hause in dieser Geschichte und in der Caffè Bar. Das Essen gefällt mir sowieso. Nur das Brot, dieses weisse Brot, das nach einem halben Tag trocken wie Asche ist und nach nichts schmeckt, verstehe ich nicht. Ich sage das Richy und werde subito konfrontiert mit einem majestätsbeleidigten Gesichtsausdruck, Augenrollen und hilflosem Armrudern. Einen Moment lang ist er sprachlos, auch das gibt es. Er meint enttäuscht, dass ich halt doch noch kein halber Genueser sei. Dann beginnt er zu erklären, wie einem Kind, welches die Welt schrittweise erlernen muss, wie das mit dem Brot geht. Jedes Brot sei anders. Je nach Mehl, Mehlmischung, Hefe, Wasser, Lagerzeit, Bäcker, Tradition, Region. Und das Wichtigste sei der Ofen. Jeder Ofen mache anderes Brot. Und die viel gerühmte italienische Frische? Alles ist immer freschissimo, und ich mache aus dem Brot, das auf dem Tisch zum Wein steht, Paniermehl. Im Restaurant müsse das so sein, damit könne die Sauce gut aufgenommen werden. Es gäbe doch nichts besseres als solches Brot mit einer guten Sauce. Das stimmt natürlich, „isch klar“. Und, hier kaufe man zwei mal am Tag Brot, am Morgen fürs Mittagessen, gegen Abend fürs Nachtessen.

## **Riccardo 2**

Heute, in Nervi auf Perron 2, Binario due, möchte ich endlich diese Geschichte mit Richy nachführen, es kommt ja sowieso noch mehr, nehme ich an. Beenden ist nicht möglich, dieser Mann ist nicht zu fassen, je mehr ich schreibe, desto mehr kommt mir in den Sinn. Ich kenne ihn nun seit 5 Jahren, wir waren beinahe die ersten Gäste. Einige halbe Nächte habe ich mit ihm im oder vor dem Lokal auf der Strasse verbracht. Das tönt so, als würde ich dort wohnen, ich war jedoch nur in den Ferien dort, die letzten zwei Jahre jedoch jeweils den ganzen Oktober. Er könnte ein Guru sein, ist aber überhaupt keiner. Er ist ein



nachdenklicher, bodenständiger Mann. Sitzt etwas müde da, schaut nachdenklich und sagt immer wieder seufzend, che vita che vita. Er isst zu viel, trinkt zu viel, raucht, schläft zu wenig, kommt nicht zur Ruhe. Er isst gerne, er trinkt sehr gerne, er liest viel, kennt die Geschichte Italiens wie kein anderer, ist viel gereist, in jungen Jahren war er eine Zeitlang in Brasilien und kam mit einer schwangeren Brasilianerin zurück. Er sei schon fast überall gewesen auf dieser Welt, und wo nicht, wolle er noch hingehen, er wolle alles sehen. Von allem einfach immer viel.

Auf meine Frage, wie er sterben möchte, sagt er, im Meer und dann aufgefressen von einem Walfisch. Das passt, beide haben eine ähnliche Figur.

Philosophische Gedanken wechseln mit den derbsten Ideen ab. Einmal habe er, sagt er laut lachend, an die Ladentüre eines befreundeten Weinhändlers, als dieser in den Ferien war, des Weinhändlers eigene, täuschend echte Todesanzeige aufgehängt, mancato, die Beerdigung sein dann und dann. Pensate, denke nur, du kommst aus den Ferien, stehst vor deinem Geschäft und liest deine eigene Todesanzeige!

Während er das erzählt, startet er das Internet und lässt über ein Programm die „Polizei“ einen seiner Freunde anrufen und wir hören diesem Bluff zu. Man könne verschieden Texte wählen, sagt Richy, das sei der Beste. Es ist ein täuschend echtes Gespräch. Die Frauenstimme spricht immer freundlich, es gäbe ein Problem mit seinem Auto, es sei in der Stadt mit überhöhter Geschwindigkeit gesehen worden, er solle sich sofort bei der Polizei melden, sonst werde er abgeholt. Ich finde das gar nicht lustig, er jedoch schon, und schmunzelt, er habe es auf meine Handynummer auch probiert, es habe jedoch nicht funktioniert, wahrscheinlich wegen meiner Schweizer Nummer. Je später die Nacht, desto fitter ist er. Sie würden jetzt dann nach Hause gehen, sich etwas kochen, einen Film schauen und so um sieben, acht Uhr schlafen. Am Nachmittag dann gehe er einkaufen. Fische, Meerestiere, Gemüse, Fleisch, alles frisch und direkt beim Produzenten.

Ein befreundeter Fischer (der mit dem Polizeitelefon vorher) kommt fast all abends mit seinem frischen Fang. Heute waren es Calamari. Richy legt sie auf ein Silbertablett und zeigt sie stolz den Gästen. Er drückt mit dem Finger darauf, der Calamaro verfärbt sich sofort. Was das heisse, frage ich eher irritiert. Der sei freschissimo, der lebe noch.

Das Lokal ist voller Weinflaschen, Bildern und Erinnerungen. An den Wänden hängen Bilder, die meisten mit Motiven von Ligurien, gemalen von befreundeten Malern. Mir hat er auch ein kleines Aquarell abgekauft. Das Ufer von Camogli mit Kirche und Segelschiff. Da ihm meine Zeichnungen gefallen, hab ich ihm vorgeschlagen, auf "Van Gogh" zu machen, eine Raumzeichnung seines Restaurants für ein Nachtessen. Er ist sofort einverstanden. Da das Lokal aus drei Räumen besteht, gibt das drei Essen für



mich. Ich zeichne und er bewirte mich mit Menu Surprise. Fleisch oder Fisch ist die einzige Frage. Mir gefällt das sehr und ihm meine Zeichnungen. Ihn beeindruckte sehr meine Fähigkeit, den Raum in seiner Räumlichkeit auf diesem kleinen Format (A4) darzustellen. Ich sei grande, der beste, den er kenne und das teilt er dann natürlich auch allen anderen Gästen mit.

An den Wänden hängen eingerahmte Dokumente. Zum Beispiel irgendeine Verfügung eines hohen Ministers von Mussolini. Natürlich sei er kein Faschist, der Faschismus sei die

grösste Katastrophe Italiens gewesen. Nur sei es eben auch ein Stück Geschichte Italiens, die könne nicht einfach getilgt werden, und man müsse dazu stehen. Er ist stolz auf dieses Dokument. An den Wänden hängt viel Vergangenheit von ihm selbst. Ein Helm aus dem Militär, der steife Hut aus der Marine und ein Beret des Strassenpolizisten. Diplome; Master of Pesto.

Beruflicher Lebenslauf? Er lacht und schnauft. 18 jährig, nach der Matura habe er auf Wunsch der Mutter Elektroingenieur studiert. Der Vater sei früh gestorben, die Mutter dominant. Nach kurzer Zeit habe er ihr eröffnet, dass er nicht diesen Beruf erlernen wolle, worauf sie drohte, ihn auf die Strasse zu stellen, wenn er aufhöre. Gesagt getan. Er hörte auf, sie wechselte das Schloss an der Türe. Erste Nacht auf der Strasse, dann bei einem Freund und bald bei einem Onkel in der Lombardei. Dort konnte er auf dessen Bauernhof arbeiten und lernte die Landwirtschaft mit seinen Produkten kennen. Zweieinhalb Jahre habe er bei der Mutter nichts von sich hören lassen. Povera Mama, sagt er heute mitfühlend. Er sei nie mehr zurück gekehrt. Heute haben sie ein gutes Verhältnis, sie kommt gerne in sein Lokal essen, und nimmt in seinen Ferien die Pflanzen zu sich nach hause. Er spricht mit Hochachtung von ihr, Lehrerin, sehr gebildet, kultiviert, noch heute mit über 80, rezitiere sie im Theater Texte.

Ausbildung bei der Marine als Steuermann, nicht der ganz grossen Schiffe aber doch und macht eine grosse Armbewegung. Den obligatorischen Militärdienst machte er bei den Fallschirmspringern. Als ich das Beret an der Wand betrachte und das Wort Fallschirmspringer in Italienisch nicht verstehe, macht er es mir vor und schwebt mit seinen 120 Kg durchs Lokal. Ausbildung als Polizist; er arbeitete dann 23 Jahre als Strassenpolizist und konnte dann nicht mehr. Das Schlimmste sei gewesen, als sie einen Mann nach einem Unfall zusammenkratzen mussten, nachdem dieser zuerst aus dem Auto katapultiert und dann gleich noch von einem Lastwagen überfahren wurde. Kein Caerteam damals. Das habe ihn abgehärtet.

Er reiste jahrelang in die Welt, war längere Zeit in Brasilien und kam mit seiner damaligen Frau, der Mutter seines Sohnes zurück. Kommt das Gespräch auf seinen Sohn, wird's schwierig. Bereits 25 Jahre alt, bringe er nichts auf die Reihe. Die letzten vier Jahre habe er bei ihm gewohnt, er habe ihn unterhalten mit dem Ziel, dass er in dieser Zeit selbständig werde. Das passierte nicht, und er stellte ihn auf die Strasse, nur Druck würde ihn zum Glück zwingen. Und dann, der Sohn läuft schnurstracks zur Mutter, nicht zu seiner eigenen Mutter, der Brasilianerin, sondern zu Richys Mutter, und die nimmt ihn auf. So fluchen habe ich Richy nicht einmal im Zusammenhang mit der Politik gehört.

Zurück zum Lebenslauf. Er arbeitete als Kellner und eröffnete bald selbst ein Lokal in Genua. Bald gab er es auf, da er dachte, in Spanien sei das Leben besser, und dort brauche man italienisches Essen. Das ging ziemlich schief, so schief, dass ich eigentlich kein Wort seiner spanischen Erzählung verstand. Aus Pietätsgründen habe ich nicht nachgefragt. Zurück in Genua eröffnete er ein neues Lokal und betrieb es mit Erfolg. Zeugen sind mehrere Ölbilder, auf welchen er gediegen mit Krawatte, 50 kg leichter als heute, höchst elegant den Gästen Wein einschenkt. Dann kam die Krise, die globale Finanzkrise, und der Umsatz brach rapide ein. Er konnte das Lokal nicht halten, da es viel zu gross und zu kostenintensiv war. Vor fünf Jahren wechselte er mit seiner ganzen Lebenserfahrung nach Camogli, eröffnete das



Ristorante Cucù, Cucina e Cultura mit anfangs drei Tischen und konnte es nach kurzer Zeit massiv vergrössern.

Manchmal kommt mir Joseph Beus in den Sinn, natürlich nicht von der Postur, sondern vom Wesen her. Energie durch Vergeudung, Verschleiss ist nötig, Intensität, Ernährung durch Kraftvergeudung, Vision, Bewusstsein erweitern, wir wollen denken. Ich frage Richy, ob er ihn kenne. Natürlich kennt er ihn, grosse Persönlichkeit, gesamtheitliches Denken, grossartige Kunst. Ich sage nichts über meine Idee. Ich glaube auch nicht, dass er sich so sehen würde. Er sieht sich nämlich als einen normalen, vielseitig interessierten Menschen, der das Leben meistens liebt, der gerne mit Freunden zusammen ist, gerne Menschen bewirtet und sie um sich hat.

Fussball, warum diese Faszination Richy? Il Calcio non fa senso, assolutamente no, ma è fondamentale. Der Fussball macht keinen Sinn, absolut keinen, aber er ist fundamental. Und wir sind mittendrin. Richy steht auf, stellt das grosse Weinglas auf den Tisch und beginnt die Hymne von *Genoa, Forza Grande Genoa, Rossoblu, Nove Scudetti*, zu singen. Auch ich stelle mein Weinglas langsam auf den Tisch. Wir stehen in der Curva Nord des Stadions Matteredassi, Tausende singen (nicht grölen) mit geschlossenen Augen, den linken Arm um den Nachbarn gelegt, es geht wie eine riesige stürmische Welle durch die Leute, wogt hin und her und zieht alles mit. Und plötzlich, einem Rhythmus gehorchend, reissen alle den rechten Arm nach oben, beugen sich nach vorne und brüllen Uh, ein kurzes Uh! Dann beginnt es von vorne. Wie aus einem Traum wache ich auf mit Tränen in den Augen, auch jetzt, ein Jahr nach seiner Demonstration kommen mir beim Schreiben die Tränen. Ich müsse das unbedingt erleben und wir machen ab für das Spiel gegen Milan am Sonntag. Ich habe Bedenken, in so einer Masse Menschen. Er winkt ab, kein Problem, das sei nicht wie in England, hier werde kaum getrunken, das grosse Problem in Italien in den Stadien sei der Rassismus, das seien aber nicht die echten Fans, das werde missbraucht. Das Spiel fällt dann buchstäblich ins Wasser und wird abgesagt.

Ich sage ihm, ich würde mit Singen, Zäuerlen, solche fundamentalen Erfahrungen machen. Wir hören über Youtube einen Zaurer aus dem Appenzell. Richy ist beeindruckt und beginnt von den Chori Alpini zu erzählen, respektive zu singen. Dieses Mal bleibt er sitzen, er singt, das Weinglas in der Hand, und die Tränen laufen ihm über das Gesicht. Er, Jahrgang 1963, sei in einem früheren Leben dabei gewesen, damals im 1. Weltkrieg in den Alpen des Trentino. Die Chori Alpini sind in dieser Zeit in diesem unsäglich brutalen Krieg von den Soldaten in ihren Löchern in den Bergen des Trentino entstanden. Eine Art Singen gegen die Angst. Es gibt sie noch heute in ganz Italien, junge und alte Leute, die singen in Tracht oder Uniform und Hut mit Feder. Als kleiner Knabe hätten sie mit der Familie öfter Verwandte im Trentino besucht. Er hätte damals natürlich noch nichts von Geschichte und Krieg gewusst, habe sich jedoch in dieser Gegend jedesmal total unwohl gefühlt und immer geweint und Angst gehabt. Erst viel später, als er die Lieder der Chori Alpini gehört habe, sei ihm dieser Zusammenhang bewusst geworden. *Signore delle cime con silenzio* ist ein Beispiel. Über zwei Millionen Mal wurde dieses Lied auf Youtube angeklickt.

Wahrscheinlich wurde Italien auch wegen den zwei Weltkriegen zusammen geschweisst, trotz dieser ewigen Regierungswechsel und Polemik von Nord und Süd. Es ist ja ein junges Land, erst 1861 gegründet. Auch viele Südtaliener waren in den Alpen und in der Lombardei im Krieg. Jede italienische Familie hat noch heute jemand aus der Generation der Nonni welcher den 2. Weltkrieg aktiv erlebt hat. Ich habe immer ein wenig gelächelt über die kitschigen Gedenkstätten auf jedem Dorfplatz in Italien. *Caduto per la Patria*. Seit mir eine Nonna aus dem

Piemonte erzählt hat, ihr Bruder, 15 jährig, sei bei der Arbeit auf dem Felde in ein Gefecht zwischen Partisanen und dem Militär gekommen, wollte fliehen und eine Kugel sei ihm direkt ins Ohr, lächle ich nicht mehr darüber. Als Schweizer hast du keine Ahnung. Die Nonna ist eine nachdenkliche, bedrückt wirkende, ruhige Frau. Sie schlafe immer schlecht und kein Medikament helfe.

### **Riccardo 3**

Ich treffe mich mit Richy, meinem Beispiel hier in Genua für *Gutes Leben*, für reiches Leben. Überschäumende Energie, bis zum Bersten, für mich, nicht für ihn. Er strahlt eine Ruhe aus, die im grossen Kontrast steht zu seinem Sprechen und Tun. Er holt mich mit seinem Jeep ab und los gehts auf eine Stadtrundfahrt. Er fährt mich rund um die Stadt, schlängelt sich durch den Verkehr über diese unsägliche Sopraelevata über dem Hafen. Sopraelevata, in Italienisch tönt das Meiste einfach viel Schöner. So



nach etwas Höherem und zwar doppelt, sopra ist oben und elevata ist etwas Höheres. Es ist aber diese Hochstrasse, die über dem Hafen die riesige autofreie Altstadt wie mit einem Messer vom Hafen abtrennt. Und das ausgerechnet in einer Hafenstadt, der Superba, der Stolzen. Alle fluchen über diese Strasse, und alle fahren darüber. Sie sei als Provisorium gebaut, vor 50 Jahren, die Idee sei ein Tunnel gewesen. Wie viele Regierungen sind in dieser Zeit durch diesen nie gebauten Tunnel in die Hölle geschickt worden? Richy wünscht sich lauthals alle zum Teufel die Ladri und Coglioni. Da könnte sich doch Frauenfeld ein Stück davon abschneiden, eine Sopraelevata über die ganze Stadt.

Dann hoch in die Hügel über Genua, links und rechts stehen 60er Jahre Blöcke, wie zufällig hingestellt, weiter zu den Festungsmauern, welche in drei verschiedenen Zeitperioden im Mittelalter gebaut wurden, und die ganzen Hügel um Genua umspannen. Ein unglaubliches Bauwerk mit jeweils einer riesigen Festung auf jeder Hügelspitze. Das ganze Gebiet ist heute mehrheitlich überwachsen mit Wald und der mediterranen Macchia und ein Naturschutzgebiet. Das sei das grösste Mauersystem (ausser der chinesischen Mauer) der Welt. Und er will mir möglichst viel davon zeigen, deshalb versucht er es immer wieder mit einer schmalen Waldstrasse mit seinem Fuoristrada, dem Offroader, die jedoch ins Dickicht führt.

Mein Credo für die Zeit in Genua, mich allem auszusetzen und mich auf alles einzulassen, wird bereits ziemlich strapaziert. Neben den ganzen Holperfahrten und Erklärungen telefoniert er ständig mit Freunden, die er auf den Abend zum Essen einlädt. Meine Vorstellung, mit ihm alleine gemütlich in einem ruhigen Restaurant kann ich vergessen. Runter gehts auf der anderen Seite des Hügels, am Schloss Mackenzie vorbei. Das sei ein Engländer gewesen, überhaupt seien die Engländer hier wichtig gewesen. 1893 hätten Engländer den Fussballclub Genoa (Genoa Cricket and Football Club, heisst er noch heute offiziell) gegründet und die Engländer hätten den Genuesen das weisse Kreuz auf der Flagge abgekauft für die eigene Nationalflagge. Sogar England ist also in Genua gegründet worden, ist ja klar.

Die ersten Freunde treffen wir in einer Bar beim Café. Die Bar befindet sich in einem von Mussolini gebauten, schweren Prunkbau als Fundament eines Hochhauses aus Backsteinen, das sei das erste in Italien. Die erste Bank der Welt (San Giorgio) sei in Genua entstanden, die



erste Börse. Richy ist in seinem Element, leidenschaftlich bei jedem Thema, mit viel Wissen und Zusammenhänge und Intuition. Hier in der Nähe, oben in der Altstadt, habe er einmal eine Wohnung gehabt, mit Sicht über die ganze Stadt und Hafen. Leider habe er sie verkauft. Er habe damals Geld gebraucht für ein Haus in Sori für seine Familie. Seine Ex, die Brasilianerin, lebe immer noch dort, gratis. Aber dieses Thema dürfe im Beisein von Catarina nicht angesprochen werden, sagt er mit einem verstohlenen Seitenblick zu mir, dann werde sie fuchsteufelswild, und es gäbe eine Messerstecherei (una coltellata...). Ich frage, was dann so eine kleine Wohnung koste im Centro Storico. Er ist gleich wie immer Feuer und Flamme und sagt, jetzt sei ein guter Zeitpunkt, für 30'000 Euro bekomme man schon eine. Ob ich das auf dem Konto hätte? Ich sage nein, nicht für das, und er sagt sofort, dass er mir das Geld leihen würde, ich sei doch schon mehr als ein halbe Genueser.

Weiter gehts nach Boccadasse Richtung Süden zum Aperitivo. Dort treffen die nächsten ein, und schnell sind drei Flaschen Franciacorta von Berlucchi, die italienische Variante eines Champagners, bestellt und getrunken und die Kellner bringen unzählige Aperohäppchen. Gegenüber mir sitzt ein Mann in blauem Anzug. Richy stellt ihn mir als Avvocato vor, der Beste, der alle deine Probleme lösen könne. Da wir bereits zu zehnt sind, schwallen die Gespräche an mir vorbei, und ich konzentriere mich aufs Zuhören und Beobachten. Richy ist eine Art unauffälliger Mittelpunkt, steht aber überhaupt nicht im Mittelpunkt. Er bestellt, er spricht Themen an, er reserviert das Restaurant zum Essen, er organisiert die Fahrt, er hebt die Tafel auf, er bezahlt, alles. Niemand insistiert.

Weiter gehts wieder zurück auf die andere Stadtseite nach Sampierdarena, dem Industriehafen. Ein kleines sehr familiäres Restaurant, die Trattoria da "Munsu" mit der Mama und der Tante in der kleinen Küche, und der Tochter mit Ehemann im Service.

Richy bestellt für sich zwei Primi, das zweite ist oder wäre eine Platte mit Lasagne al pesto für drei Personen, er isst sie alleine und bestellt für die anderen zwei Personen eine weitere Platte für drei Personen, von welcher er wiederum eine Portion isst. Zusammengezählt sind das also fünf Portionen für Richy. Dann der Hauptgang und Dessert.



Die zwei Männer neben mir sind ehemalige Polizeikollegen von Richy, und daneben der halbseidige Avvocato, der alle deine Probleme lösen kann. Das Gespräch dreht sich in der Zwischenzeit um Autos, oder wer schneller den Corso Europa runter fahren könne. 220 kmh sei dort nicht möglich, sagt der eine Polizist in Pension und wird sofort von den anderen ausgelacht. Richy erzählt, wie er als junger Strassenpolizist auf eben diesem Corso ein zu schnell fahrendes Auto mit 5 Ragazzi angehalten habe, die ihn blöd angemacht hätten, sie hätten das Auto schon im Griff. Richy fand das nicht lustig, wollte sich nicht verarschen lassen und schlug vor, sie sollten doch beweisen, dass sie gut und schnell fahren könnten und sagte, er würde die Busse erlassen, wenn sie vor ihm auf der anderen Seite der Stadt seien. Er liess ihnen einen kleinen Vorsprung und fuhr dann mit Blaulicht mehrheitlich auf zwei Rädern zum Treffpunkt. Dort angekommen, wartete er ein paar Minuten, und langsam habe er sich Sorgen gemacht, sah bereits die fristlose Kündigung, Gallera (Gefängnis) und die Schlagzeile "Polizist hetzt Jugendliche in den Tod", in der Zeitung. Er fuhr zurück und traf sie dann auf halber

Strecke am Strassenrand, zitternd und in Angst aufgelöst. Froh, alle noch lebend aufzufinden, zerriss er den Bussenzettel und stellte das Blaulicht ab.

Ich lache eine gewisse Zeit mit, aber weil das Gespräch immer lauter und engagierter wird und jeder beweisen möchte, dass er schneller ist und der andere eine Pfeife, wird es mir zu blöd. Vor allem der Avvocato protzt immer wieder mit irgend einem Ferrari Testa Rossa, und die anderen lassen sich provozieren. Er scheint neben dem 'Lösen deiner sämtlichen Probleme' mit teuren Autos zu handeln. Richy schlägt mehrfach vor, solche Rennen würde er nicht mehr auf der Strasse machen, sie könnten aber eine Rundstrecke mieten und dort gegeneinander fahren, er würde alles bezahlen.

Richy fragt mich, was ich meine. Ich sage, das sei Kinder und Lausbubenzeugs und interessiere mich nicht. Mit dieser Aussage dachte ich zu provozieren, oder gar zu beleidigen, und erwartete einen hochroten Kopf vom Avvocato. Der bleibt aber absolut cool und die Ex-Polizisten lachen, das seien Erinnerungen und Spässe von früher. Es ist dermassen laut in diesem Lokal, dass die Wirtin bei Richy interveniert, natürlich bei ihm, nicht beim Avvocato, welcher am lautesten ist. Ich flüchte auf die Strasse und nehme einen Caffè an der Bar. Nach dem Caffè steht Richy auf, bezahlt alles und schlägt eine Nachtbar zum abschliessenden Glas Whisky vor. Ich gebe auf, und er fährt mich selbstverständlich nach Hause. Ich frage ihn, wie das für ihn sei, den ganzen Abend über Autos zu sprechen. Er sagt, ihm sei nicht das Thema wichtig, das Zusammensein mit Freunden sei die schönste Sache die es gäbe. Und wie das halt bei ihm ist, er ist bei jedem Thema mit Leidenschaft dabei.

Froh, heil aus diesem Rennen gekommen zu sein, fühle mich zuhause etwa so wie diese Jugendlichen im Autorennen. Ich schreibe noch etwa eine Stunde an diesen Zeilen, was die Geschwindigkeit des Blutes in meinen Adern nur wenig bremst. Die Nacht ist dann voller zügiger Geschichten, und vielleicht sagt man deshalb, man sei gerädert aufgewacht, das muss etwas mit dem Testa Rossa zu tun haben. Wenn ich diese Nacht überlebe, und am nächsten Morgen aufwache in dieser Welt, in der diesseitigen Welt, habe ich einen guten Platz im Paradies redlich verdient.

### **Ich in Nervi**

Heute möchte ich möglichst schnell ins Wasser eintauchen. Beim Aussteigen auf Binario 2 dann wieder diese Weite, und heute ein tief blaues Meer mit scharfer Abgrenzung zum Himmel. Es ist diese High Noon Stimmung am Mittag. Der Zug steht noch da, der Bahnsteig ist leer, die Luft flirrend. Ich lege meine Tasche auf das Bänklein, drehe mich gegen das Meer und schliesse einen Moment die Augen. Das Rauschen der Wellen, die gegen die Felsen prallen. Die Sonne, welche durch meine Augenlieder Schattenblitze wirft. Vielleicht ist es ein Schutzengel oder sonst ein Impuls, ich drehe mich noch mit geschlossenen Augen um und greife nach der Tasche und erblicke erstaunt zwei Gestalten, beide mit der Hand an der Rücklehne des Bänkleins, den Blick angestrengt von mir weg gegen den Zug gerichtet, trotzdem es dort nichts Besonderes zu sehen gibt. Bei der Treppe zur Unterführung angelangt, schaue ich nochmals zurück. Sie stehen immer noch dort und haben sich auch nicht umgedreht. Na ja, wie auch immer, vielleicht sollte ich die



Warnung, die jedes Mal beim Lösen eines Billettes am Automaten zuerst lästig lange dauert, ernst nehmen.

In der anschliessenden Unterführung zum Meer, dem Tor ins Paradies, ist das vergessen. Die verschiedensten Gerüche überlagern sich hier. Oben der salzige Meergeruch, unten der Urin, in der Mitte Focaccia. Näher gegen das Meer mischt sich alles zusammen und ganz vorne ist dann der dunkle, tiefe, fast erdige Salzgeruch, der mich umhüllt. Da ich mich immer wieder ablenken lasse, gehe ich zwei Mal zurück und versuche, mit voller Aufmerksamkeit diese 50 Meter Weg durch die Unterführung zu durchschreiten. Ali, der Senegalese an seinem Stand, schaut mir etwas erstaunt zu, aber er weiss bereits, dass ich auf der Suche nach dem Paradies und dem Jenseits bin und fragt nicht nach. Es ist erstaunlich, wieviel auf 50 Metern passiert. Ich könnte mich in diesen drei Monaten Atelierstipendium auf diese 50 Meter konzentrieren. Plus 100 Meter weiter links zum Badeplatz und 100 Meter weiter rechts zum Restaurant.



### **Baden und La Bionda**

Baden ist gar nicht so einfach in Nervi, da das Ufer aus zackigem Felsen besteht. Mein Badeplatz ist deshalb ein ganz kleiner ehemaliger Fischerhafen. Fischer hat es keine mehr, ein paar Boote sind noch da. Und immer die gleichen braungebrannten Pensionierten, die den ganzen Tag an der Sonne auf ihren Stühlen sitzen und plappern (chiachiarare). Gleich fällt eine Art Obermutter des Ortes auf, die dermassen Wichtiges zu sagen hat, dass sie immer so laut spricht, dass es sicher alle hören können. Sie ist blond und scheint sehr viele Kenntnisse des Schönheitschirurgensystems zu haben. Ihr Gesicht hat diese Mischung von unterstütztem Glattegestrichenem, etwas Aufgeschwollenem und in die Jahre gekommene Gebaute. Am wohlsten scheint sie sich zu fühlen, wenn sie sich über etwas aufregen kann. Ihre Gebärden, ihre blitzenden Augen fordern das. Einem Strassenverkäufer sagt sie sofort, er solle gehen, worauf ein Mann, der nicht zur Clique gehört interveniert, und wir haben den schönsten Krach, wie in einem italienischen Film. Der Mann geht, und sie flucht noch einige Zeit hinter ihm her.

Einmal habe ich mein Badetuch über ein Geländer zum Trocknen aufgehängt. Da ich meine Aufmerksamkeit nicht immer auf der gelifteten Blondin habe, merke ich nicht, dass etwas am Ort nicht stimmt, das Gleichgewicht in Gefahr ist. Sie regt sich ganz normal vornübergebeugt auf ihrem Stuhl mit spitzigem Gesicht auf. Plötzlich sehe ich, wie sie aufsteht, zu meinem Badetuch und Badehosen geht, sie vom Geländer nimmt und gleich daneben an der Wand an einem rostigen Nagel aufhängt. Ein kurzer blitzender Blick auf mich und dann ist die Welt wieder in Ordnung. Ich kann zwar den Unterschied vom Anblick meiner Wäsche auf der Leine und nachher am Nagel nicht erkennen, da jedoch mein Vokabular an italienischen Schimpfworten doch schon ziemlich gross ist, habe ich keinen Bedarf bei ihr nach dem Warum zu fragen. Zur Erholung gehe ich nach oben ins nahegelegene Caffè (und lasse meine Wäsche hängen). In diesem Caffè, halb in die Felsen gebaut auf der Passeggiata, natürlich auch mit 180 Grad Meersicht, gibt es Sfogliata.

## Sfogliata/Sfogliatina

Kennen Sie das? Nur schon so eine Sfogliatina ist ein Aufenthalt von drei Monaten in Italien wert. Es ist ein Traum eines Traumes. Es ist ein Süssgebäck aus Blätterteig, gefüllt mit verschiedenen Crèmes, und es gibt sie in zwei Grössen. Hier haben sie kleine, deshalb nehme ich zwei. Millefoglie, der Blätterteig aussen ist hauchdünn und überlagert sich in tausend Schichten. Ganz



knusprig hart gebacken. Beim Hineinbeissen knackt es, und kleine Splitter fliegen in alle Richtungen, dann stossen die Zähne, dann die Lippen, die Zunge, der Gaumen auf die Crème, zartschmelzend zerfliesst sie wie ein Hauch von Paradies und verteilt sich wie von höherer Hand geleitet im Mund und beginnt zart das Aroma zu verbreiten. Diese Erfahrung von zuerst hart und dann von zartester Weichheit ist himmlisch. Himmel auf Erden, auch das ist eine fundamentale Erfahrung des *Guten Lebens* und vielleicht auch des *Paradieses*.

Diese Erfahrung von Himmel auf Erden wird, zum Glück erst beim zweiten Sfogliatina, unterbrochen von einer Stimme die ich von irgendwo kenne. Zuerst etwas erstaunt, dass ich bereits Stimmen kennen soll, bin ich doch erst seit fünf Wochen hier heimisch, drehe ich mich um und sehe La Bionda daher kommen, welche bereits aus grösserer Distanz über die Tische hinweg mit dem Wirt spricht.

## La Bionda 2

Im Italienisch Sprachkurs vor über dreissig Jahren in der Schweiz habe ich gelernt, dass die italienische Sprache nicht nur aus Gesprochenem, sondern auch aus Handbewegungen besteht. Wir übten das. Die Handbewegungen während einer aufregenden Erzählung sind recht kompliziert. Da ich nie einen dieser Kreativschreibkurse besucht habe, bin ich leider nicht in der Lage, das zu beschreiben. Dieses Zusammenspiel von Worten, Sätzen, Bewegungen von Arm, Hand, Finger, Kopf, Augen und Mund. Ich habe mir aber vorgenommen, meinen holländischen Physiotherapeuten in der Schweiz zu fragen, wieviele Muskeln diese Bewegungen aktivieren würden. Lachen bewegt über 60 Muskeln. Sollte ich je mit La Bionda ins Gespräch kommen, werde ich ihr das sagen. Lachen und sich Aufregen würden ihr also gratis eine Ganzkörpermassage bescheren. Ich verwerfe diese Idee sofort, da ich nicht weiss, ob meine Privathaftpflichtversicherung Schäden, verursacht durch Lachen, in Millionenhöhe an der ins Alter gekommenen künstlichen Fassade von La Bionda bezahlen würde. Es besteht für mich auch keine Gefahr, da sie Wichtigeres zu tun hat und mich übersieht.



## Ali

Der Senegalese mit seinem Verkaufsstand in der Unterführung (zum Jenseits) in Nervi ist nicht mehr hier. Er hat sich verabschiedet, geht nach Senegal zu Frauen und Kindern und kommt im Frühling wieder. Das seit dreissig Jahren. Er ist jetzt 55-jährig, Muslim, heisst Ali, hat drei Frauen, 22 Kinder und lebt im väterlichen Haus in der Stadt Dakar. Er zeigt mir stolz Fotos seiner

Familie auf dem Smartphone, die drei Frauen vereint nebeneinander in langen, farbigen Gewändern. Die Kinder in allen Alterskategorien modern gekleidet, und ab 15-jährig mit Smartphone. Eine etwas dickliche und überschminkte Tochter. Sie sei 15-jährig und brauche langsam einen Bräutigam. Ich frage ihn, ob er mit seinem Stand hier alle ernähren könne. Das gehe, die Kosten dort seien natürlich nicht zu vergleichen, ein Euro im Tag genüge. Hier in Genua lebt er mit drei Kollegen in einer Fünfstübigen Wohnung für 800 Euro. Er lebe bescheiden, den Rest schicke er nach Hause. Sein Stand ist gross, er hat Taschen, Sonnenbrillen, Hüte, Schmuck und allerlei Krimskrams. Das teuerste ist 20 Euro. Er hat fixe Preise, ist nicht aufdringlich, lässt die Leute schauen. Er ist ein guter Verkäufer, kann gut beraten.

Alle die mehr als zwei mal hier durch kommen, kennt er mit Namen und sie kennen ihn. Er spricht mit allen. Für den Stand hat er eine Bewilligung, andernfalls würde die Polizei innerhalb zwei Stunden den Stand räumen und er hätte einen zweigeteilten Kopf (*ti spaccano la testa in due...*), sagt er augenrollend und händeringend. In der Nacht kann er alles in einem nahegelegenen Keller versorgen. Bettelnde Kollegen missfallen ihm. Das schadet dem Geschäft und ist einem Menschen nicht würdig. Jeder hat eine Möglichkeit, mit Arbeit sein Leben zu verdienen. Er ist sehr gläubig und zu gegebener Zeit rollt er neben seinem Stand einen kleinen Teppich aus und betet. Ihm missfällt der islamistische Terror sehr. Es werde im Namen der Religion Kriege geführt, die nichts mit Glauben und Religion zu tun hätten und es nur um Politik und Macht gehe. Der Islam sei ein friedfertiger Glaube, der den Respekt vor den andern gross schreibe.

Was für ihn ein *Gutes Leben* sei? *Essere sereno*, heiter durchs Leben gehen. *Sterben, Jenseits?* Das liege in den Händen Gottes. Im Jenseits werde abgerechnet, je nach dem, was du für ein Leben geführt hast. Drei Frauen, 22 Kinder? Das sei bei ihnen so, er könne bis vier Frauen heiraten. Verhütung und Geburtenkontrolle gäbe es nicht, wenn du keine Kinder möchtest, darfst du nicht Amore machen.

Alles ist klar und einfach bei Ali, keine Zweifel, kein Suchen. Hier sei es anders, sagt er, in Italien hätten die Frauen die Hosen an, der Mann hätte nichts zu sagen und bei einer Scheidung noch weniger. Deshalb wollen die Männer nicht mehr heiraten. Die Frauen auch nicht, da sie von den Männern nicht gut behandelt würden. Deshalb hätten sie lieber einen Hund. Womit wir wieder beim Thema Hund wären und meine Fragen: braucht es einen Hund für ein gutes Leben, oder, ist der Hund das Bambino von heute, eventuell beantwortet sind.

#### **Riccardo 4**

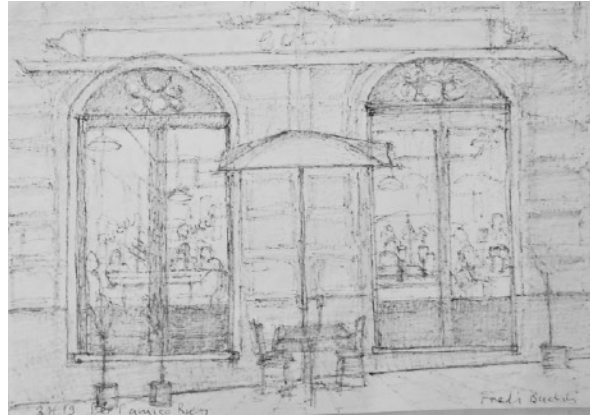
Richy fragt mich, ob ich Focaccia Calda kenne. Focaccia natürlich schon, aber heiss? Er lacht, ich sei ja bereits ein halber Genueser, aber mit der anderen Hälfte hätte ich noch viel zu lernen. Natürlich kennt er ein Lokal, wo es das gibt, und zwar die Beste. Es ist eine Bar/Restaurant mit praktisch ausschliesslich verschiedenster Focaccia. Zu allem Glück ist es nicht sehr weit von mir am Rande der Altstadt. Seine erste Geliebte überhaupt sei mit dem Chef verheiratet, und ich solle sie grüssen lassen. Es ist eines dieser gestylten, unterkühlten Lokale mit grosser Bar und wichtigtuerschem Barmann mit weissem Hemd und schwarzem Gillet. Ich frage nach Focaccia Calda. Er schaut mich von oben bis unten an und sagt, das gäbe es jetzt nicht. Wann denn? Das komme darauf an. Gewöhnt mit den Italienern einen Schwatz zu haben, erkläre ich, dass ein Freund von mir, mir dieses und nur dieses Lokal empfohlen habe, mit der besten Focaccia Calda der Welt. Das entlockt dem Kellner kein müdes Lächeln und mein zweiter Versuch erstirbt in der Hälfte.

Natürlich erzähle ich Richy dieses Desaster brühwarm beim nächsten Besuch in Camogli. Er schaut entsetzt, unterbricht mich und sagt, ich solle einen Moment warten, holt das Smartphone, hält es mir vors Gesicht und sagt, ich solle das alles nochmals erzählen, er werde das

sofort dem Chef schicken. Ich zögere, finde die Idee gut und erzähle aufgebracht die ganze Geschichte und sage zum Schluss in meiner gesteigerten Euphorie, dass dieser Kellner doch besser Papiernastücher auf der Strasse verkaufen würde als an einer Bar stehen. Na ja, ganz glücklich bin ich nicht über meine Aussage, gesagt ist gesagt und gedacht habe ich das bereits, als ich mich von diesem hochnäsigen Kerl verabschiedet hatte.

### **Riccardo 5**

Da ich die drei Innenräume von Richys Lokal bereits gezeichnet habe, mache ich beim nächsten Besuch bei ihm eine Zeichnung von aussen mit Sicht durch zwei Fenster ins Innere. Nachher sitze ich an einem Zweiertisch, den er für mich reserviert hat zum Essen und zur Verfeinerung der Zeichnung. Da ich weiss, dass das Lokal auch heute ausgebucht sein wird, sage ich ihm, dass er mich ruhig auch an den Personaltisch setzen könne. Er lehnt ab, für mich hätte er immer den besten Platz. Wenig später kommt er dann



doch, es hätten sich vier Personen spontan gemeldet und er wolle aus den zwei Zweiertischen einen Vierer machen und lächelt dabei auf den Stockzähnen, was mich einen Moment fragen lässt, ob das etwas mit mir zu tun haben könnte. Ich wechsele gerne, da ich mich, wenn ich alleine bin, am Personaltisch sehr wohl fühle, dazugehörig.

Als dann die vier kommen, steuert der Mann sofort auf mich zu und sagt, er kenne mich. Ich bin etwas irritiert, da ich ihn nicht kenne und versuche, einen Zusammenhang mit meinen vielen Begegnungen herzustellen. Er lüftet das Mysterium indem er sagt, er kenne mich aus dem Video, auf welchem ich lamentiere, ich hätte bei ihm keine Focaccia Calda erhalten. Er ist also der Chef dieses Papiernastuchverkäufers hinter dem Tresen. Wir lachen und er versichert mir, dass es das nächste Mal klappen würde mit der Focaccia Calda.

Dabei ist auch seine Frau, die Ex-Fidanzata von Richy. Richy stellt sie mir stolz vor und das ganze Lokal kann mithören, dass das seine Erste war, vor ca. 40 Jahren. Sie ist eine dieser typischen, sehr schlanken, langhaarigen, blonden, stark geschminkten, ca. 18 jährigen italienischen Mädels, von hinten gesehen. Von vorne, ist ihr Gesicht glattgestrichen wie ein Kinderfüdli, nur die Augen, oder rund um die Augen, lassen erahnen, dass ca. 55 Jahre nicht nur Glaceschlecken sind. Die sehr hochhackigen Stöcklischuhe und die sehr engen Beinkleider in feinem Leder provozieren dann doch Schritte, welche auf der unebenen Pflasterung der Strasse und über die Stufen im Restaurant nicht mehr dermassen elegant aussehen, wie auf dem Laufsteg der Models. Die Stufe hoch von einem Raum in den anderen hat sie bemerkenswert gut geschafft, wie sie dann zwei Stunden später wieder zurück will, die Stufe runter, lässt sie sich gerne von ihrem Mann helfen.

### **Pakistani**

Der Umgang mit den Bettlern und Strassenverkäufern ist für mich zunehmend schwierig bis lästig. So kann also der Mensch zur Plage werden. Ich erschrecke über diesen Gedanken. Der Mensch eine Plage. So ändere ich meine Strategie. Ich wimmle sie nicht mehr etwas unwirsch ab, sondern begrüsse sie freundlich, frage wie es gehe, woher er komme und wie es ihm in Italien gehe. Dass dabei die Hoffnung auf Verkauf steigt, muss mir egal sein. Ich habe mein Leben, er seins, er will verkaufen, ich will nichts kaufen. Ich möchte normal freundlich

sein und lade ihn zum Caffè ein. Er lehnt ab, Caffè tue ihm nicht gut. Der Pakistani hat schöne Kaschmirschals für 45 Euro. Ich sage ihm, dass ich letztes Jahr welche gekauft hätte, die leider gar nicht lange schön geblieben seien. Seine schon, nur beste Qualität. Warum das Produktezeddeli nicht mehr dran sei? Wegen dem Zoll, so müssten sie nicht verzollt werden. Er gehe noch diese Woche nach Pakistan zurück und brauche Geld. Zu Frau und Kinder. Wieviele Frauen? Eine Frau, una Donna, vita pura, eine Frau, volles Leben und lacht laut. Gutes Leben? Ein langes, fröhliches Leben. Ich sei ein guter Mann, sagt er, packt seine Schals und Ketten ein und schenkt mir noch zum Abschied so ein feines, farbig gewickeltes Armbändchen.

### **Chinesen**

Strassenverkäufer aus Asien hat es wenige. Chinesen sind recht zahlreich in Italien, haben jedoch eigene Geschäfte, teilweise mit chinesischen Angestellten. Chinesische Bettler? Der Mann, der mir Hausschlappen für fünf Euro verkauft hat, bekommt grosse Augen. Nein, in China gäbe es keine Bettler und kein Chinese könne sich vorstellen zu betteln.

### **Russen**

Russische Touristen sehe ich wenige. Wahrscheinlich gehört Genua nicht zu den Topadressen und bekannterweise verkehren sie eher in teuren Lokalen. Ausgerechnet im Piero 21, dem günstigsten, setzen sich zwei, ein älteres Paar, neben meinen Tisch.

Sie haben den Service ignoriert, welcher sie auf Englisch bat, bitte einen Moment zu warten, bis der Tisch bereit sei. Hier muss man wissen, dass es in Italien eine Todsünde ist, in ein Restaurant zu kommen und einfach an einen Tisch zu sitzen. Man wartet, bis der Service kommt, sagt, zu wievielt man Essen will und wird an einen Tisch begleitet. Nicht nur die Russen, auch die Schweizer haben hier Lernbedarf.

Die Auswahl wird schwierig, offensichtlich verstehen sie weder Italienisch noch Englisch und haben keine Ahnung, was auf der Speisekarte stehen könnte. Die Frau Russin macht ein Gesicht, als hätte sie eben einen Platz in der Hölle abgelehnt bekommen und müsse ihr Restleben auf einem Bahnhof WC verbringen. Er versucht das Möglichste und fragt den Service, ob sie Deutsch sprechen würden. Deutsch ist jedoch das einzige Wort, das ich verstehe, es macht mich jedoch hellhörig. Vielleicht kann ich da vermitteln, mische mich aber nicht ein, da ich den Eindruck habe, ausser dem Wort Deutsch würden sie kein Deutsch sprechen. Der Service versucht es mit dem Handy, Spaghetti alle Cozze auf Deutsch zu übersetzen. Das Handy sagt etwas, sie verstehen offensichtlich nichts, ich auch nicht. Sie zählen geduldig verschiedene genuesische Spezialitäten auf und irgendwann landet der Finger des Russen auf eben diesen Spaghetti. Als die zwei wunderbaren Teller kommen, ist das so, als hätte die Frau Russin die Nachricht erhalten, auch das Bahnhof WC sei zu gut für sie, sie müsse ihr Leben bei den Ratten fristen. Entsetzen, Ekel, gemischt mit dieser Schnute eines dreizehnjährigen Teeny aus reichem Hause. Ihm schmeckts, und er versucht immer wieder, sie zu einem Versuch zu überreden. Sie schüttelt nur den Kopf und sieht aus, als würde sie eher etwas hergeben, als etwas zu sich nehmen. Bald sind sie weg, und irgendwie ist das ganze Lokal erleichtert. Ich frage den Service, was die nur in Italien wollten. Die seien aus Polen, das sei das einzige, das er verstanden habe.

### **Panettiere**

Beim Piazza Manin, in der Nähe meiner Fussballbar, hat es eine kleine Bäckerei. Ich schätze die kleinen Geschäfte mit dem persönlichen Service. Hier begrüsst mich ein mürrischer alter Bäcker, der mühsam von seinem Kreuzworträtsel aufsteht. Begrüssen ist das falsche Wort, er

sagt nämlich nichts auf mein buona sera, wartet und sieht angestrengt auf etwas, das wahrscheinlich nur er wahrnehmen kann. Da die ganzen Gestelle hinter ihm leer sind, ich aber Brot kaufen wollte, frage ich, ob es noch Brot gäbe, was ihm keine Worte, aber eine kleine Handbewegung in Richtung leerer Gestelle kostet. Ich nehme deshalb Focaccia, er packt sie ein, legt sie auf die Waage und sagt mir den Preis. Immerhin kann er sprechen, vielleicht bemisst er sein Einkommen an möglichst wenig Konversation. Ich sage, dass ich noch gerne Grissini hätte, welche er dann einpackt und seufzend den neuen Preis berechnet. Seufzen kann er auch. Ich bin ja nicht das erste Mal in einem Laden und bin bis jetzt immer gefragt worden, ob ich noch etwas anderes wüsste. Er macht das nicht und ist sichtbar irritiert, dass ich noch Biscotti möchte, welche ich gleich auch noch lobe, sie würden gut aussehen. Das beeinflusst ihn kein bisschen, im Gegenteil, er lamentiert, weil er Mühe hat, den neuen Preis zu berechnen. Seine sehr düsteren dunkel umrandeten Augen haben plötzlich etwas Rotes, der gereizte Stier in der Arena. Aber das ist in Spanien und hier bin ich gewöhnt, dass ich als bezahlender Kunde herzlich willkommen bin und je mehr ich kaufe um so besser. Eine betriebswirtschaftlich einfache Sache. Ich sage, dass das alles sei, er rechnet mühselig die drei Zahlen zusammen und legt mir das Scontrino hin. 7 Euro 80. Jetzt bezahlen und weg und nie mehr zurück.

So eine Geschichte kann hier nicht zu Ende sein. Sie muss weiter gehen, genau nach Dürrenmatts Dramaturgie, dass eine Geschichte erst zu Ende gedacht ist, wenn die schlimmst mögliche Wendung eingetroffen ist. Da ich es nicht kleiner habe, bezahle ich mit einem 50 Euro Schein. Nun ist der Stier dunkelrot und er kann sogar mit den Händen rudern. Er zeigt mir seine leere Kasse, kein Wechselgeld. Es ist normalerweise überhaupt kein Problem, in Italien mit 50 Euro zu bezahlen. Es ist das letzte Mal, dass ich mich entschuldige, ich hätte es wirklich nicht kleiner. Plötzlich kann er sprechen und zwar laut, jetzt hätte ich ihn bereits mit der Bestellung gestresst und nun könne ich nicht bezahlen. Ich bleibe ruhig, finde aber, jetzt ist definitiv genug. Ich sage ihm klar, wenn er mir etwas verkaufen wolle, dann müsse er das wechseln können. Jetzt ist der Stier angestochen, er reißt die drei Päcklein vom Tresen, und schreit, er gäbe mir gar nichts und er habe genug von diesen Ausländern, hier auf der Piazza hätten alle genug (siamo stufi...) von diesen Ausländern. In der Zwischenzeit sind zwei andere Kunden in den Laden getreten und einer verlässt ihn sofort wieder ohne etwas zu kaufen und entschuldigt sich bei mir für das Verhalten des Bäckers. Das sei ein armer Teufel (povera gente).

### **Balotelli**

Auch fremdenfeindliches Verhalten ist Realität in Italien. Es ist das erste und einzige Mal in 30 Jahren Italienreisen, dass ich betroffen bin. Hätte aber die Schweiz nicht so einen guten Ruf hier, reich, seriös, sauber, wäre das wahrscheinlich anders. Das macht nachdenklich. Die Rechtspolitik hat Konjunktur in Italien, in den Fussballstadien manifestiert es sich. Rassistische Sprechchöre gegen schwarze Spieler sind an der Tagesordnung. Nach Reglement müssten die Spiele abgebrochen und mit forfaitniederlagen bestraft werden. Das wird nicht gemacht, weil alle vor noch mehr Ausschreitungen und der Macht der Ultras Angst haben.

Mario Balotelli, Super Mario, wurde aus Afrika als kleines Kind von einer italienischen Familie adoptiert. Er hatte massgeblichen Anteil am Finaleinzug Italiens 2012 an der Europa-





meisterschaft. Er hat wegen ständiger rassistischer Anfeindungen Italien verlassen. Er hat einmal öffentlich gesagt, wenn ihm nochmals jemand auf der Strasse eine Banane vor die Beine werfe, werde er, Balotelli, im Gefängnis landen, weil er ihn umbringen würde.

Balotelli hat damals als 22-jähriger im Halbfinal gegen Deutschland beide Tore geschossen. Und war dann eine Zeit lang der Super Mario. Das zweite Tor war eine Demonstration von Intelligenz, Genie, Intuition, Schnelligkeit, Technik und Kraft. Buffon, der Torhüter, hat den Ball, sieht, dass Balotelli noch hinter der Mittellinie startet und kickt den Ball direkt ins gegnerische Feld. Super Mario sprintet allen davon, steht unter dem Ball, als dieser auf das Feld aufschlägt und wieder hoch springt, und wie der Ball sich wieder senkt, ist er da und schiesst ihn direkt und aus vollem Lauf, 30 Meter vor dem Tor, dem den Winkel verkürzenden Manuel Neuer am linken Ohr vorbei ins Lattenkreuz. Der Ball hängt einen Moment in den Maschen und weiss nicht wie ihm geschehen ist. Ich sehe jetzt noch den versteinerten Manuel breitbeinig dastehen, die Hände parat auf Kopfhöhe, wie eine 150-jährige Marmorstatue auf dem Monumentalfriedhof Staglieno in Genua. Super Mario jubelt nicht, nein, er bleibt stehen, reisst sich das Leibchen vom Leib und ballt mit versteinertem Gesicht die Fäuste und die Arme sind angespannt vor dem Bauch angewinkelt. Kopf und Körper, sämtliche Sehnen und Muskeln sind zum Zerreißen angespannt. Eine afrikanische Urkraft, Urgewalt, Urmacht, in jeder Faser eine Machtdemonstration. Dieses Foto habe ich aus dem Tagesanzeiger ausgeschnitten und bei mir aufgehängt. Es hängt seitdem dort und der David mit der Steinschleuder von Michelangelo wird daneben zur Schnecke und die Mona Lisa von Leonardo weint süsseste und bitterste Tränen.

### **Ristorante Cavour 21**

Ich treffe Gabriel, mein Skulptore-Freund aus dem Thurgau, und wir gehen essen im Cavour 21 in der Nähe des Hafens. Das Lokal wird geführt nach alter Tradition der Antica Trattoria Genovese. Es hat ausschliesslich grössere bis grosse Tische und die Leute werden zueinander gesetzt, was in Italien überhaupt nicht üblich ist. Wir kommen an einen Vierertisch, welcher für fünf gedeckt ist. Rechts von uns sitzt ein älteres israelisches Paar, links von uns an der Stirnseite des Tisches sitzt eine ältere Frau. Man ist sich also wirklich sehr nahe und alle Teller und Gläser haben kaum Platz auf dem Tisch. Man ist schnell im Gespräch, Italienisch nach links, Englisch nach rechts und Deutsch geradeaus. Beim Essen etwas gegen den Tisch nach vorne gebeugt, sehen wir wie eine grosse Familie aus, die sich lange nicht mehr gesehen und sich einiges zu erzählen hat. Auf meine Frage sagt die Frau links von mir, sie sei eine richtige Genuesin und habe immer hier gelebt. Ihr Blick trübt sich etwas, als sie erzählt, dass sie vor kurzem ihre Wohnung hier im Zentrum, mit Blick auf Hafen und Meer, verkauft hätten und in die Peripherie gezügelt seien. Ihre Tochter mit drei kleinen Kindern brauche ihre Hilfe, la Nonna ist gefragt...Natürlich sei das eine sehr schöne Aufgabe, aber... So komme sie eben fast täglich in ihr geliebtes Centro Storico zum Flanieren und Essen. Ob sie weit draussen sei? Nicht so weit, im Val Polcevera, dort wo die Brücke zusammen gebrochen ist, in einem Block ohne Sicht und Atmosphäre. Manchmal brauche es Veränderungen, sagt sie und zieht den Kopf und die Augen nach oben.

Über die zusammengefallene Brücke spricht man hier nicht gerne. Eine riesen Katastrophe und riesen Schande. Sie muss weit in die Geschichte zurück, um Vergleichbares zu finden. Genua hätten solche Katastrophen zusammengeschweisst und sie seien stolz, jeweils selbst wieder aus dem dunklen Tunnel hinaus gefunden zu haben.

Die Israeli sind sehr interessierte, lebenslustige Pensionierte, die mit ihrem Segelschiff den Sommer durch im Mittelmeer sind und im Winter in Israel. In Israel sei das Leben sehr hart und immer spannungsvoll. Politisch, sozial, gegen innen, gegen aussen. Das grösste so-

ziale Spannungsfeld seien die orthodoxen Juden, wohnhaft in Jerusalem. Sie würden nicht arbeiten, seien grosse Familien und müssten vollständig vom Staat unterhalten werden. Warum? Dies sei ein sehr schwieriges Thema, historisch stark belastet. Sie hätten viel Macht und Einfluss. Damit das innere Gleichgewicht von Israel gewährleistet sei, würde niemand wagen, an diesem System zu rütteln. Die meisten Israeli würden deshalb gerne verreisen, nur dort könnten sie das Leben geniessen.

Und sie geniessen das Essen, fragen uns aus, wollen uns besuchen kommen, sind an allem interessiert. Ob wir unsere Kunst hier verkaufen würden? Gabriel sagt nein und sie verstehen die Welt nicht, ja, aber warum denn nicht? Ich meine, dass es dazu ja Interessenten, Käufer brauche, was mit einem lauten Lachen quittiert wird. Ich frage nicht, was das Lachen bedeute, das Gespräch nimmt eine andere Wendung und ich kann sie nicht mehr fragen, wie das denn mit dem Kunstverkauf in Israel gehe. Gutes Leben: das Leben geniessen. Heute haben sie ihr Schiff an dem gemieteten Standplatz für 600 Euro im Monat eingewintert. Nächsten Frühling kommen sie wieder.

### **Nachbar, *Gutes Leben*?**

Schaue ich aus meinem Atelierfenster, sehe ich direkt an ein Wohnhaus auf der anderen Strassenseite. Das Haus steht, wie mein Haus, direkt an der eher schmalen Einbahnstrasse und ist deshalb höchstens 15 Meter von mir entfernt. Möchte ich den Himmel sehen, muss ich etwas näher ans Fenster und nach oben schauen. In diesem Haus hat es meistens nur ein Fenster, bei welchem die Fensterläden nicht geschlossen sind, das heisst, bei diesem Fenster sind sie sogar immer offen. Das ist eher ungewöhnlich, denn mir fällt auf, dass in Italien die Sonne und die Hitze ziemlich konsequent ausgesperrt werden. Über die Fassade führen wie Wäscheleinen diverse Kabel. Eines davon kommt vom Dach her und geht durch den Fensterrahmen in die Küche meines Nachbarn. Das Fenster liegt ein Stockwerk höher als meines, so sehe ich eine Lampe hängen und den oberen Teil eines Küchenkastens, darauf sind Schachteln. Am linken Fensterflügel sind drei verschieden grosse Schmetterlinge auf der Scheibe aufgeklebt, welche fröhlich gegen oben schweben. Am Morgen und am Abend ist dieser Fensterflügel meistens eine Zeit lang offen. Dann sehe ich manchmal die Schulter und den Kopf eines Mannes mit schütterem Haar hin und her gehen. Manchmal hat es Licht, meistens ist es dunkel.



### **Salvatore, Ristorante da Salva**

Ich bin auf der Passeggiata direkt über und an dem Meer am Essen, der Wirt Salva spricht am Nachbartisch mit einem Gast, d.h. er lamentiert deutlich über Gott und die Welt und vor allem über das italienische System. Dann sagt er mit Blick auf mich, er würde in die Schweiz auswandern. Ich nehme das Stichwort gerne auf, und sage prompt, wir könnten ja tauschen, nicht die Frauen, aber das Land und den Platz hier zum Paradies mit meinem in Frauenfeld. Er zögert einen kleinen Moment und sagt dann zu. Auf den Handschlag will er nicht eingehen. Er fragt, wo ich wohne und ich erkläre es ihm, Frauenfeld, Campo delle Donne, jedoch ohne Meer. Dann sage ich spontan, dass er in der Schweiz nicht so lamentieren könne. Die Schweiz sei ein liberaler Staat, aufgebaut auf Selbstverantwortung, nicht immer die anderen

seien Schuld, wenn etwas nicht funktioniere. Er schaut mich jetzt ziemlich ernst an und fragt mich, was ich denke, er würde hier machen. Ich überlege und sage, er führe ein Restaurant. Genau, das würde er ja gerne machen und dann beginnt eine Aufzählung, ein Wasserfall von Vorkommnissen um die ER sich kümmere, anstelle der dafür Zuständigen. Letztlich nach dem Sturm, habe ER einen Baum, der auf die Passeggiata gefallen sei, weggeschafft, und als er wegen einem randalierenden Betrunkenen die Polizei gerufen habe und diese nicht gekommen sei, habe ER ihn dingfest gemacht und ans Geländer der Passeggiata gebunden. Weiter gehts, und ich bin froh, dass Italienisch nicht meine Muttersprache ist, so verstehe ich eben nichts mehr. Er flucht noch kurz über die Coglioni und dann entsteht ein gewisses Vakuum zwischen uns, das er elegant auflöst und mir einen schönen Digestif als Friedenstrunk offeriert.

Als Schweizer muss man wissen, dass die Gesprächskultur in Italien anders ist. Meine Ernsthaftigkeit wird manchmal belächelt. Hier wird viel und gerne gesprochen, diskutiert, lamentiert. Nachher ist das vergessen, auch in der Politik heisst es nicht, der habe doch das und das gesagt. Kann ich das so sehen, wird das Leben irgendwie leichter. Das Chiachiarare ist ein lockeres lustvolles Palavre und wirkt balastabbauend und befreiend.

Über die Schweiz weiss man hier wenig, sauber, reich, ernsthaft und schön. Wenn eine politische oder soziale Situation in der Zeitung besprochen wird und europäisch verglichen, erscheint die Schweiz nicht, in keiner Statistik. Nur auf der Wetterseite, beim europäischen Wetter, finde ich Genf als einzigen Schweizer Ort. La Suisse n'existe pas, hat Thomas Hirschhorn einmal sein Kunstprojekt an der Biennale Venedig genannt. Das rief die ernsthaften Schweizer Politiker auf den Plan. Blocher sagte, das sei eine Schande und er sei dagegen, dass man solche Künstler mit öffentlichem Geld (pro Helvetia) unterstütze, und dass so einer die Schweiz an Ausstellungen im Ausland vertrete. Hirschhorn arbeitet viel im Ausland und wird das so erfahren haben. Die Schweiz, schön, sauber, reich und unwichtig.

### **Trattoria Sociale Vico Mele**

Beim Flanieren in der belebten Via del Pre habe ich ein Schild gesehen und bin abgebogen in eine dieser sehr engen dunklen Gassen. Der Kontrast ist gross zwischen der farbigen Via del Pre mit den vielfältigen Läden, blinkenden Lichtern und farbigen Menschen und dieser Seitengasse, leer und dunkel, mit noch dunkleren riesigen Eingangstüren zu den Häusern. Es ist so eng in dieser Gasse, dass beim Kreuzen stehen bleiben muss, gefühlsmässig, weil hier alles etwas zu nahe und zu dunkel ist. Es kommt jedoch niemand, und schon beim nächsten Eck finde ich die Trattoria Sociale. Später merke ich, dass noch zwei Eck weiter die Bar von Franco ist. Das Gassengewirr scheint ins Unendliche zu führen, aber schlussendlich führen auch hier alle Wege nach Rom.



Beim zweiten Besuch habe ich den Wirt gefragt, was Trattoria Sociale meine. Gutes Essen, günstiges Essen, Essen für alle und Integration in die Arbeitswelt. Er möchte Leute von der Strasse, die motiviert sind, eine Chance geben. Das Essen ist sehr gut und der Service unprofessionell familiär.

Später lese ich in der Zeitung über dieses Lokal. Grosse Probleme, Schulden. Das Lokal wurde gegründet von einem Pfarrer des Quartiers und der Chiesa Santa Maria delle Vigne. Er

wollte das kulturelle Leben in diesem multikulturellen Quartier unterstützen. Dann hat es der jetzige Wirt übernommen und die Idee weiter getragen. Da das Lokal sehr gut läuft und täglich recht hohe Einnahmen da seien, habe er zu spät gemerkt, dass die Kosten trotzdem höher seien als die Einnahmen. Ausstehende Löhne in der Höhe von 50'000 Euro. Das Personal streikte, die Schlichtungsstelle wurde eingeschaltet und der Wirt versicherte, er sei naiv gewesen, er hätte niemand ausnützen wollen, im Gegenteil, er hätte zu viel unqualifiziertes Personal eingestellt, weil er ihnen helfen wollte. Jetzt habe er es auf die Hälfte reduziert und werde alle ausstehenden Zahlungen und Löhne begleichen. In der Zeitung steht auch, wieviel die Leute verdienen. 1100 Euro ein Tellerwäscher, 1200 der Koch und im Service. Ich kann es nicht glauben, bei diesen Kosten in der Stadt. Ricardo und Franco bestätigen mir aber diese Zahlen, das seien übliche Löhne im Gastgewerbe. Franco hat mir erklärt, dass beim Wechsel von der Lire zu Euro der Wert um mehr als ein Viertel abgenommen habe. Vorher hätten sie mit dem gleichen Verdienst gut gelebt, jetzt mit dem Euro sei es knapp. Ich habe das schon oft gehört, jedoch nicht ganz geglaubt und als italienisches Lamentieren aburteilt. Zu zweit, beide Berufstätig mit 700 Euro Miete kann es gehen, aber Bambini, nein, vielleicht ein Hündchen?

Bei meinem nächsten Besuch sitzt der Wirt zusammen gesunken am Tisch und trocknet Besteck ab. Ja, er ist ein lieber Kerl, aber kein Manager. Beim vierten Besuch werde ich bereits als Stammgast begrüßt und ich bekomme meinen Platz beim Eingang mit Blick auf Buffett und zur Türe in die Küche. Der Kellner ist ein kleiner, flinker, kompetenter, sehr freundlicher Kerl. Er hat ein schwarzes Tuch eng um die Haare gewickelt, wie in meiner Erinnerung die korsischen Seeleute oder Piraten. Er ist auffällig bleich im Gesicht, unterstützt von diesem schwarzen Tuch. Er ist wahrscheinlich einer dieser Genueser aus den schmalen Gassen, welcher nicht weiss, was die Sonne ist. Der Koch begrüßt mich auch. Er ist schwarz gekleidet, eben die übliche schwarze Küchenmontur mit schwarzem Käppi. Da er einen sehr dichten schwarzen Viertagebart hat, macht er einen etwas düsteren Eindruck. So der Typ Koch, der bei einer Reklamation mit dem Fleischermesser an den Tisch kommt. Tatsächlich kommt er auf mich zu, ohne Messer und strahlend, ein herzenguter Viertagebart und schwärmt, er hätte eben ein Pollo Arrabiata gemacht, das sei una Favola, ein Gedicht. Das gefällt mir sehr und ich frage immer, was sie mir empfehlen würden. Aber es macht keinen Sinn, denn ich ertrage Scharf einfach nicht und der Teufel steckt mir immer noch in den Knochen nach der Höllenerfahrung vor drei Tagen auf der Passeggiata in Nervi, obwohl ich schlussendlich deshalb ins Paradies komme (siehe Fazit Nervi 4). Die Cozze Marinara und die anschließenden Coniglio sind hervorragend. Die Stimmung auch. Aus der Küche tönt lauter italienischer Rock vom Radio, und alle in der Küche singen mit, Wort für Wort, beim Refrain singt der Wirt auch mit. Sonst drückt er an seinem Handy herum, isst mit seiner Tochter Znacht und kassiert ein. Etwas mühsam zählt er beim Bezahlen die vier Zahlen zusammen. Die Buchhaltung und die Schulden scheinen weit weg zu sein.

### **Franco 1, Bar delle Vigne**

Franco ist ein ruhiger und besonnener Mann und steht heute Donnerstag, 31. Oktober 2019 seit 40 Jahren an diesem Tresen. 21-jährig hat er angefangen. Damals arbeitete er auf dem Schiff, hat sich dann aber, mit der Möglichkeit diese Bar zu übernehmen, für ein sesshaftes Leben entschieden. Geholfen hat ihm bei dieser Entscheidung auch seine Frau, die er damals kennen lernte. Geholfen hat ihm vielleicht auch der Vico del Amor Perfetto, welcher neben seiner Bar durchgeht und zum Piazza dello Amor Perfetto führt. Er wollte ja nicht das gleiche Schicksal erleiden wie die zwei Liebenden, die mit ihrer Liebe letztlich nur erreichten, dass diese Gasse und der Platz den Namen bekamen. Franco sagt, dass hier jeder Name einen Hin-

tergrund habe. Beim Entstehen der Stadt gab es bei der heutigen Piazza delle Vigne einen Rebberg, und in der Vico Mele hätten sie Äpfel verkauft. Am Vico del Fornaro waren die öffentlichen Backöfen, in welchen die Bewohner ihr Brot backen konnten. Der Vico del Amor Perfetto kam zu seinem Namen wegen einem französischen Matrosen und der Genuesin Elisabetta, welche sich auf der späteren Piazza dello Amor Perfetto trafen und verliebten. Der Matrose musste dann nach seinem Landurlaub zurück aufs Schiff. Sie versprachen sich die Liebe und zu heiraten, wenn er zurück komme. Als er nach langer langer Zeit wieder kam, fand er sie nicht mehr und musste erfahren, dass sie vor unerfüllter Liebe vor kurzem gestorben war.



Genua war für Franco nicht die Liebe auf den ersten Blick. Er kam als kleiner Junge mit der Familie aus Sizilien. Sie waren Immigranti, Meridionali, und das liess man sie hier in aller Stärke spüren. Sogar die Lehrerin hätte ihn behandelt wie den letzten Dreck. Jetzt sei das kein Problem mehr, im Alltag spiele es keine Rolle mehr, woher man komme aus Italien. Ich erzähle ihm, dass in dieser Zeit, also vor ca. 50 Jahren, die Italiener in der Schweiz auch so behandelt wurden, eben als Tschinggen und berichte von der Schwarzenbach Initiative. Er weiss das, denn sein Bruder sei als junger Mann in die Schweiz immigriert und sei jetzt mehr Schweizer als Italiener. Vor allem seine Kinder seien so klar und ernsthaft.

Ihm gefällt es in diesen engen Gassen von Genua. Seine kleine Bar ist eine Art Gleichgewicht des Quartiers. Tags durch bieten sich bei den Hauseingängen die Prostituierten an. Sie sind Gäste von Franco, wie auch die etwas gelangweilt schlendernden älteren Männer, die die Bar und die Frauen schätzen. Da es auch in diesem Quartier mehrere von diesen Palazzi aus Marmor gibt, hat es auch Büroleute in feinem Tuch.

Das Quartier zeigt ein tiefes Mittelalter, die Gassen mit den hohen Häusern sind teilweise dermassen schmal, dass weder die Sonne noch der Regen durch kommen. Wer noch nie aus diesen Gassen kam, weiss nicht, dass es einen Himmel gibt. Die Wohnhäuser machen einen dunklen, sehr verbrauchten Eindruck. Die unterste Fensterreihe ist schwer vergittert. Dahinter dunkle Löcher. Elektrizität hat es, und bewohnt sind sie auch. Daneben diese reich verzierten Palazzi aus dem 16. Jahrhundert, mit hohen Räumen und hellen Fenstern. Die Kontraste wiederholen sich auf der Strasse. Geschäftsleute, Prostituierte, Drogendealer, Ladeninhaber, Passanten. Alle gemeinsam haben sie, dass sie in die Bar gehen, an den Banco stehen und einen caffè (Espresso) bestellen und zwei Minuten später wieder gehen. Sie bleiben dann noch einen Moment vor der Bar stehen und unterhalten sich.

Wieviele Caffè er täglich verkaufe, frage ich Franco. Er lacht und ich überschlage, dass das in seinen 40 Jahren so um drei Millionen sein müssen. Ich lobe die Sauberkeit und Sicherheit in den Gassen, als ich vor 25 Jahren das erste Mal hier gewesen sei, seien die Gassen voller Hundedreck, Abfall und Drogendealer gewesen. Er stimmt dem zu, das habe sich enorm verbessert. Neue Richtlinien hätten geholfen. Verschmutzen wird gebüsst, nach 22 Uhr dürfen keine Glasflaschen über die Gasse verkauft werden. Er hält sich konsequent daran. Diejenigen, die ihre Getränke mitnehmen wollen, oder vor der Bar auf der Gasse trinken wollen, müssen sie in Plastikbecher umfüllen.

Sie arbeiten immer zu zweit am Tresen. Das muss eingespielt funktionieren, denn es ist dermassen eng dort, das sie sich kaum kreuzen können. Sein Sohn Daniele ist ein junger,

freundlicher Mann, nicht mehr 21 jähig wie sein Vater vor 40 Jahren, so um die dreissig, ein Zweimeter Mann. Schon seine Präsenz ordnet die Situation, wenn er sich zwischendurch auf der Gasse umschaute. Sein etwas jüngerer Bruder, auch so ein Schwiegermuttertraum, arbeitet tagsdurch, von 6 bis 16 Uhr, Franco und Daniele bis Mitternacht. Die jungen Südamerikaner am Abend in diesen Gassen sind Franco ein Dorn im Auge. Die hätten nur untereinander Kontakt und würden mit Drogen handeln oder selbst Drögeler sein. Die Schwarzen sind integriert hier und verhalten sich entsprechend. Die Prostituierten sind am Abend nicht mehr hier, sie haben Feierabend. Franco sei schon hier aufgewachsen, damals hätte es die ganzen Drogen und Dealer noch nicht gegeben. Da seien einfach diese schönen und freundlichen Frauen hier gewesen, die auf Männer warteten und mit ihnen, den Kindern, spielten und später in einer ruhigen Ecke in die Freuden der Liebe einführten. Womit wir wieder beim Amor Perfetto sind und ich ihm gratulieren kann zu 40 Jahren perfekter Liebe und gutem Leben.

### **Franco 2, 40 Jahre Bar delle Vigne**

Das Fest ist ein Fest. Im Lokal hat der Disc Jockey seine Anlage aufgestellt, zwei grosse Boxen, auf welchen je ein Plattenspieler steht mit ausschliesslich 45 er Platten und Musik aus den 70er, 80 er Jahren. Die Bar delle Vigne von Franco ist eine dieser klassischen kleinen Bars, ca. vier auf vier Meter gross, linker Hand der Tresen, beim Eingang ein hoher Kühlschrank, aus welchem sich die Gäste gleich selbst bedienen, an den Wänden zwei kleine Fässer als Tischchen und darüber an der Wand das übliche



Poster der Weltmeistermannschaft von 1982 mit den Legenden Zoff, Baresi, Rossi, Gentile. In der Mitte ein kleiner runder Tisch mit drei Stühlen. Mehr hat nicht Platz, die Leute stehen sowieso am Banco. Heute sind die Tische weggeräumt, da der Disc Jockey auch noch etwa ein Drittel des Raumes beansprucht. Die Musik ist laut und die Gäste, Franco und Daniele gehen voll mit. Bei den italienischen Schnulzen singen alle mit Leib und Seele mit. Der Disc Jockey hält an geeigneter Stelle die Platte an, die Leute singen weiter, der Cantautore setzt wieder ein, eine riesen Stimmung. Ich möchte mit Franco auf seine 40 Jahren anstossen, er macht es ohne Alkohol, nie während der Arbeit, seit 40 Jahren und auch heute nicht. Nach 10 Uhr schenkt er für die Leute auf der Gasse konsequent alles in Plastikbecher aus und die Türe muss geschlossen sein. Ein älterer etwas schräger Mann, ein Stammkunde, wahrscheinlich der ersten Stunde, steht an der Türe und schliesst sie sofort, wenn jemand hinein oder hinaus geht. Er hat wie immer sein ehemals rotes und nicht mehr ganz beulenfreies Ferrari-Käppchen schräg auf dem Kopf. Da drei Viertel der Leute auf der Gasse stehen, ist das ein munteres Hinein- und Hinaus. Als ich das Gefühl bekomme, ich würde vielleicht nicht mehr aus der Bar herauskommen, verabschiedete ich mich und wünsche ihm 40 weitere gute Jahre.

Gleich nach der Bar stehen die Gassen einsam und leer da und ich gehe langsam hindurch und werde noch lange von der leiser werdenden Musik des *Guten Lebens* begleitet.

### **Franco 3**

Daniele zeigt mir die hinteren zwei Räume. Sie gehen ins innere des Hauses wie in eine Höhle. Links ist zuerst das WC und gegen rechts meine ich, in eine Alphütte einzutreten. Es ist eng und beim Durchgang muss ich mich bücken. Es ist keine Alphütte, sondern eine Schiffs-

kajüte. Die Wände und die Decken sind ausgekleidet mit glänzend lackiertem Holztäfer wie auf einem Schiff. Der Vater von Franco habe das nach seiner Pensionierung gemacht. Er sei über 40 Jahre auf See gefahren. An den Wänden hängen Fotos eines Kunstprojektes von Nina Stähli. Sie arbeitet manchmal in Genua. Jetzt machen sie eine Ausstellung in diesen zwei Schiffskabinen, und am 24. Januar ist Eröffnung, dabei seien im Rahmen ihrer Big Heads auch "ein Fest für Yoshi und Moshi", die zwei Protagonisten des Projektes. Nina Stähli hat bereits die laminierten Fotos in A3 Format geschickt und Daniele hat sie mit einem Reissnagel ungefähr in der Mitte des Bildes und mehr oder weniger gleich hoch im Raum aufgehängt. So hängen sie etwas schräg und wackeln durch den Raum. Daniele und Franco sind begeistert. Das sei eine tolle Frau, und die mache super Sachen. Was der Inhalt von diesem Moshi und Yoshi sei, frage ich. Daniele sagt, dass er den Beschrieb noch nicht gelesen habe, es habe ihn einfach stark berührt, wie es daher komme und die starke und schöne Frau. Bei der Vernissage seien sie mit den grossen Köpfen hier in der Bar anwesend. Er hat eine Beschreibung in Italienisch und einen längeren Artikel in Deutsch.

Franco erzählt von Schang Hutter, dem Bildhauer aus der Schweiz, der gleich um die Ecke sein Atelier hat und Stammgast bei ihnen gewesen sei. Das hätte er ihnen geschenkt. Über dem Flaschenregal beim Buffett, hart unter der Decke, ist eine Kopfskulptur eines Gastes, welcher Schang im Lokal über mehrere Etappen modelliert und nachher gegossen hat. Markantes, schmales Gesicht mit grossem Schnurrbart. Auf dem Kopf thronen zwei Hasenohren, so diese rosaroten, plüschigen, sauglatten Dinger, welche an Geburtstagen nach fünf Caipirinhas über den Kopf gestülpt werden. Könnte sein, dass Schang das so wollte, aber eher nicht. Ich frage nach. Nein, das sei bei einem Fest liegen geblieben und jemand habe es dann dort platziert.

Wenn ich wolle, könne ich auch einmal ausstellen in diesen zwei Kombüsen. Aufhängen, eine kleine Eröffnung machen, ein kleines Fest. Mir gefällt das, sympathisch, enthusiastisch, wertschätzend, einfach. Das würde zu meinem Aufenthalt passen, ein paar Temperabilder auf dem feinen Japanpapier aus dem Jenseits. Hier könnten sich die hochgestochenen Schweizer Kunsthistorikerinnen, Kuratoren und Galeristen mit ihren starren Konzepten, eingeschränkten Sichtweisen und sich nicht Einlassen können auf etwas, das sie nicht interessiert, ein Stück abschneiden. Die sollten mal ein Praktikum in diesen Gassen machen. Hier kommt man auf den hohen Rössern nicht mehr durch.

Schang Hutter sei leider schon länger krank und eingeschränkt im Rollstuhl und schon eine Zeit nicht mehr hier gewesen. Diesen Sommer sei die Tochter von ihm gekommen und hätte ihnen drei Flaschen Bier gebracht, Franco solle auf seine Gesundheit anstossen, Schang sei am Sterben. Er habe sie nach Hause genommen und einmal, nach der Arbeit um zwei Uhr morgens, habe er eines auf das Wohl Schangs getrunken. Am nächsten Tag habe die Tochter angerufen und ihm gesagt, Schang gehe es etwas besser.

### **Frau der Strasse**

Mittagessen auf der Piazza Lavagna bei Giulia. An den Nebentisch setzt sich eine Frau, sofort erkennbar als eine Prostituierte. Aufgetakelt, übergeschminkt, enge kurze Kleider, billiges Kunstleder, eine etwas billige Aufmachung. Dieser Versuch, attraktiv und jung zu erscheinen, trotz vorgerücktem Alter und verschobenen



Rundungen. In den Gassen grüssen sie freundlich und mit verführerischem Lächeln, andiamo, gehe wir. Jetzt zur Mittagszeit, beim Mittagessen würdigt sie mich keines Blickes. Ihr Ausdruck ist ernst, die Schminke versteckt nichts mehr, will und kann nichts mehr verstecken, vortäuschen und Männer anziehen, lässt Alter und Leben durchblicken. Die Formen, vorher angespannt wie durch ewiges Luft anhalten, sind zusammengefallen. Ein ganz normales Leben läuft ab. Dieser Moment berührt mich sehr. Hier kommt der Mensch, der einfach leben möchte, möglichst gut leben möchte, sich gut fühlen möchte.

In den Gassen ist es irgendwie lustig, eine Frau nach der anderen, stehend und sitzend in ihren Hauseingängen, alle lächelnd, eine schöner als die andere und irgendwie grusig, abstossend. Das älteste Gewerbe, diese extreme Form von Handel, Körperware. Ist das vergleichbar mit einem Banker mit seinen reichen Kunden? Am Abend lässt er die Luft aus den Backen und zieht die Jogginghose an. Ich weiss es nicht. Die Frau zückt ihr Handy, isst still ihr Essen, geht ins Lokal, kommt mit nachgezogenen Lippen zurück und geht zurück an die Arbeit.

### **Riccardo 6**

Richy, Cappuccino, wo gibt es den besten? In Recco in der Bar Bocchia. Da gibt es keinen Zweifel. Machen die dort einen guten Schaum? Er schaut mich entgeistert an. Schaum! das sei nicht der Schaum der zähle, Cappuccino mit Schaum seien Milchblasen, Luftblasen! Und er erklärt dem Kinde was ein Cappuccino ist. Da ich nicht nochmals fünf Seiten füllen möchte, hier die Kurzfassung, natürlich nicht perfekt übersetzt, eher in meine Version gebracht, aber Richy kann ja kein Deutsch. Die Milch muss entrahmt, frisch und kalt sein. Das Kännchen aus Edelstahl muss also zuerst geleert werden, es darf nicht einfach neue Milch nachgeleert werden, weil die von vorher bereits verdünnt und noch heiss ist. Dieses Vorspiel ist wichtig. Und nun kommt der Dampfahn zum Zug. Und nun ist es wie beim Sex aus innigster Verliebtheit. Das unendlich nahe, intensive, zarte, heisse, weich und harte Zusammenspiel, verbunden mit Aufgehen, Aufstreben, Verfliessen bis zum Überlaufen und anschliessendem gemeinsamem Orgasmus. Das ist Cappuccino, dieses zartcrémige Zerfliessen im Mund mit dem Schwung von zartbitterem schokoladigem Caffèaroma beim Abstellen der Tasse. Ahhhh.

### **Riccardo 7**

Richy, gutes Leben? Er schaut etwas erstaunt, und zählt innert 0.3 Sekunden 100 Sachen auf. Gesundheit, Begegnungen, Beziehungen, sich um andere kümmern, einen guten Ort bieten. Harmonie sei das Wichtigste, in der Musik, in der Kunst, im Leben. Er möchte in Harmonie mit sich und allem rund um sein. Sich gut fühlen mit sich und in den Beziehungen. Er zieht sein Ding durch mit seinen ganzen 120 kg und ist da, wenn ihn jemand braucht. Seit den letzten Ferien letzten November haben sie das Lokal 6 Abende offen, am Sonntag auch über Mittag. Am 7., dem Montag, müssen sie einkaufen und die Woche vorbereiten. 11 Monate so, jetzt stehen die Ferien an. Ihm ist bewusst, dass er sich das, und vor allem seiner Frau, schuldig ist, die fleissige Biene in der Küche, ohne viele Ansprüche, immer lachend. Das Ferienprogramm diktiert sie, gegen Ende ein paar Tage Wellness in den Bergen, möglichst im Schnee. Vorher geht es in einer Tour mit dem Auto nach Slowenien und Kroatien, dort könne man noch einen Fisch essen, den es hier





nicht mehr gebe. Dann in einem Bogen nach Österreich. Er möchte Berchtesgaden besuchen. Er möchte verstehen, wo dieses Gräuel von Hitler her komme. Dann in grossem Bogen nach Frankreich in die Champagne, dort fliesse der Champagner, vom Morgen bis am Abend und vor allem in der Nacht. Dann Wellness. Dann 11 Monate Cucù.

Damit endet die unendliche Geschichte mit Ricardo...für dieses Jahr. Es sei denn, er macht sein Versprechen wahr, und wir essen noch zusammen eine Focaccia calda vor meiner Abreise.

### **Erschöpfung 1**

Nach genau 70 Tagen totalem Einlassen und 24 Stunden Euphorie, Auseinandersetzung und Geschichte um Geschichte, kommt der Bruch. Die Erschöpfung zieht durch und durch, durch den Kopf, durch den Körper, durch die Seele. Nichts geht mehr. Eine Müdigkeit ohne Schlaf. Diffuse Ängste, die durch den ganzen Körper gehen und im Kopf hängen bleiben. Schwindel, Nebel. Nicht mehr schreiben, nicht mehr arbeiten, loslassen, dringend. Am nächsten Tag gehe ich langsam in die Stadt, sitze im Caffè beim Cappuccino und blättere in der Gazzetta dello Sport. Eine Schwäche durchzieht mich und ich habe das Gefühl, nicht mehr aufstehen zu können, oder sofort umzufallen. So bleibe ich sitzen. Nach einer Zeit kann ich mich entschliessen, einen frischen Orangensaft zu bestellen, stehe auf und gehe an die Bar. Das sind zwei Schritte und ich falle nicht um. Dann sitze ich wieder ab und vertiefe mich in die Geschichte mit Ronaldo und seinem Trainer von Juventus, der sich erlaubte, CR 7 in der 55. Minute gegen Milan auszuwechseln.

Der einfachste Einkauf im Mercato Orientale überfordert mich. Barbara hat mir immer wieder an unseren täglichen Face Times gesagt, weniger sei vielleicht mehr. Ich habe jedoch gesagt, nein nein nein, ich möchte diesen Atelieraufenthalt zu 180% nutzen. Und jetzt habe ich den Dreck. Okay, Dreck ist es nicht, Barbara meint, jetzt sei Zeit für mich, meine Jenseitsgeschichten bei mir wirken und zuzulassen. Mir laufen einfach die Tränen, meine Oberfläche ist aufgebrochen, mein ewiges Machen als Seifenblase geplatzt. Die letzte Geschichte, die ich in meiner zehnwöchigen Euphorie geschrieben habe, ist die mit dem Cappuccino. Wie habe ich gelacht auf Binario Due. Fünf Stunden später war ich kaum mehr fähig den i pad zu öffnen. Angekündet hat sich das schon länger, rückblickend gesehen. Manchmal kam kurz eine tiefe Müdigkeit über mich, die ich mit meiner Euphorie und vielen Ideen wegblasen konnte. Nachher ist man immer schlauer. Ob ich daraus lerne für ein anderes Mal, ist nicht erwiesen. Meine Suche nach dem Paradies hilft mir. Wenn ich einsam im Bett liege, kann ich meine Ängste auf meinen Weg in die Verbundenheit des Universums leiten, dann werde ich ruhiger. Am 72. Tag habe ich mich entschieden, die letzte Zeit wirken zu lassen, gearbeitet habe ich ja für sechs Monate. Diesen Bericht kann ich dann zuhause in der Schweiz beenden. Über 80 Geschichten auf über 60 Seiten sind bis jetzt im Kasten, da bin ich stolz drauf, und auch das hilft mir los zu lassen.

### **Erschöpfung 2**

Ferien, Distanz, ein Tag in Camogli ohne zu arbeiten. Genova ist eine intensive Auseinandersetzung, Camogli ist ein Ferienort. Auf Binario 9 in Genova Brignole zieht es wie auf dem Bahnhof in Frauenfeld. In der Bar bestelle ich zwei Cappuccini und zwei Brioche. *Haben wir Hunger?* fragt die junge Baristin. Super, ich fühle mich nicht nur Altersheimnahe, man sieht es mir offensichtlich auch an. Das heitert mich etwas auf. Die Zugfahrt ist schön. Die Häuser und zwischendurch das Meer ziehen vorbei.

In Camogli flaniere ich sehr langsam die Hauptstrasse zum Hafen hinunter. Beim Gemüseladen mit Stand auf der Strasse sehe ich, wie ein Kunde die frisch eingetroffenen Artischocken bewundert. Er betastet liebevoll die Blätter und prüft die Festigkeit. Dann schaut er sich die länglichen Früchte an und legt liebevoll ein nasses Blatt darüber, damit sie schön feucht bleiben.

Beim Restaurant von Richy und Caterina sind die Läden geschlossen, chiuso per ferie. Die abgeschossene Speisekarte weckt Erinnerungen. Bei ihrer Wohnung flattert an der Wäscheleine vor dem Fenster die Flagge von *Forza Grande Genoa, 1898, 9 Scudetti, Rossoblu*.

Der Strand ist menschenleer, bei der Kirche sitzen ein paar Leute an der Sonne. Ich setze mich dazu und schaue mit geschlossenen Augen in die Sonne übers Meer. Eine Frau mit Hund ohne Leine kommt. Das Hündchen tippelt auf mich zu, springt auf den Mauervorsprung auf dem ich sitze, kommt ganz nahe an mein Gesicht und schaut mir ernst in die Augen. Dann rollt er sich neben mir zusammen und schliesst die Augen. Das Gute Leben kommt langsam zurück.

#### **Franco 4**

Maria Laura möchte mit mir in ihrer neuen Galerie Lazzaro unbedingt eine Ausstellung machen. Sie ist begeistert, euphorisch. Momentan hat sie bereits andere Ausstellungen geplant, deshalb machen wir ab, dass ich als Vorankündigung für eine spätere Ausstellung eine Gruppe meiner Jenseits-Bilder im oberen Stock aufhänge, die dann bei der nächsten Ausstellungseröffnung angeschaut werden können, mit einer Mappe mit weiteren Bildern und einer Beschreibung meiner Person und meines Schaffens in Italienisch. Für mich ist das in diesen schönen Räumlichkeiten in diesem historischen Gebäude, Palazzo Doria, ein schöner Abschluss meines reichen Aufenthaltes in Genua. Ich bereite alles vor, muss nur noch hängen. Zwei Tage vor Eröffnung gehe ich hin und möchte, wie abgemacht, die Bilder aufhängen. Das ist eine kleine Sache, diese Gruppe von 16 Papierbildern. Sie eröffnet mir (unter Tränen), der Raum sei nicht bereit etc. etc. etc., zuerst müsse sie die jetzige Ausstellung parat machen, morgen sei Vernissage. Sie müsse den oberen Raum mit meinen Bildern verschieben auf nächste Woche, bla bla bla. Da ich nun mit der x-ten Verschiebung und Ungereimtheit konfrontiert werde, habe ich die Nase voll. So sage ich ihr, dass ich nächste Woche abreisen würde und wenn ich nicht mit der morgigen Ausstellungseröffnung dabei sein könne, kein Interesse mehr hätte. Sie versucht die Situation zu retten und schlägt mir vor, im Keller oder gleich neben dem Eingang meine Gruppe aufzuhängen, was jedoch überhaupt nicht in die aktuelle Ausstellung passen würde. Nein. Dann zeigt sie mir auf Facebook die Fotos, die sie schon von mir veröffentlicht hat. Meine Hände, die ein Blatt halten und nochmals meine Hände, die ein anderes Blatt halten, die Hände des Magiers. Bald zu sehen in der Galerie Lazzaro!! 26 Personen hätten das gut geheissen, schau da! Ok, der naive Schweizer hat definitiv verstanden, ich lehne weitere Angebote, meine Blätter zu zeigen, ab. Die seien alle bis Weihnachten verkauft, ist ihr letzter Versuch, super. So schlage ich vor, sie könne mir alle jetzt zu einem Sonderpreis abkaufen und würde so mehr verdienen, als wenn sie mir die Hälfte des Verkaufspreises an Weihnachten geben müsse. Leider müsse sie zuerst verkaufen.

In der Zwischenzeit hat das Telefon geläutet und aus ihren ausführlichen Ausführungen und ihrem ausführlichen Gesichtsausdruck lese ich, dass jemand Ähnliches wie ich am anderen Ende des Drahtes ist. Noch so magische Hände. Nein, es sei leider nicht möglich, der Raum sei nicht bereit, aber natürlich, natürlich wolle sie das machen mit ihr, einfach später.

Ich verabschiede mich und gehe direkt in die Bar delle Vigne zu Franco. Daniele fragt mich, ob es gut komme bei Lazzaro, ich sage nein, es komme nicht zu stande. Er fragt nicht nach und ich habe keine Lust zu erzählen. Er sagt mir, die Eröffnung der Ausstellung mit

Nina Stähli sei am 24. Januar, sie habe es bestätigt. Franco meint, ja wir werden sehen, ob sie dann wirklich komme, jedoch hätten sie die Frau als eine Donna seria, eine seriöse Frau erlebt, die zu ihrem Wort stehe und das sei wichtig, wenn man eine solche Sachen vorbereite und mache. Säg nüd Franco, das ist wichtig, wirklich.

## **Franco 5**

Gestern war bereits zum zweiten Mal innert kurzer Zeit Allerta Rossa, die höchste Unwetterwarnstufe. Alle Schulen, Verwaltungen, Museen, Friedhöfe sind geschlossen und es wird empfohlen, möglichst zu Hause zu bleiben. Das wird sehr ernst genommen, die Täler und die Hänge hinter Genua sind schon seit langem wasserdurchtränkt und beginnen zu rutschen. Das Meer führt wieder hohe Wellen, die gegen die Küsten drängen und die abfliessenden Flüsse zurück stauen. Franco sagt, dass deswegen die Flüsse in den letzten Jahren aus ihren engen Wasserläufen befreit wurden und wieder breiter fliessen, und so das Hochwasser viel weniger in die Stadt dränge. Früher hätten sie regelmässig Wasser in den Gassen und hochdrängendes Grundwasser, Meerwasser in den Kellern gehabt. Zurück sei jeweils eine dicke Schicht Schlamm geblieben, auf den Strassen, in den Häusern.

Ich bin auf sicherem Weg in die Stadt gekommen, bei mir vor dem Atelier hatte es tatsächlich viel weniger Verkehr und die verkehrsfreien Gassen sind fast menschenleer, das an einem Samstag Abend. Es ist recht warm am 23. November, der Scirocco bringt nicht nur diese ausgedehnten Regenwolken, sondern auch eine gewisse Wärme vom Meer und aus dem Süden. Die Gassen und Hauswände glänzen von Wasser, überall tropft es und meine Behauptung, in diesen engen Gassen käme weder Sonne noch Regen bis nach unten, muss ich stark revidieren. Es schüttet, läuft, tropft überall, mein Schirm schützt mehr oder weniger von oben, das von der grossteinigen Pflasterung zurück spritzende Wasser nässt mir die Hosen bis über die Knie. Die Strassenabläufe gurgeln munter. Wo geht denn dieses Wasser auch noch hin, wenn das Meer schon lange gesagt hat, wir lassen nichts mehr durch? Pfützen hat es keine, so komme ich mit dichten Schuhen an mein Ziel.

Heute drängt es die Vorteile und Reichhaltigkeiten einer alten Hafenstadt auf Meereshöhe etwas in den Hintergrund. Von vorne drängt das Meer immer höher heran, von hinten die Hügel und das Gebirge des Apennin mit seinem abfliessenden Wasser, die links und rechts der Altstadt durch müssen, von unten das steigende Grundwasser und von oben ein bisschen viel Regen, und mittendrin, die erstarrten Häuser und Strassen, bewegungsunfähig, irgendwie versuchend, das Gleichgewicht zu halten, ein zitternder tropfnasser Pudel, der nicht weiss, wo sein Herrlein ist. Im Mittelalter seien in solchen Momenten immer wieder Türme zusammengefallen. Damals haben sich die reichen Familien nicht nur Paläste gebaut, sondern auch einen möglichst hohen, schlanken Turm. Natürlich waren das Katastrophen in diesen engen Häuserreihen. So hat man bereits damals beschlossen, alle Türme abzureissen. Die Kirchentürme stehen noch, sie stehen auf grösserem Fuss. Das ganze Stadtgefüge strömt für mich eine grosse Ruhe aus, eine grosse Standfestigkeit. Es ist eine Art grosses Floss, das fest verankert auf dem Meer schwimmt und nur die Strassenlampen, die im Regen ein unruhiges Licht und wandernde Schatten auf die Gassen und Häuser werfen, zeigen ein Schwanken dieses Flosses an.

Ich erzähle Franco und Daniele, dass ich als gletschererprobter Schweizer bei der letzten Allerta Rossa in Nervi auf der Passeggiata tüchtig geduscht wurde. Daniele findet das gefährlich, sein Vater jedoch winkt ab, ja wenn ich unterhalb auf dem Felsen gewesen wäre, aber erhöht auf der Passeggiata seien es ja nur due gocce, ein paar Tropfen. Das lasse ich nicht gelten, wurde ich ja sogar auf Binario due auf dem Bahnhof, nochmals etwa zehn Meter hö-

her, von due gocce berührt. Und ich sage wichtig, dass ich festgestellt hätte, dass alle vier Sekunden eine Welle aufgeschlagen sei. Okay, Franco ist vor seiner Barzeit auf See gefahren, Hochsee, Atlantik, Pazifik. Er sagt mir jetzt, wie das geht mit den Wellen. Sie werden weit draussen im Meer durch eine Dynamik gebildet, meistens Wind, schlimmer Wirbelwind, Meeresströmungen. Eine Welle, einmal gebildet, stoppe nicht mehr, komme immer mehr in Fahrt und werde grösser. Er zeigt mir, wie im Physik-



unterricht, was passiert, wenn ein kleiner Tropfen Wasser ins Weinglas fällt. Bei Sturm baue sich so eine Welle an der anderen auf, und zwar immer im Dreitackt, immer. Zuerst eine kleine, dann eine grössere, dann eine noch grössere, dann wieder eine kleinere. In diesem Takt treffen sie auch aufs Land auf. Deshalb also hatte ich damals auf der Passeggiata das Gefühl, dass es zwischendurch ruhiger werde und ich schon heil durch komme, aber nach zwei kleineren, kam dann eben eine grosse Welle. Richtig gemacht hätte ich, dass ich gerade stehen geblieben sei, frontal zum Geschehen. Da habe man am wenigsten Angriffsfläche und stehe mit beiden Beinen fest auf dem Boden, wenn man weg renne, habe man immer mindestens ein Bein in der Luft. (siehe Kapitel *Fazit, Nervi 4 und Nervi 5*)

## **Franco 6**

Natürlich werde ich von Daniele immer wieder sämtlichen Gästen als grossen Künstler aus der Schweiz vorgestellt. Ich stehe dann etwas verlegen da und versuche, meine 190 cm möglichst gut zur Geltung zu bringen. Ich mache Quadri atmosferici, atmosphärische Bilder, sagt Daniele allen, grande! Ich habe ihm meine Dokumentation gezeigt und es hat ihm sehr gut gefallen, auch den Ausdruck Quadri atmosferici gefällt ihm ausserordentlich. Nur scheint er heute Samstag, bereits nach Mitternacht, der einzige in der Bar zu sein, der noch ernsthafte Themen anschneiden kann. Er möchte den Leuten auch Nina Stähli näher bringen, aber bei Moshi und Yoshi lachen alle und meinen, er spreche von Sushi, so würden sie Hunger bekommen. Er findet sie Ignoranten, muss aber selbst lachen.

Jemand möchte wissen, ob das Aquarelle von Wolkenbildern seien. Ich verneine und versuche, meine vier Themen zu erklären, und dass ich diese in Geschichten und in Bilder transformieren wolle. Beim Thema *Gutes Leben* sind sie sich einig, dass es stark von der Arbeit beeinflusst sei. Man denke und fühle anders ohne Arbeit, das sehe man ja bei den Personen, die nicht arbeiten würden, oder keine Arbeit hätten. Solche Beispiele hat es in der Umgebung der Bar viele, sie stehen an den Strassenecken und wenn die Polizei kommt, verschwinden sie für eine Weile.

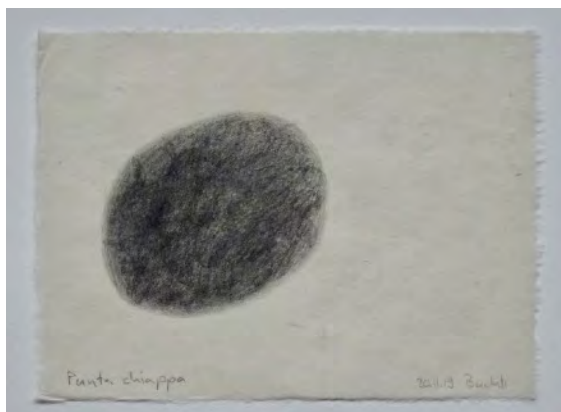
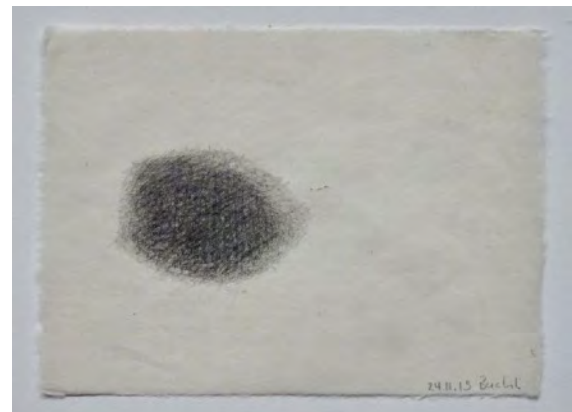
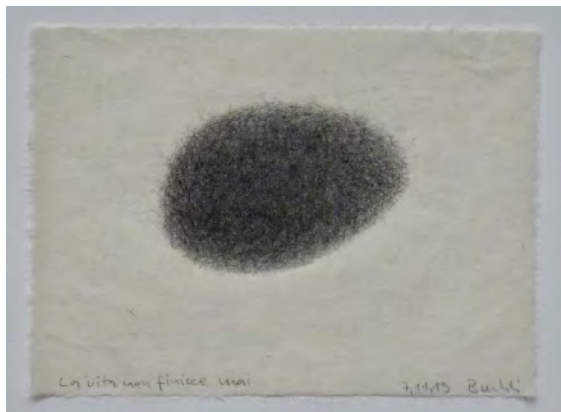
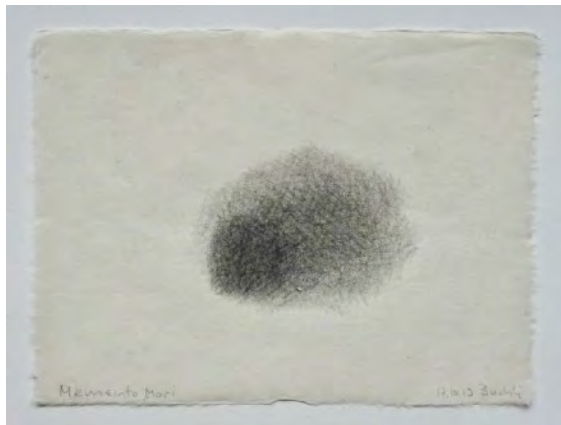
Das Thema *Sterben* löst ein Unbehagen aus, man spricht plötzlich etwas leiser, aber es entsteht eine Diskussion. Ich beschreibe den Weg von der Zeugung bis ins Jenseits und weiter. Immer weiter, immer Veränderungen, der Tod sei eine von diesen Veränderungen. Franco versteht was ich meine und sagt, dass man eigentlich nicht recht wisse, was vorher und nachher komme. Mit 14 Jahren habe er sich einmal plötzlich krank und abwesend gefühlt und in der Nacht geträumt, er sei mit einem Freund zusammen, und dieser werde überfallen und ausgeraubt. Ein paar Jahre später, er arbeitete auf See und auf einer Zwischenstation in San Francisco sei ihm dieser Traum wieder in den Sinn gekommen, und er habe sofort gemerkt, dass dieser Traum in San Francisco passiert sei. Er erzählte den Traum seinen Schiffskolle-

gen, sie lachten darüber und tatsächlich, ein paar Tage später wurde sein Kollege genau so wie im Traum überfallen.

Das Kennenlernen einer Person sei auch so ein Mysterium. 17-jährig sei er einem 14-jährigen Mädchen begegnet, eine Freundin seiner Schwester, und sei sofort von ihr fasziniert gewesen. Er habe sie immer wieder gesehen, ohne sie jedoch kennen zu lernen. Kurz bevor er ins Militär musste, habe er gewusst, dass das seine zukünftige Frau werde. Als er zurück kam, habe er seine Schwester nach ihr gefragt, und er hätte sich ihr dann bei einem Besuch in einer Diskothek annähern können. So nahmen die Dinge seinen Lauf. Sie wurde seine Fiancée und er entschloss sich, das unstete Leben als Kellner auf einem Schiff aufzugeben, gegen das konstante Leben in der Bar delle Vigne.

Das war vor 40 Jahren, und jetzt machen seine Söhne Carmelo und Daniele mit ihrem Vater zusammen die Bar. Die nächsten 40 Jahre gutes Leben?

*Bilder zum Leben und Sterben, Bleistift auf Japanpapier, 20x27, 2019*



**Bilder zum Leben**

Tempera auf Japanpapier, 20x27, 2019



## **Was ist Vergänglichkeit?**

Vanitas (leerer Schein, Nichtigkeit, Vergeblichkeit). Der Mensch hat keine Gewalt über das Leben.

### **Ich, Jahrgang 1956**

Wenn mir beispielsweise beim Rasieren etwas Wichtiges einfällt, wie gerade dieser Gedanke hier, stelle ich den Rasierer ab und schreibe es sofort auf. Sonst weiss ich vielleicht nachher nicht mehr, was da so wichtig war. Während dem Schreiben an diesem Text passiert es mir dauernd, dass eine Idee auftaucht, und bis ich den angefangenen Satz beendet habe, ist die neue Idee bereits weg. So ist es jetzt und wahrscheinlich ist das der ganz normale Abbau, der ja bereits ab dem 20. Altersjahr läuft. Solange ich jedoch sehe, dass ich noch lernen kann und mich entwickeln kann, stört es mich nicht. Hier beginnen aber die Fragen. Wann beginnt es mich zu stören? Wie gehe ich dann damit um? Merke ich es dann überhaupt? Wann ist genug Vergänglichkeit?

### **Vater, Jahrgang 1927**

Und immer wieder der Blick zurück zu meinen Vorfahren aus dem Avers. Sie wurden durchwegs recht alt und führten ein eigenständiges Leben. Mein Vater ist jetzt im 93 Lebensjahr. Langer Schulweg, meistens auf Ski, eingefrorenes Tintenfass in der Schule, heuen bis hoch hinauf von Hand. Der Pfarrer des Tales meinte, aus meinem Vater sollte etwas werden. Er bestand die Aufnahmeprüfung ins Lehrerseminar in Chur, trotzdem er nie Turnunterricht hatte und eher ein geruhames Schülerleben genoss. Der Seminardirektor meinte zu den Professoren bei der Aufnahmeprüfung: Bei dem müsst ihr ein Auge zudrücken, der kommt aus dem Avers.

Ich stehe mit ihm in seinem Garten in Chur, den er über 60 Jahre gehegt und gepflegt hat, und frage ihn, was er dieses Jahr anzupflanzen gedenke. Er schaut den Garten an, etwas irritiert, suchend. Es fällt ihm nichts ein. Er kann den Alltag nicht mehr denken. Er weiss nicht was machen, weil ihm nichts mehr einfällt. Stolzer Avner, stolzer Walser, selbstbestimmt. Ich helfe ihm auf die Sprünge, und erleichtert fällt es ihm ein; ja klar, etwas Salat, Radieschen. Meine Mutter, auch 93 jährig, leitet ihn an, und er macht was sie sagt. Das hat etwas Schönes und Berührendes, wenn sie Hand in Hand zusammen spazieren gehen und er mit grossen Augen staunend da steht. Das ist der ganz natürliche Abbau, oder ist es Transformation? Transformation auf eine höhere spirituelle Ebene, welche mit dem Abbau von Körper und Geist zunimmt? Wenn er lange in unserem früheren Kinderzimmer am Fenster steht und hinaus schaut auf den Garten und die Strasse, den Krähenweg, kommt es mir so vor. Er ist dann ruhig und scheint nicht mit etwas Bestimmtem innerlich beschäftigt zu sein. Auch wenn es langsam dunkler wird, bleibt er dort, oder sitzt im Sessel, und erst wenn meine Mutter kommt und sagt, mache doch Licht, du siehst ja nichts, wacht er aus dem „Traum“ auf und schaut erstaunt in die Welt.

### **Genua 1**

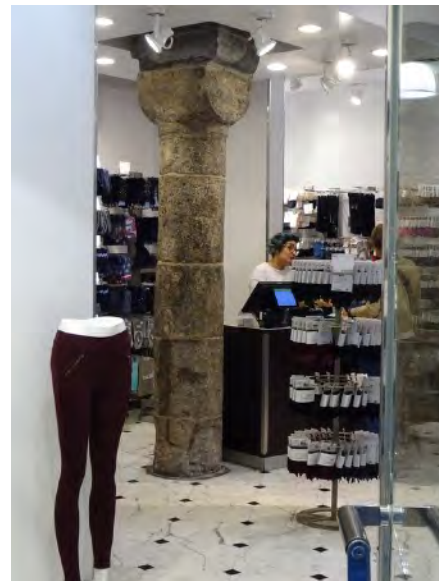
Genua hat etwas Morbides. Alte Hafenstadt, lange Geschichte, uralte hohe Häuser nahe aneinander, nur getrennt durch enge, manchmal dunkle Gassen. So stelle ich mir das Mittelalter vor. Das nahe Meer war interessant als Transportweg für Waren und Militär und für die Fischer. Es bedeutete aber schwere Arbeit und viele Gefahren, nicht Freizeitvergnügen. Mir scheint, noch heute gäbe es Leute, die in Genua leben, in ihren kleinen Werkstätten arbeiten, und noch nie am Meer waren, noch je die die Sonne gesehen haben. Auch im Hochsommer

ist man in diesen Gassen fast immer im Schatten. Als ich mich in einem dieser kleinen Läden für eine Lederjacke interessiere, werde ich gebeten, in ein oberes Stockwerk zu kommen, dort sei das Lager. Das Treppenhaus zeugt von vergangener Grösse und Reichtum. Gewölbedecke, Stuckaturen, Marmorpfeiler, Marmortreppe. Wir schlängeln uns jedoch neben Baustützen durch, welche, den Rissen in der Decke gemäss, den Einsturz verhindern sollen. Es knirscht unter den Füßen, bald hat es mehr Stuckatur auf der Treppe als an der Decke. Der Ladeninhaber beruhigt mich, das sei schon bald 20 Jahre so und werde noch lange halten.

Mich hier also mit der Vergänglichkeit auseinander zu setzen, drängt sich auf. Nicht, dass ich Angst hätte, die Decke dieses Hauses würde mir auf den Kopf fallen, aber das Morbide überall...

## **Genua 2**

Genua und meine Fragen. Sehr viel Geschichte an jedem Eck. Sie erdrückt nicht, sie trägt, weil sie alles bereits x Mal erlebt hat - das Leben, das Sterben, das Jenseits. Und die Vergänglichkeit ist sowieso überall. Wegen dem liebe ich dieses Centro Storico, das historische Zentrum ja. Es wirkt beruhigend, tragend, durch die Zeit, durch das Leben. Und irgendwie fühlt man sich als Protagonisten auf dieser Bühne, man ist dabei in dieser mehrtausendjährigen Geschichte, wenn man im trendigen Strumpfladen neben einer römischen Säule steht, die ursprünglich wahrscheinlich einmal in einem Tempel stand, oder einer römischen Villa, aus Granit gefertigt, und jeder Vergänglichkeit getrotzt hat und jetzt auch den Strumpfladen überleben wird. Ich frage die Verkäuferin nach der Säule. Sie sei römisch, natürlich, sagt sie mit erstauntem Gesicht. Das ist selbstverständlich, hier lebt man mit und in allen Zeiten. Ich kann es kaum glauben, berühre ehrfürchtig den Stein und erwarte die Museumsaufsicht im Rücken, die mich zurecht weist. Hier ist überall Museum und am historischen Stein wird die Zigarette ausgedrückt und die Zeit läuft weiter.



## **Erinnerungen in Nervi**

Dank der Vergänglichkeit entsteht Neues.

Veränderungen in Ehren, und was ist mit den Erinnerungen? Wenn ich mit meinem Freund Frank über unsere Wanderung vor Jahren in Ligurien spreche, erinnern wir uns euphorisch an ein Restaurant in Genova Nervi mit einem phantastischen Antipasti-Buffer. Nun bin ich wieder hier. Nervi hat sich in meiner Wahrnehmung in den letzten 30 Jahren nicht verändert. Die Palmen säumen die Strasse, die Palazzi stehen seit ein paar hundert Jahren da in ihrer Patina; Olivenbäume, Zitronen in den Gärten. Ich schätze dieses Wiedererkennen, das Alte, Gewachsene der alten italienischen Städte, des Centro Storico, nicht totsaniert und unkenntlich gemacht. So auch in Nervi.

Der Bahnhof über dem Meer, der Weg zum Meer durch den Tunnel unter den Geleisen mit Blick aufs Meer, das Rauschen, der salzige Gischtergeruch. Die Passeggiata auf den Felsen über dem Meer, der kleine Hafen, alles wie gehabt. Ich suche das Restaurant, weiss genau, wo es sein muss, komme ums Eck, da ist es, aber es sieht alles sehr verwahrlost aus. Das Git-



ter ist geschlossen und schon lange nicht mehr geöffnet worden, Abfall vor der Türe. Ich werde unsicher, war es wirklich hier? Ich gehe noch etwas die Strasse hinauf und hinunter, nichts. Ich bin enttäuscht, die Erinnerung ist lebendig, die Enttäuschung auch. Suchend entdecke ich ein anderes Lokal. Es steht auf dem Felsen direkt über dem Meer. Da es einfach aussieht und viele Leute drin sitzen und essen, sehe ich es mir genauer an. Schöne handgeschriebene Speisekarte, sympathische freundliche Atmosphäre, die Teller auf den Tischen sehen vielversprechend aus, die Preise sind sehr tief. Schade, habe ich schon gegessen, da komme ich wieder, ich bin noch fast drei Monate hier. Dank der Enttäuschung habe ich etwas Neues entdeckt.

Weiter gehts auf meiner Erinnerungstour zum Albergo Bonera, einem alten Palazzo aus dem 19. Jahrhundert. Schwer steht er da und von weitem habe ich den Eindruck, das Hotel sei geschlossen, da die Läden an den Fenstern mehrheitlich geschlossen sind oder schief hängen. Ich gehe durch den ungepflegten Park aufs Haus zu und alles ist wie gehabt. Hier ist die Zeit stehen geblieben. Die Abfallcontainer stehen seitlich neben dem Eingangstor zum Hause. Es bröckelt und demonstriert alte Grösse. Ich entdecke durch ein Fenster den Wirt, er sitzt alleine am Mittagstisch, die Weinflasche und das Brot im Papiersack vor sich, die Lesebrille auf der Nase und halb schlafend ein Kreuzworträtsel lösend. Seine Frau serviert im Speisesaal. Das Klientel ist genau so viele Jahre älter geworden, wie ich nicht mehr da war. Ich bin beruhigt, dass es dieses Hotel so noch gibt und nicht ein schickes Schrilles oder hoch Gediegenes daraus geworden ist. Nur, wie lange geht das so gut? Irgendwann müsste doch mal etwas gemacht werden...

Weiter gehts auf die Passeggiata am Meer. Das Hotel Marinella steht noch da, thront direkt über dem Meer. Von seinen Zimmern aus sieht man nur Meer und Himmel. Von unten kam frühmorgens ein Duftgemisch von Caffè, Brioche, Hefe und Zwiebeln. Unten im Haus war eine Focacceria (Hefe und Zwiebeln) und eine Bäckerei. Das Frühstück war deshalb wunderbar frisch. WAR, da das Haus schon länger geschlossen ist, zerfressen vom Salzwasser, teilweise zerstört vom letztjährigen Sturm.



Nicht weit davon die Gellateria Del Corso, mit Tischen auch direkt über dem Meer, sie wurde umgebaut. Sie heisst nun „Sea Side“ und laute Musik dröhnt aus dem Lokal. Anstelle der kleinen Frau aus der Küche mit weisser Schürze und Häubchen auf dem Kopf, serviert ein junger Mann mit Handy in der Hand und schwarzem Sea Side T-Shirt.

### **Galleria Nazionale di Palazzo Spinola**

Die Vergänglichkeit im Leben eines Palazzo in Genua ist vielfältig. Es hat über 150 dieser repräsentierenden Gebäude in der Altstadt, alle im 16. und 17. Jahrhundert gebaut. 42 davon gehören zu den Palazzi dei Rolli, welche während der Zeit der Republik Genua die hohen Gästen beherbergen mussten und das sehr reiche und mächtige Genua repräsentierten, jedoch auch den Reichtum und Einfluss der Familie zeigten. Heute sind sie Weltkulturerbe der UNESCO. Die Familien selbst wohnten meistens in einem anderen Haus, oder im obersten

Stock des Palazzo in kleineren Räumlichkeiten mit separaten kleinen Treppenhäuser, nicht sichtbar für die hohen Gäste. Das 15. und 16. Jahrhundert, die Renaissance, muss eine unglaubliche Zeit gewesen sein. In Florenz, Rom, Venedig, Mailand, entstanden grosse Kunstwerke (Michelangelo, Leonardo usw). Hier in Genua waren es die Paläste. Es gab offensichtlich viele reiche Familien. Die einflussreichsten waren Doria und Spinola, aber auch andere. Da jeder der Nachkommen auch wieder baute, wenn er konnte, gibt es von diesen Familien diverse Paläste in Genua und in anderen Orten Italiens. Die Familien heirateten munter untereinander, so gibt es auch Palazzi Spinola-Doria und Doria-Spinola. Ich habe diese zwei hinaus gepickt, weil die Namen so schön tönen. Doria nach Gold (Oro), Spinola nach Stachel (Spina).

Der Palazzo Spinola Galleria Nazionale di Genova ist heute ein Museum. Da die Besitzer Marchese Spinola di Tassarola kinderlos blieben, haben sie 1958 ihren Palast dem italienischen Staat vermacht, mit der Auflage, das Gebäude mit der sehr reichen Einrichtung so zu lassen, wie es war, damit man sieht, wie in diesen Zeiten in diesen Familien gelebt wurde. Es ist wirklich eindrücklich, weniger der ganze Prunk, sondern, wie sich die Familie präsentierte und eine Identität gab und natürlich an die Kinder übertrug. Zum Beispiel ist im ganzen Ge-



schirr, auf jedem Teller, das Familienwappen integriert, im Tischtuch, in den Vorhängen. Die Marchese Spinola di Tassarola, zwei Brüder, besiegelten also 1958 das Ende dieser Familienidentität. Beide blieben kinderlos, da muss ja was schief gelaufen sein, und das nach mehr als 1000 Jahren Familiengeschichte und 500 Jahre Palazzo Spinola. Mit dem Vererben an Italien ist es ihnen immerhin gelungen, dass der Name und der Palazzo erhalten bleiben. Spinola gibt es jedoch weltweit. Ich finde Schlösser in Amerika, Belgien, Japan. Internet sei dank, finde ich über Marchese Spinola di Tassarola, das Schloss Tassarola dei Marchesi Spinola. Es ist ein riesiges Landschloss in Tassarola, seit ca. 1300 im Besitz der Spinola, mit grossen Ländereien, vor allem Weinbau. Tatsächlich kommt der Name Spinola vom Hahnen in den Weinfässern, bei welchem der Wein probiert und abgelassen werden kann. Der Weinbau wird heute immer noch vom angegliederten Bauerngut biodynamisch bewirtschaftet. Tassarola liegt an der Grenze zum Piemont und strategisch günstig an der Strecke von der Poebene zum Meer. Alles musste hier durch und die Spinola konnten über Jahrhunderte Wegezoll kassieren. Sie sind damit unermesslich reich geworden und haben damit nicht nur ihr gutes Leben, sondern auch diverse Unternehmen und Kriege finanziert. Immer mit dem Ziel, sich und die damalige Republik Genua weltweit zu stärken. Die Entdeckung Amerikas 1492 von Cristoforo Colombo, einem Genueser, ist zur Hälfte von den Spinola di Tassarola finanziert worden (Über den König von Spanien). Siehe da, Amerika gibt es noch, die Marchese Spinola di Tassarola nicht mehr.

### **Caffè, confetteria e pasticceria Mangini**

Gegenüber dem Regierungssitz der Provincia di Genova, dem Palazzo Doria Spinola beim Piazza Corvetto, hat es eines dieser historischen Jugendstil-Cafés aus dem 19. Jahrhundert. 1876 gegründet, hat 1893 Sissi, die Principessa Elisabetta aus Österreich, hier Süßigkeiten gekauft. Alles ist sehr gediegen, Stuckatur mit Fresken an der Decke, grosse Kronleuchter,

Teakholzgestelle an den Wänden mit grossen, eingelassenen Spiegeln. Der Tresen aus dem gleichen Holz mit farbiger Marmorabdeckung, dahinter Kellner in schwarz-weiss und der Nase an der Decke. In den Vitrinen und Schaufenstern feinste Patisserie, Torten und Süssgebäck. Eine Torte heisst Paradiso. Ich hab es also bereits gefunden. Hier ist die Zeit stehen geblieben, la Padrona sitzt im gediegenen Kassahäuslein. Man geht also zuerst an diese Kasse, bezahlt und bekommt dann mit dem Scontrino seinen Caffè an der Bar. Früher war das in allen Caffè-Bars so, heute bezahlt man direkt an der Bar und nach der Konsumation. Hier ist alles sehr traditionell, und vielleicht hat es auch etwas mit den Gästen zu tun, den geliebten verschrienen Politikern und höheren und hohen Verwaltungsbeamten, den Ladri, Dieben, welche man lieber vorher bezahlen lässt, sicher ist sicher. Die sehen jedoch nicht aus, als könnten sie nicht bezahlen und nehmen das Vorher-Bezahlen auch nicht persönlich. Alles ist hier sehr würdevoll, dunkelblaue Anzüge herrschen vor, Seidenkravatten, feinste Lederschuhe. Und diese gediegene etwas steife Haltung, die kurzen langsamen Schritte. Gedämpfte Gespräche, Welttheater der kleinen Politik.



Ich werde mit meinen Sandalen und kurzen Hosen nur ganz kurzen Blicken gewürdigt, mein Fotoapparat ist schon eher störend, und ich packe ihn ein. Gutes Leben für die Kellner, gutes Leben für die Gäste und den Beobachter. Ich folge unauffällig einer kleiner Gruppe, die zurück in den Palazzo geht. Er ist öffentlich zugänglich und der Polizist beim Eingang sagt mir freundlich, wo ich mich bewegen könne und wo nicht. Die blauen Männer verschwinden hinter Türen, und ich steige eine riesige Treppe hoch ins Innere und stehe unvermittelt in einem gegen oben offenen Hof mit einem Brunnen und einer Statue aus Marmor. Wiederum mit grosszügigen Treppen, welche zu den grosszügigen Arkadengängen führen, die rund ums Haus führen und von welchen aus riesige Holztüren in die Gemächer gehen, welche ich nicht betreten darf. Zwischen den Türen hängen alte, riesige Bilder, gemalte Landkarten und Stadtpläne von den verschiedensten Teilen Italiens.

Plötzlich stehe ich vor einem Modell der teilweise eingestürzten Morandi Brücke, der Lastwagen mit laufendem Motor steht ein Meter vor dem Abgrund. In der Leere, welcher der eingestürzte Teil hinterlassen hat, hängt ein schönes grosses rotes Herz aus Styropor. Es verbindet die zwei stehengebliebenen Teile. Es ist kitschig und eindrücklich zugleich, die Darstellung dieser riesigen Katastrophe und Schande. Gibt es in diesem Palast Leute, die sich verantwortlich für dieses Desaster fühlen? Kein gutes Leben.

Der Ligurer ist ein zurückhaltender Schlag. Zu Beginn hat mich das irritiert, weil mein Italo-Cliché ein kommunikativer Mensch ist. Kaum Kontaktaufnahme, wenige Worte, kein Augenkontakt, karg. Vor allem das konsequente Neben-Mich-Schauen, das ignoriert werden, irritiert. Ich spreche jemanden darauf an. Ja das sei so, das sei historisch bedingt. Ligurien ist eine Küstenregion, vorne das Meer, hinten die Küste felsig und dann gleich steil in die Hügel und Berge des Apennin. Deshalb waren sie über lange Zeit für sich, abgeschlossen von der Welt. Es war eine arme Gegend, aber ein wichtiger Meeranstösser, Untertanenland verschiedenster Machthaber. Auch während der Blütezeit der Republik Genova bis 1778 hatte das gemeine Volk nichts zu lachen. Im 16. Jahrhundert war die Republic Genova, mächtigste Handels- und Kriegsmacht, noch vor Venedig. Blütezeit herrschte mit dem Dogen Andrea Doria. In dieser Zeit sind die ganzen Paläste entstanden. Erst die italienische Union hat den

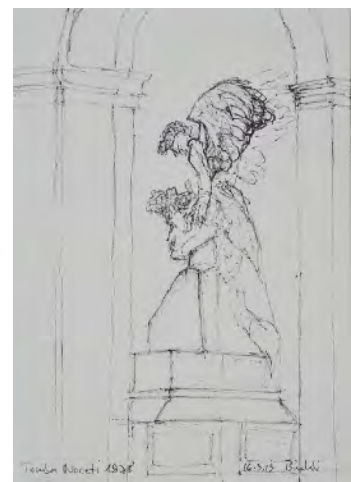
Menschen eine gewisse Freiheit gebracht. Auf die Piemontesen, die Nachbarregion gegen Norden, sind sie jetzt noch nicht gut zu sprechen. Hauptsache Juve, der Fussballclub aus Turin, verliert. Fiat wird hier nicht gefahren. Piaggio, die Vespa und der dreirädrige Vespacar ist eine genesische Erfindung, geeignet für schmale, steile Strassen. Der Roller ist heute das wichtigste Verkehrsmittel hier, der Vespacar ist praktisch verschwunden.

Ich verlasse den Palast Doria Spinola und schaue zurück. Der mächtige Bau mit kleinen Fenstern gleicht einer Burg. Die Fassade, reich verziert mit Fresken ist abgeschossen und bröckelt. Sie wird wohl noch ein paar Jahrhunderte halten, im Gegensatz zur Morandi Brücke.

*Bilder zum Sterben*

*Tusche auf Papier, A4, 2019*

*Monumentalfriedhof Staglieno in Genua*



## Was ist Sterben?

Memento Mori, sei dir der Sterblichkeit bewusst

### Sterben

Leben, alt werden, sterben. Ja, aber wie? Das Entstehen eines Menschen hängt ja von vielen Zufällen ab; das Leben ist dann eine recht selbstbestimmte Ansammlung von bewussten und zufälligen Erfahrungen und Lebensabschnitten. Das Sterben jedoch wird sich selbst überlassen. Auch in unseren liberalen und auf Eigenverantwortung gebetteten Gesellschaft ist ein selbstbestimmtes Sterben nicht möglich. Ausser man macht Selbstmord. Tönt grässlich, wird nicht gerne gesehen und in Verbindung mit grossen Problemen des Täters gebracht.

Würdevoll sterben möchte ich. Selbstbestimmt? Das Mittelchen im Nachttischchen und im Einklang mit mir und meinen Lieben? Dieser Gedanke macht mich frei und bringt mich in eine vertieftere Auseinandersetzung mit meinem Leben. Dieser Gedanke befreit mich von der Angst vor Abbau und Senilität.

### Angst

Vorkommnisse rund um das Sterben und den Tod waren in meiner Kindheit ein Tabuthema. Es herrschte eine ausgeprägte Angst vor Sterben und Tod. Starb jemand, war das immer sehr schlimm. Und man sprach nicht darüber, wischte es weg, wie etwas das nicht passieren darf. Als Kind stand ich dem hilflos gegenüber, es machte mir Angst und irgendwie hat sich eine Angst in mir eingenistet und auch etwas Sorgenvolles.

### Kirche

Der Umgang mit dem Sterben und dem Tod ist in unserer Kultur stark gebunden an die christliche Religion und Denkweise. Die Religionen scheinen mir vom Mensch gemachte Konstrukte zu sein, die Bibel und von Gott, mit menschenähnlicher Gestalt, über den Papst und den Priester, schön hierarchisch wie in einer Firma.

Ich akzeptiere die Religionen als wichtiges Kulturgut. Ich versuche jedoch ein aufgeklärtes und intuitives Leben zu führen. Mir passt das Sterben und der Tod als der Übergang zum Himmel und das Meer besser. In der aufgeklärten Situation steht der Mensch im Mittelpunkt und vielleicht ein grosses Ganzes, welches in unseren Ausdrucksmöglichkeiten nicht beschrieben werden kann.

In Genua widme ich mich unter anderem den Kirchen. Der christliche Glaube hat mich seit Kindheit nie sehr berührt, die Kirchenräume jedoch sehr. Für mich steht nicht die Religion und der Glauben im Zentrum, sondern die Kirchen als altes, kulturelles Gut mit wunderbarer Atmosphäre.

### Kirchen

Die Kirchen haben in Genua über Mittag geschlossen und machen um drei, halb vier wieder auf, wie die Läden. In den Kirchen kann man gut konsumieren bei all den Reichtümern von Kulturgütern, die es zu bestaunen gibt. Wahrscheinlich hat das die Reformation begünstigt, alle die Ablenkung von der Konzentration auf Gott. Fragen stellen war nie gefragt, noch heute werden lästige Fragen in kirchlichen Kreisen mit den Augen gegen den Himmel auf die Allmacht Gottes verwiesen und dass es einen Teil seiner Strategie oder eben Macht sei, den Menschen machen zu lassen, wenn er halt seinen Nachbarn bekriegen möchte. Macht als zentrales Thema bei den Menschen und beim Glauben? Das zeigt auch, dass der Glaube menschengemacht ist und nichts göttliches, übersinnliches, spirituelles hat.

## Ich

Ich kann es mir leisten, mich mit dem Tode auseinander zu setzen. Der Marochino, der aus dem Verkauf von Papiernastüchern lebt, ist mit dem Leben beschäftigt. Die Schiffsflüchtlinge, die zu zehntausenden nach Italien kommen, geflohen vor Religionskriegen, werden sich fragen, wo komme ich hin oder hoffen, ein besseres Leben zu finden. Und der Marochino, eher ein Wirtschaftsflüchtling, mit seinen Papiernastüchern? Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit für ihn, das Leben zu bestreiten. Vielleicht ist es auch die Lukrativste. Ich werde also überall mit dem Leben konfrontiert, und dem möchte ich mich stellen. Natürlich muss ich mich, solange ich lebe, mit dem Sterben und mit dem Tod beschäftigen, aber auch mit dem Leben, solange ich lebe. Fragen nach dem Sterben, Fragen nach dem Leben. Der Marochino hat mich darauf gebracht.

Wo viel gelebt wird, wird auch viel gestorben (Bruno Ganz im Film Vitus).

## Staglieno 1

In den Kirchen und auf dem Friedhof wird man mit dem Umgang der Menschen mit dem Sterben und dem Tod konfrontiert. Vor allem auf dem Monumentalfriedhof STAGLIENO in Genua. Dort gibt es ca. 120'000 Grabstätten und tausende davon sind im 19. und anfangs 20. Jahrhundert gebaute, riesige Mausoleen mit teilweise sehr guten Skulpturen aus Marmor. Das ist sehr eindrücklich, wie die Familien versuchten, sich unsterblich zu machen, oder mindestens eine Erinnerung an sich zu hinterlassen.

Dieser Friedhof in Genua spricht also für die Toten, das Unsterbliche, das Unsterblichmachen. Normalerweise konnten sich Skulpturen in Marmor nur die Reichen leisten. Eine arme Nussverkäuferin hat ihr ganzes Leben dafür gespart, einen Bildhauer zu engagieren, welcher sie überlebensgross als Verkäuferin mit den Nüssen in der Hand aus dem Marmor nach bildete. Nun steht sie seit bald 150 Jahren dort und erscheint in so manchem Kunstführer und Zeitungsbericht über den Friedhof. Ist das Unsterblichkeit?



## Staglieno 2

Der erste Eindruck ist monumental, jedoch auch dunkel und eng. Riesige Gewölbegänge, welche wie ein riesiges U um einen Hof angelegt sind, spärlich beleuchtet, hoch, Leitern auf Räder stehen herum für die oberen Grabkammern, viel Staub, alles grau. Ausserhalb dieser Gewölbegänge gegen den Hof, entlang der Mauer, dann die grösseren Gräber, die Familiengräber mit viel Marmor und grossen Statuen. Aufwändig, teuer, gemäss dem Status der Familie. Aber auch eng, eine Grabstätte an der anderen. Alle sind hier vereint und leben in einvernehmlicher Nachbarschaft. Hier, ausserhalb der Bogengänge ist es hell, die Sonne scheint auf die Skulpturen und der Wind pfeift durch die Gruften.

Ich folge einer Gruppe schwatzender Menschen, die zielstrebig direkt durch den grossen Hof gehen, und schliesse mich ihnen mit Abstand an. Vielleicht gibt es eine Führung durch den Friedhof? Der Hof ist auch Friedhof, tausende Gräber in Reih und Glied mit Kreuz und

kleiner Grabplatte, dazwischen geräumte Abschnitte. Die Gruppe geht über diese Brachen direkt auf eine kleine Baustelle zu. Ein Bagger hebt neue Gräber aus, die Gruppe steht daneben, ein Arbeiter scheucht sie ein paar Meter weiter weg, aus dem Schwenkbereich des Baggers. Dann kommt ein kleiner Lieferwagen der Gemeinde Genua, hält zwischen der Gruppe und dem Bagger. Vier Arbeiter kommen, öffnen das Auto, laden den Sarg aus, stellen ihn vor das Grab, legen zwei Gurten um den Sarg, heben an und lassen ihn ins Grab. Die Arbeiter nehmen ihre Schaufel und schauen fragend zu ihrem Chef. Der nickt, und sie beginnen, Erde ins Grab zu scharren. Die Gruppe kommt jetzt hinter dem Wagen hervor, ein junger Mann fragt nach der Schaufel und der Arbeiter gibt sie ihm. Nach drei, vier Schaufeln gibt er sie zurück und die Gruppe muss wieder auf Distanz gehen, da der Bagger seinen Motor startet und schnell das Grab füllt. Zuletzt schiebt er mit seinem Pflug die Erde zu einem Hügel auf das Grab. Der Chef holt die Blumen aus dem Wagen und legt sie auf das Grab. Der Wagen fährt ab, der Bagger fährt nach vorne in die nächste Reihe und beginnt ein neues Grab auszuheben. In der Gruppe sprechen sie einzeln mit dem jungen Mann und umarmen ihn. Dann treten sie nochmals ans Grab. Der junge Mann schaut auf das Grab und ballt die Faust, wie ein Tennisspieler nach gewonnenem Punkt. Beim Weggehen macht er dann noch eine Geste, die man sogar auf dem Fussballfeld sanktioniert, und die Gruppe zieht ab.



In Zwischenzeit sind drei ältere Frauen gekommen und der gleiche Bus bringt den nächsten Sarg. Alles geht schnell, und die Frauen werden nicht gefragt, ob sie schaufeln wollen. Der Chef wirft wieder die Blumen auf den Hügel, riesige Blumenarrangements, viel zu viel für den kleinen Grabhügel. Nach getaner Arbeit treten die drei Frauen ans Grab und beginnen die Blumen zu ordnen. In 20 Minuten zwei Beerdigungen, ohne Worte, ohne Würdigung, ohne Würde. Daneben die grossen Gräber, die würdevollen Familiengräber, sorgfältig geplant und gebaut, bis zu 170 Jahre alt.

Die reichen Familien überboten sich nicht nur mit den riesigen Palazzi in der Stadt, sondern auch mit den Mausoleen. Eine hat gar den Dom von Mailand im Kleinformat hier gebaut. Ich verlassen das Friedhofsgelände auf der Ebene und gehe die breite Marmortreppe hoch zur Kirche, dem Pantheon, welche geschlossen ist. Hier steigt der Hügel steil an. Er ist terrassiert und auf den Terrassen steht eine Familiengrabstätte nach dem andern. Es wird zu einer Wanderung in einem Waldhügel, die Bäume sind gross geworden, viele hohe alte Thujen, wilde Pflanzen wuchern, zwischendurch Grabmonumente, Kapellen, grosse, kleine, halb verfallene, eingezäunte mit einem verschnörkelten Gittertor, überwachsen, nicht mehr zum Öffnen, wahrscheinlich seit Jahrzehnten. Bei andern sieht man, dass kürzlich ein Familienmitglied dazu gekommen ist. Name, Geburts- und Sterbejahr. Die Weglein führen immer wei-



ter. Plötzlich kommt eine Treppe, welche auf die nächste Terrasse führt, Verbindungswege, dann eine asphaltierte Strasse, die in Serpentina den Hügel hoch führt. Ich gehe mit der Karte, wie auf einer Wanderung. Auf der Strasse hat es eine Kleinbuslinie mit Fahrplan, denn der Friedhof ist gross.

Ich gehe zu Fuss weiter, nach drei Stunden bin ich müde, müde auch der riesigen Anzahl von Grabstätten, Monumenten, Engeln, der einst wichtigen Menschen, die jetzt aus Marmor dastehen. An einem sonnigen Plätzchen setze ich mich auf eine Grabplatte, klopfe mit dem Finger an. Harter Stein, gespenstische Ruhe. Ein älteres Ehepaar kommt vorbei. Ich zucke zusammen, bin irritiert hier in dieser Wildnis lebende Menschen anzutreffen. Leicht verzweifelt fragt er mich nach dem Ausgang. Auch ich habe trotz Karte die Übersicht etwas verloren und deute den Hügel hinunter. Das, was ich hoch ging, muss ich wieder hinunter, auch auf einem Friedhof, nehme ich an. Er bedankt sich, und sie gehen zur nächsten Verbindungstreppe. Er deutet nach unten, sie will aber nach oben, und so gehen sie weiter die Treppe hoch zum Himmel.

Ich gehe dann die Treppe hinunter und bin stolz, in kürzester Zeit einen Wegweiser, das internationale EXIT anzutreffen. EXIT meint hier Ausgang, nicht Filiale der Sterbehilfe-Organisation. Er führt mich in ein halbrundes Gebäude, welches, wie ich später sehe, direkt hinter dem Pantheon ist, dem Ventaglio. Es besteht aus hohen Gängen, mit unzähligen beschrifteten Grabplatten nebeneinander und übereinander bis hoch unter die Decke. Mich schaudert es, der Wind zieht durch die Gänge, wirbelt Staub auf, Grabplatten haben sich gelöst, liegen teilweise am Boden. Ich gehe schnell durch und bin froh, das nächste EXIT Täfelchen zu sehen. Als ich nicht mehr an den Ausgang glaube, komme ich durch eine Art Hinterausgang des Ventaglio auf eine Terrasse und stehe vor einem Lift, nicht aus Marmor, sondern aus Edelstahl und Glas. Er ragt über das Gebäude, auf welchem ich stehe. Er fährt langsam hinunter, tritt in das Gebäude ein und es wird unvermittelt dunkel, nicht im Innern des Lifts, sondern aussen, und ich fühle den Eintritt in die Hölle. Der Lift steht still, die Türe geht nach einem ewigen Augenblick automatisch quietschend auf. Ich stehe 50 Meter vor dem Ausgang des Staglieno, wo die Leichenwagen Schlange stehen vor dem Büro des Friedhofs und die letzte bürokratische Hürde dieses Lebens genommen werden muss, um Eintritt in diese riesige Totenstadt zu erhalten.

### **Staglieno 3**

Ein Jahr später bin ich wieder hier. Die Männer beim Eingang erkennen sofort den Touristen, sprechen mich an und beliefern mich mit Informationen. Sie sind erfreut, dass ich Italienisch spreche und fragen mich aus. Ich frage zurück. Ich erfahre, dass einer aus Kalabrien kommt, der andere aus Sizilien und der dritte ist aus Genua. Es geht laut zu und her, bis ein vierter aus dem Büro nebenan kommt und sagt, wir sollten ruhig sein, es seien Leute bei ihm. Nachher sehe ich, dass in diesem Büro die Formalitäten für die Beerdigungen gemacht werden. Die drei fühlen sich nicht kritisiert und der Ligurer erzählt einen Witz. Ob ich wisse, warum es in Amerika Schwarze habe und in Norditalien Meridionali? Ich möchte das nicht hören, sage das auch und verabschiede mich.

Das grosse Feld, umrundet vom riesigen Arkadenbau, letztes Jahr mit dem Bagger geräumt, ist wieder voller Gräber. Hunderte neuer Gräber in Reih und Glied. Der Bagger macht gerade kunstvoll den Hügel auf einem neuen Grab. Ich möchte die zwei Gräber besuchen, bei welchen ich letztes Jahr bei der Beerdigung zugeschaut habe. Den "Fussballer", welcher von dem jungen Mann mit dem Stinkefinger verabschiedet wurde und die alte Frau daneben. Die Gräber sind mehrheitlich überwuchert von Unkraut, viele sind kaum mehr als Grab zu erkennen, andere sind gepflegt, sind mit Marmor liebevoll eingerahmt, haben einen Stein mit In-



schrift und eines sogar eine kleine Engelsskulptur. Ein Mann arbeitet an einem Grab. Ich frage ihn, weshalb so viele Gräber verwahrlost seien. Er sagt, die Pflege sei Sache der Hinterbliebenen, die Gemeinde mache die Beerdigung, e basta. Er arbeite für eine private Firma, welche im Auftrag der Hinterbliebenen die Gräber pflege. Man könne es auch selbst machen. In der Tat gäbe es viele, die nicht einmal ein Täfelchen mit dem Namen hätten, nichts. Der Kontrast zu den grossen Familienmausoleen unter den Arkaden um diesen grossen Platz kann nicht grösser sein. 150 jährige Familienmonumente aus Marmor mit aufwendigen Skulpturen, den Namen und Inschriften, welche helfen sollten, die Familie unsterblich zu machen. Sie sind denkmalpflegerisch restauriert, die wichtigsten sind angeschrieben mit dem Familiennamen, dem Skulpteur und dem Jahr. Hier neue Gräber, gemacht vom Bagger, dem aktuellen Skulpteur quasi, und innert kürzester Zeit vergessen. Mein Fussballer hat ein Täfelchen mit seinem Namen erhalten: Massimiliano Benetti, 25.06.74 bis 18.10.18. Und ein kleines Gestänge mit Plastikblumen. Es ist, wie die meisten anderen ungepflegt, überwuchert. Ruhe in Frieden wird hier wörtlich genommen.

#### **Staglieno 4**

Auf diesem grossen Friedhoffeld werden ganze Abschnitte geräumt. Das geht schnell, der Bagger macht das effizient und stösst mit seinem Pflug die Grabsteine, die Blumengebindeständer samt Plastikblumen auf einen Hügel, und von dort auf den Kleinlastwagen. Das Feld sieht dann aus wie ein planierter Acker, zerbrochene Marmorstücke der Namenstafeln, Plastikblumen, abgeschossene Plastikherzen liegen herum. Das bleibt dann so, bis die neuen Gräber entstehen und das Unkraut den Acker überdeckt. Ich nehme ein Stückchen von einem solchen Marmortäfelchen, auf welchem noch zwei angebrochene Buchstaben des Namens stehen, schwarz eingelassen auf weiss, als Erinnerungsstück mit. Ich frage mich, ob vorgängig die Gebeine ausgegraben wurden. Auf jeden Fall hat es keine Knochenstücke die herum liegen.

Einzelne Gräber müssen von Hand geräumt werden, da sie inmitten anderer sind. Die nebenstehenden Gräber werden mit Planen abgedeckt und so geschützt. Das ist Schwerarbeit, das Grab ist eingerahmt mit Marmor, hat eine grosse Bodenplatte mit den Inschriften und eine kleine Skulptur. Sie wird zuerst mit einem Stemmeisen gelöst und zu zweit auf den bereit stehenden Kleinlastwagen getragen. Die Marmorplatten sind zu schwer und müssen zuerst mit dem Vorschlaghammer zerschlagen werden. Die Schläge dröhnen durch den Friedhof, gehen durch Mark und Gebeine, werden von dem das Feld umspannenden Arkadengebäuden zurück geworfen und kommen etwas später nochmals als dunkler, drohender Hall von der Hügelseite mit dem Pantheon und den zehntausenden uralten Grabmonumenten.

#### **Staglieno 5**

Der riesige Innenhof, vielleicht 100 mal 200 Meter gross, strukturiert durch Wege und Thujabäume, ist umgeben von diesem Arkadenbau aus dem 19. Jahrhundert mit den alten Familiengruften, Monumenten und Skulpturen. Der innere, geschlossene Teil dieses Gebäudes ist ein Gang ohne Tageslicht und spärlich beleuchtet mit trüben Lampen an der Decke. Nur weit hinten, bei den Ecken des Ganges ist er offen und Licht fällt hinein. Das Licht am Ende des Tunnels, nach wel-



chem man sich das ganze Leben lang sehnt. Gehe ich durch diesen Gang ist es tatsächlich so, dass ich möglichst schnell durch will und hoffe, dort beim Licht habe es dann auch wirklich einen Ausgang. Zurück gehen kommt mir nicht in den Sinn. Es ist wie im wirklichen Leben, es gibt kein Zurück. Die hohen Wände sind bis an die Decke gefüllt mit Urnengräbern, und abgedeckt mit Marmorplatten mit dem Namen und den Lebensdaten, einer am andern. Der Gang ist derart hoch, dass es Leitern braucht. Hohe Bockleitern auf Rädern. Ob sie noch gebraucht werden ist unklar, alles hier ist ins Alter gekommen, staubig bis brandschwarz, einzelne Grabplatten halb offen, wie von Geisterhand geöffnet, sogar zerbrochen, Stücke davon liegen am Boden seit gefühlten Jahrtausenden. Trotz warmem und ruhigem Tag, zieht es hier enorm kühl. Im spärlichen Licht wirbelt der Staub, vielleicht sind es auch Geister, die den Ausgang nicht finden. Die Bodenplatten sind auch aus Marmor, Inschriften zieren sie, auch das sind Gräber.

Als guter Schweizer finde ich, dass zumindest der Gangboden gut zu reinigen wäre. Hier übernimmt das der Wind und garantiert eine gleichbleibende Sauberkeit und Atmosphäre, auch noch die nächsten paar hundert Jahre.

Der äussere Teil diese Gebäudes, welches das grosse Feld mit den neuen Gräbern wie ein riesiges U umrahmt, ist dann ein etwas freundlicherer Arkadengang, offen gegen das Feld. Hier sind die teuren Familiengruften, in Reih und Glied, links und rechts des Ganges, mit ihren denkmalgepflegten Skulpturen aus dem 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Skulpturen sind aus der Zeit des Symbolismus, des Realismus, des Klassizismus und des Romantizismus. Die Blumenarrangements und die Engel aus dem Symbolismus gefallen mir besonders. Ein Kranz aus verblühtem Mohn, natürlich aus Marmor, ist abgebrochen und liegt auf dem Boden neben dem Grab. Er symbolisiert den ewigen Schlaf. Ich könnte ihn einfach einpacken, klauen. Eine höhere Hand legt sich sanft auf meine Schulter und verhindert die Grabschändung, und ich kann wieder heiter durchs Leben gehen.

Die Engel sind meist sehr gut gebaute, erotische Frauen, eng umhüllt mit dünnen Tüchern, die ihre Rundungen vortrefflich zur Geltung bringen. Ein belebender Kontrast zu dieser elenden Morbidität hier. Ein schönes Beispiel ist eine Grabstätte im Sektor 22, Tomba Celle von G. Monteverde 1893, mit einer schlanken jungen Frau und dem Tod. Die Skulptur symbolisiert das Leben, das dem Tod entfliehen möchte, diesem ewigen und doch sinnlosen, menschlichen Bedürfnis.



Lebendig wird es aber auch hier. Beim Zeichnen merke ich plötzlich, dass meine kurzen Hosen nicht die richtige Kleidung ist hier, denn ich werde erbarmungslos verstoßen. Wie von Geisterhand, sehe ich doch keine Mücken oder nur sehr kleine Viecher die umherschwirren. Später erfahre ich, dass das die Tigermücken sind, mit der Klimaerwärmung eingewanderte winzig kleine, extrem flinke Mücken mit sehr langen feinen Beinen und Stechinstrumenten. So verlasse ich fluchtartig den Ort des „Ruhe in Frieden“.

Und jetzt auf dem schnellsten Weg nach Nervi und ins Wasser. Diesen 150 jährigen Staub abspülen, diese eigenartige Stimmung zwischen neu und alt, lieblos und wertgeschätzt, und diese unsägliche Mückenplage. Beim Ausgang, bei der Sarganlieferung, ist Hochbetrieb. Die

Leichenwagen stehen Schlange. Alles hochelegante Karossen, Mercedes, Jaguar, Maserati. Chauffeure im Anzug. Schnell ist ausgeladen. Der Sarg wird aus dem Auto auf ein Wägelchen gezogen und gleich angeschrieben und ins Leichenhaus gefahren, niemand schaut zu. Der Zettel wird auf den Sarg geheftet. Er ist vorgedruckt, hat verschiedene Möglichkeiten zum Ankreuzen, z.B Krematorium. So wird die nächste Destination im Dasein der Person bestimmt. Ich gehe durchs Leichenhaus, ein Sarg am andern. Anstehen auch kurz vor dem letzten Schritt im Diesseits. Eine Frau fragt mich suchend, ob der Sarg mit... schon da sei. Wenigstens scheine ich nicht wie ein Tourist auszusehen (in meinen kurzen Hosen...), aber Friedhofangestellter, nein danke. Ich sage ihr, ich sei hier fremd und frage zurück, wie so eine Beerdigung funktioniere, da ich mit dieser Baggerbeerdigung einige Mühe habe. Sie sagt mir, die Abdankung mit dem Sarg habe vorher in der von der Familie bevorzugten Kirche, mit Pfarrer und Zeremonie stattgefunden. Nachher werde der Sarg hierher gebracht und beerdigt, oder zuerst kremiert. Der letzte Schritt in diesem Leben ist also ein einzig grosser Schritt in die Entsorgung.

### **Punta Chiappa**

Punta Chiappa ist ein magischer Felsen, welcher am Ende der Halbinsel Monte di Portofino ins Meer ragt. Der Monte, wie hier alle sagen, ist ein Nagelfluhgebirge, welches bis auf 700 Meter hoch geht, bewachsen mit der mediterranen Machia, Pinien und Steineichen, und ist ein Naturschutzgebiet. Es ist wunderbar zum Wandern und von zwei Stellen aus, kann man mit dem Schiff hin oder zurück nach Camogli. Letztes Jahr merkte ich, dass der Punta



Chiappa auch so ein Ort wäre für die Übergabe meiner Asche, wenn ich dann mal im Feuer aufgegangen bin. Natürlich gehe ich auch dieses Jahr hin, obwohl ich die meiste Zeit in Genua und in Nervi auf Binario due und auf der Passeggiata Lungo Mare bin. Diese Felszunge ist etwa 20 Meter breit und ragt 50 Meter ins Meer hinein. Sie wird vorne am Spitz und auf beiden Seiten, je nach Wellengang, geschmeichelt oder gänzlich überspült. Heute ist die See recht ruhig, der Wind zieht vom Land her darüber und lässt die Wellen schräg an den Felsen schlagen, sie küssen einen Moment die rauhe Schale der Nagelfluh und ziehen sich gediegen mit einem Gurgeln in die Tiefe zurück. Ricardo hat ja gesagt, er würde gerne im Meer sterben und von einem Walfisch gefressen werden. Hier würde es ihn wunderbar hinunterziehen und wahrscheinlich würde auch bereits ein schöner Wal auf ihn warten.

Ich gehe bis ganz nach vorne, aber da ich vor kurzem auf der Passeggiata in Nervi getauft wurde, und weil zweimal Taufen Unglück bringt, bleibe ich auf sicherer Distanz und gehe nicht die schräge Platte ganz vorne hinunter. Ich setze mich auf eine Felsstufe, und unvermittelt entdecke ich neben mir ein Marmortäfelchen, fest montiert in einem Stahlrahmen und angeschraubt am Felsen. Alex / 7.10.71 / 4.5.19. Genauso sind die Gräber auf dem Friedhof Staglieno angeschrieben. Nur macht es hier viel mehr Eindruck als auf diesem riesigen Friedhof mit einem Grab am anderen. Es wirft auch Fragen auf. Ist er hier verunglückt? Wurde seine Asche hier dem Meer übergeben? Hat er sich hier selbst beerdigt, 48-jährig, der Alex? Wie auch immer, der Ort verbindet mit dem grossen Ganzen, dem unendlichen Universum und strahlt eine grosse Ruhe aus. Der Wind hat etwas zugenommen, ich ziehe zum ersten Mal eine Mütze an und geniesse die Atmosphäre der Sonne auf den Wellen, dem Himmel

hinter der blendenden Sonne, wie er in der Unendlichkeit verschwindet, und das lebendige Spiel der Wellen mit und auf dem schräg ins Meer fallenden Felsband. Wie ein Kind, das immer wieder vom Vater durch die Luft geschwungen werden will. Die Wellen nehmen Anlauf und kommen fast lautlos auf diese schiefe Ebene von Felsen zu, und sie verfließen darauf und strömen mehrere Meter weit über diese Platte, dann drehen sie und kommen unten mit der Meeresströmung wieder zurück. Ein Kreislauf, eine Meditation. Als es dann plötzlich eine Welle es gar gut meint und zwei Meter unter mir durchkriecht, wache ich auf, packe meine zwei Sachen und verabschiede mich. Das Meer gurgelt gutmütig und lachend zurück.

*Bilder zum Jenseits, Pastell auf Leinwand, 100x120, 2018*



## Was ist im Jenseits?

Credo, que la sù c'è anche un sorriso per me.

Ich denke, dort oben hat es auch ein Lächeln für mich. (Textteil einer italienischen Schnulze, spontan gehört in einem Lokalradio in Genua)

### Eternità

Die Ewigkeit ist unabhängig von dem Phänomen Zeit.

### Angst

Was passiert während dem Sterben, diesem Prozess vom Leben zum Tod? Was passiert nach dem Tod?

Auch dieses Thema hat die Wissenschaft und die Kirche stark besetzt. Die Wissenschaft kann beweisen, dass ein toter Mensch nicht mehr zu den Lebenden gehört, weil die menschlichen Funktionen nicht mehr funktionieren. Im Kinofilm stellt der Arzt den Tod fest und alle brechen in Tränen aus. Das ist der Moment, von dem alle Angst haben, jetzt ist es definitiv fertig. Ist das so?

Die Kirche hat die einfache, menschengedachte Lösung, wenn du ein gutes Leben führst, kommst du in den Himmel, wenn nicht, in die Hölle. Ich bin in einer evangelisch reformierten Familie und Kultur aufgewachsen, in welcher der Glaube an Himmel und Hölle nicht sehr ausgeprägt war. Als Kinder hörten wir aber öfter, dass wir bei einem solchen Verhalten nicht in den Himmel kämen.

### Avers

Im Avers, dem Ort meiner Herkunft, haben die alten Walserhäuser oben unter dem Dachgiebel ein kleines Türlein, den Seelenbalken. Starb jemand im Haus, wurde der Leichnam im Estrich aufgebahrt und das Türlein des Seelenbalkens geöffnet. So konnte die Seele ungehindert den Toten und das Haus verlassen. Nach einer Nacht wurde das Türlein wieder geschlossen, damit die Seele nicht zurück kommen konnte. Die Reformation hat mit dieser Idee aufgeräumt, den Bewohnern des Tales ist dieses Türli jedoch wichtig, obwohl die Todesrituale auch im Avers heute anders verlaufen.

Mir gefällt diese Vorstellung. Sie sagt aus, dass alles ein ganz natürlicher Prozess ist. Die Geburt hat ein Vorspiel und der Tod ein Nachspiel.

Und dann? Ich glaube nicht, dass wir uns vorstellen können, wie es im Jenseits ist. Das übersteigt die beschreibbare Sinneswahrnehmung. Das wären alles menschengemachte Vorstellungen.

### Welten

Ich stelle mir im Jenseits einen Zustand vor, den ich mir JETZT nicht vorstellen kann, der mit unseren Ausdrucksmöglichkeiten nicht beschrieben werden kann. Ich glaube auch, dass es neben unseren Wahrnehmungsmöglichkeiten unendlich viele andere gibt, dass es viele „Welten“ gibt, mit jeder seinem Wahrnehmungssystem. Verschiedene Ebenen, nebeneinander, übereinander, ineinander und vielleicht spürt man manchmal, z.B. in den Träumen, dass es da noch etwas anderes gibt.

Ich finde es eine schöne Vorstellung, dass gleich neben mir eine Welt oder Welten passieren, und wir wissen nichts voneinander. Nur wenn plötzlich wie aus dem Nichts ein Windhauch meinen Rücken trifft und ich mich erstaunt umdrehe, und nichts sehe und erstaunt fra-

ge, war da nicht etwas? Dann habe ich vielleicht diese Randzone zu einer anderen Welt gestreift, vielleicht dem Jenseits.

### Genova Nervi 1

Der schönste Bahnsteig den ich kenne, ist in Nervi. Man steigt aus dem Zug, setzt sich aufs nächste Bänklein, öffnet die Augen und die Ohren und sieht Meer und Himmel und hört das Rauschen der Wellen, sonst nichts. Hier kann man mit vollem lebendigen Bewusstsein ins Jenseits eintauchen. Schliesse ich die Augen, trägt es mich weiter in die Unendlichkeit.



Ins Diesseits zurück komme ich jäh, weil mich etwas am Schienbein kützelt und ich erstaunt einem Dackel in die Augen

schaue. Die dazugehörige Leine ist zwar da und die Frau auch, jedoch wird nicht an dieser Leine gezogen, sondern mit lauter Stimme versucht, den Hund zum Weitergehen zu ermuntern. Es sei ein Männchen, sagt sie und ich weiss nicht, ob mich das nun beruhigen oder warnen soll. Ich frage, ob er Hunger habe. Das findet die Frau nicht lustig und zieht weiter. So nah sind Diesseits und Jenseits beieinander. Und in diesem Moment bin ich froh um die Vergänglichkeit, man stelle sich vor, die Zeit würde still stehen und ich auf Ewig mit diesem Dackel, schnuppernd an meinem Schienbein, verbunden?

Auf diesem Bahnsteig treffe ich auf alle vier Themen. Das *Gute Leben* ist in diesem Moment, hier auf Bahnsteig 2 in Nervi zu sitzen, dem *Jenseits* in die Augen zu schauen und zu zu hören, und meiner Asche zu zu schauen, wie sie sich in der Weite des Meeres verteilt.

Meine Asche hier in Nervi dem Meer zu übergeben, ist eine alte Idee von mir und immer noch verfügt in meinem Testament. Ich bin mir jedoch nicht mehr sicher, ob ich das immer noch will. In den letzten Jahren habe ich weitere Orte gefunden, z.B die Quelle des Jufer-Rheins im Avers, dem Tal meiner Vorfahren auf über 2000 Meter über Meer. Dann käme der Weg noch dazu bis zum Meer, was auch eine schöne Vorstellung ist.

Schatten hat es keinen auf Bahnsteig 2 und so ziehe ich weiter. Der kurze Weg zum Meer ist wie der Weg ins Paradies. Man verlässt den Bahnhof hinten hinaus. Kommt an zwei Caffè Bars vorbei, wo es wunderbar nach Caffè, Focaccia, Hefe, Zwiebeln, Käse, Olivenöl riecht. Gleich danach dreht sich der Weg gegen das Meer unter den Geleisen durch, und unvermittelt öffnet sich die Unterführung wie ein Tor zum Jenseits, dem Meer. Ein laues Windlein zieht durch die Unterführung und umhüllt mich mit salzigem Gischt und Geruch. Sofort bekomme ich Hunger auf Spaghetti alla Marinara. Ich glaube nicht, dass es welche gibt im Jenseits, aber ich weiss genau, wo ich sie jetzt hier essen kann.

Barbara gefällt die Idee mit der Asche in Nervi nicht besonders. Zu weit weg für einen Besuch. Ich meine, das sei doch vielleicht ein seltener, aber sehr schöner Besuch und überhaupt verteile sich die Asche und sei überall in allen Meeren vorhanden und der Regen in der Schweiz werde oft durch Verdunstung über dem Meer gebildet, dann könne sie im Regen stehen und etwas von mir spüren. Diese Verbundenheit mit dem grossen Ganzen gefällt mir. Meer, Verdunstung, Wolken, Wind, der die Wolken bewegt, Regen, der durchs Gestein wieder im Jufer-Rhein den Weg ins Meer findet.

Der Kellner rückt den Tisch ein wenig mehr in den Schatten, ich setze mich und sage, hier bei diesem Tisch, beginnt das Paradies. Der Kellner lacht und meint, dann hätte ich ja gut begonnen. Ich wähle die Zuppa di Cozze und esse mich durchs ganze Meer.

Hier am Meer, mit dieser Offenheit und Durchsichtigkeit, Tiefe, Dichte und Unendlichkeit, scheinen viele Energien und Strömungen zu sein. Ich denke, messen können wir die wenigsten davon. Aber sie sind da und beeinflussen uns, wie auch immer.

## Nervi 2

Wieder in Nervi, wieder auf Bahnsteig 2. Heute bläst der Scirocco, der warme Südwind, und in die gleiche Richtung fließen Wellen und Wolken. Wieder sind diese Energien da, diese unbeschreibbaren, welche vielleicht auch den Wind tragen. Der Mensch kann ja Vieles messen, z.B. die Energieströme zwischen Nord und Südpol. Er weiss, wie das funktioniert mit Ebbe und Flut, und dass der Mond viel Kraft besitzt. Weil wir Vieles kennen und immer wieder Neues entdecken, gehe ich davon aus, dass es noch Vieles gibt, das uns beeinflusst, das wir nicht kennen, das wir nicht mit unseren fünf Sinnen wahrnehmen können und das es deshalb wissenschaftlich gesehen nicht gibt, da nicht bewiesen. Hier auf Binario 2 muss mir niemand etwas beweisen. Was ich erlebe, ist für mich Wahrheit, auch wenn ich weiss, dass schnell andere Wahrheiten kommen.

Der Bahnhofspeaker, in ganz Italien die gleiche Stimme seit Jahren, kündigt einen durchfahrenden Zug an, und dass man sich hinter der gelben Linie aufhalten solle. Das lohnt sich, denn der Frecciarossa ist schnell und zieht einen Windstrom mit, der mich auf dem Bänklein kleiner werden lässt. In fünf Stunden ist er in Rom. Schöne Vorstellung, im Pantheon, 2000 Jahre alt, in dieser Kuppel mit der Öffnung in der Mitte, den Himmel zu betrachten.

Der Wind hat nach der Zugdurchfahrt wieder gedreht und bläst mir ins linke Ohr. Er kann mir einflüstern so viel er will. Ich bin bereit. Das ist ja das Geniale eines solchen Stipendiums in der Fremde, weg vom Alltag. Der Wind, alles ist wichtig, gleich wichtig und hat Platz. Das Wetter ist wie es ist, nicht gut oder schlecht. Nicht zu werten ist nicht einfach, z.B. bei den Hunden in der Stadt, aber ein Übungsfeld, sich von Vorurteilen zu befreien.

Wie wir in der Schweiz, jammern die Italiener über ihre Politik und Behörde. Wie wir in der Schweiz, werfen die Italiener die Zigaretten auf die Geleise und provozieren so neue Gesetze, über welche sich dann alle aufregen. Wer will Gesetze, wer will Steuern zahlen? Hier bin ich Gast, muss ich mich über nichts aufregen, kann mich auf alles einlassen und allem vorurteilslos aussetzen.

Der Focacciageruch zieht wieder himmlisch seine Kreise, und mich zieht es hinunter ans Meer, Richtung Spaghetti alle Cozze. An der Bar mit der Focaccia vorbei, an der zweiten auch, dann runter zur Unterführung und durch diese in das Tor direkt ins Jenseits. Menschen mit Nahtoderfahrung erzählen oft von einem strahlenden Licht am Ende eines Tunnels. Ich stehe nun in diesem Tunnel, siehe Beweisfoto, und fühle mich lebendiger denn je.



Heute ist es besonders eindrücklich, da das Rauschen der Wellen durch diesen Tunnel getragen wird und der Gischt um mich wirbelt. Hier wirken Energien, gebündelt im Tunnel, noch stärker. Ali aus Senegal, der schwarze, grossgewachsene Verkäufer mit seinem

Stand in dieser Unterführung, spürt das auch, kniet auf einem gegen Osten gerichteten Teppich, und verbeugt sich betend gegen eine vor ihm aufgebaute Kartonschachtel. Gebündelte Energien in Ehren, aber mir wäre heute dieser Bet- und Arbeitsplatz zu zügig. Er nimmt es gelassen, er ist immer hier, bei jedem Wetter. Nach dem Beten räumt er den Teppich und die Kartonschachtel weg, setzt sich auf einen Plastikstuhl neben seinem Stand und zückt das Handy. Er scheint ein höhergestellter Strassenverkäufer zu sein, denn immer wieder kommen andere Strassenverkäufer vorbei und decken sich bei ihm mit neuen Waren ein, welche sie gleich bezahlen müssen. Sein Umgang mit seinen "Kollegen" ist sehr ruppig, er spricht jeweils sehr streng und laut auf sie ein. Sie haben keinen festen Stand, bringen ihre Papiertaschentücher und Feuerzeuge im Konfrontationsverkauf an den Mann. Zuerst bieten sie die Waren an, sagt man nein, erbetteln sie einen Euro, sagt man nein, gehen sie auf 50 Cent runter und sagen, sie hätten nichts zu essen.

Möglichst vorurteilloses Wahrnehmen erweitert die Sinne. Besonders hier, bei dieser unendlichen Weite des Meeres und des Himmels und den vielen Strassenverkäufern.

Seit ich mein Hundetrauma (siehe *Gutes Leben*) überwunden habe, kann ich auch die Hunde ohne Vorurteile sehen. Ich schaue einem Hund zu, welcher nicht an der Leine ist und sich frei bewegt. Sein Herrlein ist im Gespräch mit Kollegen, *chiachiarare*. Der Hund ist mit sich beschäftigt, kreist den Platz unaufhörlich ab, kommt ein anderer Hund, geht er unaufgeregt schnuppern und zieht dann wieder seine Kreise. Endlich geht er zu seinem Herr und sucht sich einen Platz. Er liegt nicht einfach ab, sondern scant den Boden zuerst richtig ab. Hat er den richtigen Platz gefunden, dreht er sich am Ort zweimal im Kreis und legt sich mit einem Seufzer nieder. Feng Shui, Kraftort oder was auch immer, es berührt mich sehr, das zu sehen, weil es absolut stimmig ist. Der Hund scheint in diesem Moment absolut mit allem im Reinen zu sein.

Der Wind, der mir auf Gleis 2, *binario due*, ins Ohr flüstert bringt nicht nur übersinnliche Energien oder ist von diesen angetrieben, sondern zieht auch Energien ab und zerrt an den Nerven. Mirtis, die Kellnerin sagt, wenn sie den ganzen Tag im *Scirocco* arbeiten müsse, ermüde sie sehr. Vielleicht ist das wie in meiner Geburtsstadt Chur mit dem Föhn, dem Südwind, bei welchem die halbe Stadt Kopfweh hat. Ich sehe hier eine Verbindung von Genua über das Avers nach Chur. Der *Scirocco* zieht durch Genua, das Val Polcevera (dort wo die Brücke zusammen gebrochen ist) hinauf durch die Poebene, im Piemont nennen sie ihn den Marino, der Wärme in die berühmten Rebberge (Barolo) bringt, zieht über Milano hinweg Richtung Como und Comersee, dann durchs Bergell, steigt dort die steilen Berghänge hinauf, fällt dann ins Hochtal Avers ein, und von dort zieht es ihn unwiderstehlich nach Chur und weiter das Rheintal hinunter. Wieder profitieren Reben in der bündner Herrschaft. Vielleicht bin ich deshalb jetzt hier in Genua. Die Vergangenheit meiner Vorfahren im Avers, Chur als Geburtsort, Genua Nervi mein Jenseits. Stimmig wie das Niederliegen des Hundes vorher.

### **Nervi 3**

Ich erlebe eine extrem intensive Zeit. Mein Credo, mich allem auszusetzen, mich auf alles einzulassen und vor allem berühren zu lassen, läuft gut. Weg vom Alltag, fast frei von allem, geht das sehr gut. Auch das kann ich lernen, und es erzeugt eine Lebendigkeit und eine Intensität und Lebensqualität. Wieder in Nervi auf Gleis 2 über dem Meer, kommt mir das alles wie ein Traum vor. Mit geschlossenen Augen höre ich es rauschen, öffne ich sie, ist es einen Moment lang eine unwirkliche Erscheinung; eine schillernde, flackernde, glitzernde, riesige Weite vor mir. Natürlich weiss ich dann schnell, dass das das Meer ist, und das verändert sofort die Wahrnehmung. Aber dieser Sekundenbruchteil der reinen Wahrnehmung vor dem Wissen ist dermassen eindrücklich, öffnet ein neues Universum, oder eben etwas Unbe-



schreibliches. Auch das ist so eine fundamentale Erfahrung. Wie im Fussball auf der Tribüne, Zärtlichkeit, Musik, Singen. Es sind diese kleinen Augenblicke, Unscheinbarkeiten, eine hilflose Geste, Körperbewegung, Blick, Unsicherheit.

Ich habe einmal gelernt, dass der Mensch ca. 1000 Impulse pro Sekunde von aussen erhält, dass davon jedoch nur etwa 10 in unser Bewusstsein kommen. Die anderen 990 werden vom Zentralnervensystem durch Milliarden von Anknüpfungspunkten (Synapsen) gefiltert und nicht weiter geleitet. So bekommen wir fast immer ein kohärentes Bild unserer äusseren und inneren Realität. Menschen, bei welchen dieses Filtersystem nicht gut funktioniert, werden dauernd überschwemmt und sind kaum lebensfähig (Oliver Sacks hat das eindrücklich beschrieben). Nur, was würden die anderen 990 Impulse für Inhalte liefern? Offensichtlich sind sie fürs Überleben weniger wichtig, als z.B. die Berührung einer Mücke. Oder sie kommen aus anderen Realitäten. Stechen mich gleichzeitig 1000 Mücken, spüre ich alle Stiche und nicht nur 10, leider. Unser Zentralnervensystem scheint also das meiste durchzulassen, was zu unserer Realität gehört, und das andere brauchen wir ja nicht. Ich kann mir gut vorstellen, dass also gleichzeitig ganz viele andere Welten um uns sind. Die Ausserirdischen kommen nicht von aussen, sie sind schon da, wir können sie nur nicht wahrnehmen, ausser ihre Transportmittel, die UFOs. Hier ist es der Testa Rossa des Avvocato.

Ich glaube, man kann sich mit diesen kleinen und kleinsten Erfahrungsmomenten an solch andere Realitäten annähern. Es gibt also kleine Ueberschneidungspunkte zu unserer Realität. Ich gehe davon aus, dass es nicht nur Berührungspunkte und Überschneidungen auf der Ebene, sondern auch in der Tiefe gibt. All diese Welten sind Körper, die lose im All schwimmen und sich immer wieder einmal treffen. Die Eidechse neben mir schnappt nach einer Fliege, was sie dann nachher wahrnimmt mit diesen schnuppernden Bewegungen, bleibt mir fremd. Zugvögel finden Afrika ohne GPS, und man hat festgestellt, dass sie nicht unbedingt den kürzesten Weg nehmen.

Für mich ist eine dieser anderen Realitäten das Jenseits, und dieser kleinste Augenblick vorher in die grosse Weite, war ein kleiner Einblick. Das ist einfach eine ganz stimmige Erfahrung, und ich lasse mich gerne berühren davon.

Ich bin in der evangelisch reformierten Kultur aufgewachsen. Das ist doch eine eher rationale Sache und abergläubische Ideen wurden schon in der Schule, mit "du bist ja abergläubisch" abgetan und ausgelacht. Das scheint auch ein Misstrauen über Unbekanntes aufgebaut zu haben, nicht bei mir zum Glück. Meine Nachbarn im Restaurant sind ein älteres Schweizer Ehepaar, ausgerüstet mit 20 kg Kulturführern und Landkarten, aufklappbarer Sonnenbrille, die auf die normale Brille aufgesteckt wird, und diese wunderbaren Tropenhüte mit dem Vorhängli für den Halsschutz, darunter der Tag zur Nacht wird. Sie lassen sich, natürlich in ordentlichem Italienisch, kritisch und misstrauisch einzelne Gerichte erklären. Natürlich wird es ihnen schnell peinlich, weil sie ja den Service nicht aufhalten wollen, nicht stören wollen, und so bringen sie sich selbst unter Druck, etwas bestellen zu müssen. Eigentlich sind sie nicht überzeugt, oder eben immer noch misstrauisch, werden immer nervöser, und er bestellt dann Spaghetti al Pesto und sie gleich auch. Dann entspannen sie sich, beide sind dem Meer zugewandt und geniessen die fantastische Aussicht.

Hier in Italien, im Katholischen, ist das anders. Die Heiligen sind allgegenwärtig, es

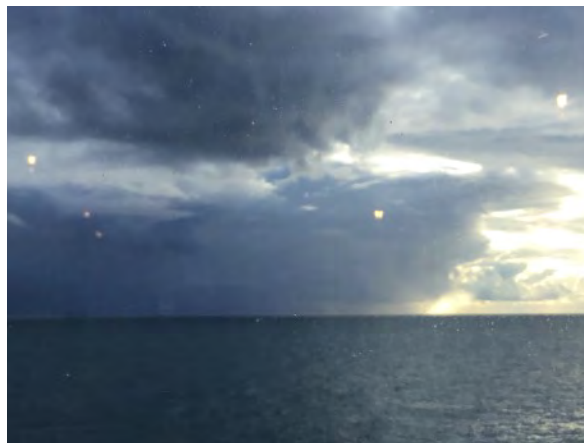


gibt sogar Banken, benannt nach Heiligen. Die heilige UBS würde auch gut tönen. An vielen Häusern im Centro Storico hat es ein Edicola Votiva, in welchem eine Madonna mit Kind thront und die Menschen in der Gasse beschützt. Der Gottesdienst wird wie bei uns spärlich besucht, und doch scheint der katholische Glaube recht präsent zu sein. Die ältere Frau, welche ich letztthin beim Café ansprach, ist von meinen Vorstellungen eines Jenseits nicht überzeugt, die Religionen mit ihren Inhalten würden jedoch auch nicht überzeugen, aber...Ich frage, was sie fühle, wenn sie aufs Meer hinaus blicke. Sie sagt, sie wohne oben in Castelletto über der Stadt mit freier Sicht aufs Meer. Ihr erster Blick am Morgen sei auf das Meer, und ihr letzter am Abend auch. Das ist doch das Paradies, sage ich.

Misstrauisch erlebe ich die Italiener kaum. Sie sind eher direkt und offen. Ins Restaurant kommen sie braungebrannt mit gestylter Sonnenbrille auf den Haaren. Überzeugt sie das Angebot nicht, sagen sie das und verabschieden sich. Die Italiener interessiert das Meer weniger, sie setzen sich der Passeggiata zugewandt, beobachten die Flanierer und vertiefen sich ins Gespräch am Tisch.

#### Nervi 4

Heute liegt das Meer ruhig da, wie eine riesige Quecksilberkugel. Die Krümmung zeigt sich beim Hin und Herbewegen des Kopfes, der Kopf macht eine leichte Parabel. Besonders, wenn sich die Sonne langsam dem Meer nähert, zieht es das Meer etwas nach oben. Der Himmel liegt schön auf dieser Parabel, schmiegt sich an, liegt schwebend auf ihr, wie ein Liebesspiel. Die Überraschung dann beim Aussteigen auf Binario due. Es rauscht stark. Da ich das Ufer von hier aus nicht sehe, tönt es wie aus dem Untergrund, ein Auf und Ab, wie Wind, der andauernd und etwas ungeduldig an etwas zerrt. Durch die Unterführung ins *Jenseits* dann der Gischt, der gleich meine Brille erblinden lässt, und die Schaumkronen bearbeiten die Felsen, kontinuierlich mit Ausdauer. Jetzt gibt es nur dieses Rauschen und das feuchte Salz. Von weitem gesehen ein ruhiges Meer, das dann beim Ufer plötzlich wie aus dem Untergrund aufbrodelt. Der Küste entlang ist das ein Schauspiel, das sich in der Ferne verliert, aufgehend im Gischt. Er schwebt wie eine transparente Wolke über dem Meer und dem Ufer, und lässt alles zu einem vibrierenden Gemälde werden. Die Sonne macht den Beleuchter und lässt den Gischt zu einzelnen Tropfen werden, die leuchten wie Sterne. Dass dieses Bild etwas mit dem Jenseits zu tun hat, ist heute so sichtbar und spürbar wie logisch.



#### Nervi 5, Mirtis

Mirtis aus Brasilien arbeitet im Restaurant *da Salva* in Nervi, eben dort, wo das Paradies beginnt. Sie ist seit 15 Jahren in Italien, seit 14 Jahren mit einem Italiener zusammen. Er sei wirklich ein Ragazzo bravo, sie möchte jedoch nicht heiraten, möchte sich nicht amtlich binden. Sie sei schon immer



so gewesen, habe gewusst, was sie wolle und was nicht. Die Erstkommunion, mit acht fällig, habe sie erst mit 15 Jahren gemacht, pensate! Denke das nur, in Brasilien, diesem Gemisch aus stockkatholisch und den vielen Einflüssen aus der ganzen Welt und der indigenen Glaubensrichtungen. Das sei ein siebenjähriges Drama in der Familie gewesen. Dazu macht Mirtis Handbewegungen, die nach angedeuteten Ohrfeigen aussehen. Sie sei christlich erzogen, ihre Mutter sei streng gewesen. Jetzt sei sie ihr dankbar, das weniger Gefühlsgesteuerte schütze sie vor unüberlegten Handlungen. In der Tat entspricht sie nicht dem Klischee des immer halbnaackt tanzenden Brasilien.

Die Frage nach dem Jenseits findet sie interessant. Es könne ja nicht sein, dass nach dem ganzen riesigen Aufwand, den die Menschen im Leben machen, nach dem Tod nichts mehr sei. Was auch immer, an eine Abrechnung des gelebten Lebens glaube sie nicht. Es gäbe eine alte Geschichte in Brasilien. Zwei alte Freundinnen versprachen sich, das die erste, die sterben würde, nach drei Tagen zurück komme, erzählen, wie es im Jenseits sei. Als dann eine starb, wartete die andere und war enttäuscht, dass ihre Freundin nach drei Tagen nicht kam. Als sie dann nach drei Monaten auftauchte, fragte sie, warum sie erst jetzt komme. Sie antwortete, im Jenseits gäbe es keine Uhr und keinen Zeitbegriff, und sie könne ihr nichts übers Jenseits erzählen, da sie das sowieso nicht verstehen würde. Dann verschwand sie wieder.

*Bilder zum Jenseits*  
*Aquarell auf Papier, 24x32, 2018/2019*



## Fazit

### Erstes Fazit nach vier Wochen Genua

Nach vier Wochen Auseinandersetzung mit meinen vier Themen, drängt es sich auf, mir Gedanken über die Zeit zu machen. Vergänglichkeit ist ja nichts anderes als das Vergehen von Zeit, und die Veränderungen innerhalb dieser Zeit. Das ist ja überall so, nehme ich an, auch in Genua.

Weg aus meinem Alltag in Frauenfeld, heisst ja nicht, dass einfach ein neues Leben beginnt, und vor allem, ein noch besseres Leben. Die Umgebung ist anders, sehr anders, die Kultur, die Gipfeli sind feisse Brioche. Ich jedoch bleibe grundsätzlich ich und kann mich nicht auswechseln, nur weil ich in Genua bin. Es läuft also der ganz gewöhnliche Wahnsinn weiter. Die Durchlässigkeit in einsamen Nächten mit auftauchenden Sörgeli, die dann am Morgen nicht mehr sehr wichtig sind. Die Schulter, die die Tasche nicht mehr tragen will, der Magen, der das Körnlipickerbrot vermisst. Nachrichten aus der Schweiz, Rechnungen die es zu zahlen gibt, alles ganz normal.

Mir gelingt es sehr gut, in diese geschenkte Zeit voll einzutauchen. Ich lebe ganz anders als zu hause. Sollte aus diesem Bericht der Eindruck entstehen, ich würde dieses Atelierstipendium vor allem in der Caffè-Bar und im Restaurant verbringen, dann stimmt dieser Eindruck vollständig. Bar, Bar, Trattoria, Bar, so etwa ist mein Tagesrhythmus. Während dieser Zeit mache ich mir Gedanken und Recherchen über meine vier Themen, schreibe an diesen Zeilen und versuche, das Erlebte in Zeichnungen und Bilder zu transformieren. Eigentlich arbeite ich 24 Stunden im Tag, wie meine Fussballbar oben am Piazza Manin. Vielleicht sollte ich einmal morgens um drei Uhr in diese Bar. Diese Erfahrung fehlt mir noch.

In der Fremde wird die Wahrnehmung geschärft und der Alltag anders aufgesogen als zu hause. Das Fremde, das Neue lässt immer wieder staunen und erweitert den Horizont. Und der Schweizer Alltag ist weit weg. Jetzt gerade sitze ich wieder auf Gleis zwei in Nervi mit dieser unglaublichen Atmosphäre der Unendlichkeit von Meer und Himmel. Warum gefällt es mir hier besser als auf Gleis zwei in Frauenfeld? Ist das eine Einstellungssache, könnte ich mit dieser geschärften Aufmerksamkeit, die ich hier entwickle, das Gleiche in Frauenfeld erleben? In den Monaten vor dem Aufenthalt habe ich mich in einer riesigen Vorfreude wahrscheinlich vor allem gefühlsmässig auf diese Zeit vorbereitet.

Mich interessiert hier alles, ich lasse mich auf alles ein, ich setze mich allem aus. Ich sauge auf und vertiefe mich, lasse mich berühren. Langsam aufsteigende Krisensymptömchen kann ich mit dieser Einstellung bearbeiten. Der Strassenlärm den ganzen Tag und die halbe Nacht vor meinem Atelier und Schlafzimmer gehört dazu, ist Teil dieser hochinteressanten und ergiebigen Zeit. Natürlich ist für mich das Meeresrauschen und die Atmosphäre der riesigen autofreien Altstadt schöner als der Strassenlärm. Durch meine Einstellung bekommt jedoch alles eine gewisse Gleichwertigkeit. Das ist sehr wertvoll, und ich bin gespannt, ob ich mich, in 8 Wochen wieder in Frauenfeld, mit der gleichen Einstellung auf Gleis 2 setzen kann.

Den Genuesern geht es ja ähnlich wie mir. Hören sie, dass ich aus der Schweiz komme, dann leuchten ihre Augen: bello, pulito, ricco. Wenn sie dann hören, dass es mir hier sehr gut gefalle, verstehen sie das nicht ganz. Das ist eben ihr Alltag mit ihren Problemen und das für mich so Faszinierende, ist für sie normaler Alltag, nichts Besonderes.

Natürlich ist mein bezahlter Aufenthalt ein riesen Geschenk und eine Auszeichnung und keine Selbstverständlichkeit. Ich wurde beglückwünscht, und vor der Abreise wünschten mir alle alles Gute und ich solle es geniessen. Das mache ich in vollen Zügen, und wie gesagt, geht das ja nicht immer, auch in Genua nicht. So frage ich mich: Wäre es möglich, überall,

auch zu hause, die Zeit zu nützen, die Zeit zu geniessen mit einer gewissen Gleichwertigkeit von allem? Nicht gut und schlecht und schön und nicht schön.

Im Tabacchi, wo ich die Busbillette kaufe, sehe ich zufällig diese kleinen magnetischen Täfelchen zum Aufpinnen des Postzettelis an den Kühlschrank. Ich kaufe eines mit GENOVA und eines mit CARPE DIEM, schön eingelassen in echten weissen Marmor, schwarz auf weiss. Pflücke den Tag, nutze den Tag, genieße die Zeit. In der Zeit, die vergeht, unwiederbringlich, sind das gute schöne Momente, ein Lichtblitz über dem Meer, ein Augenaufschlag, ein Zittern des Körpers. Und das gibt es überall, nicht nur am Meer in Genua.

Ich bin also immer noch ich, merke aber auch gut, dass mich meine Dünnhäutigkeit hier mit dieser geschärften Wahrnehmung verändert, entwickelt. Eine gewisse Gelassenheit gegenüber vermeintlich Störendem, eine Offenheit gegenüber allem, in Verbundenheit mit nicht bewerten, und nicht alles kommentieren. Das erweitert die Sinne, und neue Welten öffnen sich. Störendes, Problematisches wird nicht, oder weniger, zum Drama, Liebendes wird tiefer empfunden, viel tiefer und intensiver. Und eine Art Überempfindlichkeit, manchmal kommt alles sehr nahe, und die einfachsten Sachen überfordern mich. Es entwickelt sich eine Art „Weniger ist Mehr“. Weniger an Material und Aufwand, weniger an alltäglichem Lebensaufwand, quasi ein einfaches Leben, gepaart mit mehr Offenheit, mehr Durchlässigkeit, mehr Aufmerksamkeit, mehr Vertiefung in meine inneren Fragen. Eine natürliche Selbstsicherheit, eine Art natürliches Dasein, Vertrauen und Geduld. Ich habe so eine Art Mantra: Vertrauen und Geduld.

Mich berühren lassen ist das Wichtigste. Spielt keine Rolle was es ist. Auch nach vier Wochen habe ich hier keinen Alltag, bewege ich mich mit geschärfter Wahrnehmung und lasse mich berühren vom Alltag, der Stadt, der Menschen, dem Meer, dem Himmel, den Stimmungen, der Atmosphäre, den Begegnungen - und von mir.

### **Nervi 1 Fazit Paradies**

Ali weiss, dass ich auf der Suche nach dem Paradies bin, denn ich habe ihm gesagt, dass es hier bei seinem Stand in der Unterführung beginne, auf gleicher Linie wie das Restaurant zum Paradies mit Mirtis und Salvatore, dem gesprächigen Wirt, der doch nicht in die Schweiz auswandern will.

Nach all dieser Zeit hier wird es jedoch immer klarer, dass meine Suche in dem Sinne erfolgreich war, dass ich jetzt denke, dass es das Paradies so gar nicht gibt, als Ort, wo man nach dem Tod hinkommt. Es ist mehr eine Daseinsform, in welche wir transformiert werden nach der Daseinsformen Zeugung, Embryo, Fötus, Geburt, Leben, Sterben, Tod. Das Sterben ist die Transformation von der Daseinsform Leben in die Form Paradies oder Hölle, wie wir es auch immer nennen wollen. Wenn wir also durch den Seelenbalken im Walserhaus rausgehen, kommt die Wahrnehmungs- oder Daseinsform Paradies. Diese Wahrnehmungsform ist dermassen anders, dass wir sie jetzt nicht beschreiben können, sonst wüssten wir ja, wie es ist. Vielleicht haben Menschen mit Nahtoderfahrung einen kleinen Einblick bekommen. Vielleicht haben sich die Räume ein ganz wenig überschritten in diesem und für diesen Moment.

Die ganze Sache von der Geburt zum Tod und ab ins Jenseits ist also eine fliessende Sache, und deshalb ist das Paradies ein Zustand der jederzeit beginnen kann. Unser Leben, unser Dasein ist nicht ein linearer Ablauf, sondern ein räumlicher, in nicht vorstellbaren Dimensionen. Uns schiebt es in diesen Räumen umher, wir sagen dem ja manchmal den alltäglichen Wahnsinn. Alles in diesen Räumen ist ein und dasselbe. Geburt, Leben, Tod gibt es eigentlich nicht, es sind einfach menschengemachte Ausdrücke und ein Versuch, unser Dasein zu beschreiben. Es sind einfach Abschnitte in einem grossen Ablauf. Diese Abschnitte des Daseins vergehen wie sie wollen.

Uns irritiert, wenn jemand früh stirbt. Das passt nicht in unser Denken, vom linearen Ablauf und dem Wunsch nach einem langen Leben. Mozart starb 35-jährig. Er hat aber in dieser Zeit mehr Werke geschrieben als manch anderer Komponist in 80 Jahren. Und er ist immer noch sehr präsent und inspiriert viele Musiker und Künstler. Wahrscheinlich ist er jetzt einfach im Hintergrund aktiv, in einem anderen Raum, der sich manchmal mit anderen Räumen überschneidet.

Natürlich frage ich mich, was wir in und an diesem Ablauf beeinflussen können. Auch das ist eine sehr wissenschaftliche Überlegung, da wir ja meinen, wir könnten alles beeinflussen und hätten alles im Griff.

Dass das Sterben jederzeit beginnen kann, weiss eigentlich jeder, aber im Bewusstsein haben das die wenigsten. Ich glaube, dass es das braucht. Eine Offenheit, eine erweiterte Sichtweise, ein Bewusstsein von Zulassen, von Loslassen von Definitionen. Das kann uns frei machen von kulturbedingtem und religiösem Wissen über das Leben und Sterben. Es kann uns eine enorme Freiheit des Geistes bringen, es wird Platz frei für das Universum, Platz für das Zulassen der Transformationen, für unendliche Räume.

Hier auf Binario due mit dieser enormen Ausweitung von Meer und Himmel ist das sonnenklar. Wahrheit ist das, was mich berührt. An diesem etwas diesigen Tag verwischen Himmel und Meer, und es ist einfach Raum, nicht mehr Himmel und Meer als Worte, besetzt mit Inhalt. Was ich vor mir habe, ist viel mehr, es ist eine Atmosphäre, eine Stimmung, die tief berührt, eine fundamentale Erfahrung und unbeschreiblich.

Ich merke, dass dieses Gefühl, diese Erfahrung mich frei machen kann, frei machen vor starren Vorstellungen und Ängsten, sei es vom Sterben, sei es vom Leben. Die Angst vor dem Sterben, weil dann alles vorbei ist und ich doch noch so gerne so viel Verpasstes erleben wollte. Dem Festhalten von weiss nicht was allem, lieb gewordenem, wichtig gewordenem. Ich erlebe es bei meinen Eltern, 92-jährig, des Lebens müde. Meine Mutter sagt mir fast jedes Mal, sie würde sich jede Nacht ein sanftes Einschlafen und nicht mehr Erwachen wünschen. Und trotzdem ist der Küchentisch voller Medikamente, und wenn ich frage, für was die gut seien, zuckt sie mit der Schulter und sagt, das müssten sie halt nehmen.

Über das Sterben sprechen ist nicht möglich. Als wir auf einem Ausflug ins Avers mit dem Vater auf dem wunderschönen Friedhof beim Kirchlein von Cresta stehen, dem Edelweisskirchlein, SEINEM Kirchlein in SEINEM geliebten Tal, und sagen, dass es doch schön wäre, hier begraben zu werden, wird er richtig wütend und meint, darüber müssten wir nun wirklich nicht sprechen. Wie wenn das das Sterben provozieren könnte. Natürlich nimmt er wahr, dass die meisten neueren Grabsteine auf diesem Friedhof mit jüngeren Geburtsjahren als seinem angeschrieben sind. Er kannte diese Leute, ging teilweise mit ihnen in die Schule. So bleibt es ein Tabuthema, wir wollen ja nicht, dass sie meinen, sie sollten endlich sterben, dass wir endlich ans Erbe kommen.

Meine Mutter ist offener, jedoch auch sie gehört zur Schicksalsgeneration, die das Sterben und den Tod als etwas Schreckliches erlebt, das möglichst schnell mit einer Handbewegung verdrängt werden muss. An diese Handbewegung kann ich mich gut erinnern als Kind und dem Ausruf „jesses nei“. Das blieb dann so im Raum stehen.

Übergänge sind auch während dem Leben vielfach eher schwierig, von den Ferien zur Arbeit etc. Vom Leben in den Tod erst recht, weil eher selten so fliegend, einschlafend, wie man es sich wünscht. Es gab tragische Todesfälle in meiner Kindheit. Mein zehnjähriger Cousin, der Sohn der Schwester meiner Mutter, rutschte in Bivio, als sie in unserem Ferienhaus waren, an einem Hang ab, schlug mit dem Kopf auf einen Stein und war tot. Man trug Urs ins Haus, und ich sehe heute noch die blutdurchtränkte Matratze. Meine Mutter zog mich dann schnell weg vom Bett, so etwas darf ein Kind nicht sehen. Später, ich war bereits in der

Lehre, hat sich der älteste Sohn unserer Nachbarn mit seiner Dienstpistole erschossen. Er war alles andere als ein labiler Mensch, er war ein absoluter Eltertraum, ein Beispiel von gelungenem Sohn, immer brav, gradlinig, studierte, ging ins Militär, machte gleich zwei Jahre bis zum stolzen Leutnant. Unsere Mutter hat immer ihn als Beispiel gebracht, wenn sie mit uns nicht zufrieden war. Der Leutnant, wie er da mit seiner flotten Uniform am Wochenende neben unserem Haus vorbei ging, aufrecht, stolz. Dann das mit seiner Pistole. Ein Unfall wie bei meinem Cousin Urs kann irgendwie nachvollzogen werden, auch wenn bleibt, dass er vermeidbar gewesen wäre, vielleicht. Ein Selbstmord eines jungen Menschen, das volle Leben vor sich, lässt eine unbeschreibliche Lücke, die jede Beschreibung ins absurde führt. Dann ist das natürlich überhaupt kein natürlicher Ablauf mehr vom Leben zum Tod und fröhlich ins Jenseits.

Natürlich stellt man das Leben, solange man lebt, über alles. Auch ich, ich glaube jedoch, wenn ich dann einmal Tot bin, will ich nicht mehr zurück.

## **Nervi 2 Fazit Daseinsräume**

Wie gesagt ist alles ein Ablauf von verschiedenen Phasen, von der Vorgeburt bis zum Jenseits und weiter. Nicht Geburt, Leben, Tod, Jenseits, als einzelne Tatsachen, wie wenn sie sich nichts miteinander zu tun hätten. Es ist ein zeitliches und räumliches Kontinuum, ein natürlicher Ablauf von Daseinsphasen, alle mit der gleichen Wichtigkeit, Gleichwertigkeit, vielleicht mit einer kleinen Verschiebung der Ebenen.

Und es beginnt ja wunderbar. Kennen lernen des anderen Geschlechts, Sympathie, Anziehung, verlieben, erotische Spannung aufbauen und entladen als wäre man bereits im Paradies, diese unendliche Nähe und Intensität, was gibt es Eindrücklicheres, Betörenderes, Bindenderes, Himmel auf Erdigeres? Dieses Mysterium von Frau und Mann und wie man zusammen kommt. Was da für Kräfte wirken? Ich sehe ja viele Frauen, die auf mich überhaupt nichts Anziehendes haben, geschweige dann Ausziehendes. Aber auch sie verlieben sich und gehen Hand in Hand. Andere bleiben alleine und alles Suchen nützt nichts. Dieser Prozess, unendlich kompliziert und doch so einfach, weil kaum willentlich beeinflusst, es einfach abläuft, fließt und mit mir macht, was es will. Verlieben, das höchste der Gefühle und unendlich mystifiziert.

Zwei Tauben vor mir, machen es vor. Wie lange sie sich schon kennen, weiss ich nicht, vielleicht seit dem letzten Mal im Jenseits. Sie umtanzen einander, er plustert sich auf und dreht sich aufreizend im Kreis, sie hopst hin und her, wirft den Kopf rauf und runter, dann unvermittelt verbeissen sie sich mit den Schnäbeln, das sieht nicht besonders zärtlich aus, aber sehr leidenschaftlich, dann lassen sie los und sie bringt sich in Position, hebt und senkt nervös die Schwanzfedern und zack, springt er auf ihren Rücken und nochmals zack ist es vorbei und sie fliegen zusammen weg in eine gewisse Zukunft. Dass dabei Kinder gezeugt werden ist folgerichtig, auch wenn ich hier keine Erfahrung habe.

Ich bin ja selbst einmal ein Kind gewesen und aufgewachsen, und ich erinnere mich gut, dass mich schon im Vorschulalter eine existentielle Frage beschäftigte, welche ich nicht wagte, jemandem zu stellen. Warum bin ich ich? Um mich waren so viele Kinder und Erwachsene, jeder irgendwie sich selbst, mit seiner Persönlichkeit und Namen und genau ich sollte dann ich selbst sein, wie geht das? Es verwirrt mich heute noch. Manchmal befiel mich eine diffuse Angst, eine Bedrohung ohne äusseren Ursprung. Eine für mich nicht einzuordnende, drückende Energie. Ich suchte dann die Hand des Vaters. Beim Spielen vor dem Hause auf der Albulastrasse am Abend, schaute ich manchmal in die Strassenlampe und sah bunte Far-

ben, auch das ängstigte mich, da ich dachte, mit meinen Augen sei etwas nicht in Ordnung. Heute weiss ich, dass das weisse Licht aus den Spektralfarben besteht.

Schule, Ausbildung, Beziehungen, Vereine, Reisen, Arbeiten, Existenz aufbauen, konsolidieren, Weiterbildungen, Midlife Krise, Pensionierung, Alter, Sterben, Tod. Bei der Zeugung der langsame Aufbau, und ab 20 der langsame Abbau des Körpers. Beim Sterben und Tod passiert also eine Art Rückbau des Körpers. Die Seele macht weiter, kommt auf eine neue Ebene, in neue Räume.

Vielleicht bekam ich einen kleinen Vorgeschmack des Abbaus und der Neuorientierung in einem kleinen Moment, bei einem einfachen Spaziergang vor ca. dreissig Jahren. Plötzlich blieb ich stehen, denn ich hatte unvermittelt jegliches Körpergefühl verloren. Ich stand, spürte überhaupt nichts, war geistig präsent, wusste jedoch nicht mehr, wie den nächsten Schritt machen, wie Laufen funktioniert; keine Ahnung wie das geht. Nach einigen Sekunden kam es zurück, ich wusste wieder wie Laufen geht und ich konnte normal weiter gehen. Seitdem ist alles Diesseitige für mich ein Bonus. Ich habe das erst kürzlich einem befreundeten Arzt erzählt. Er schaute mich nur an und sagte, dass ich ja froh sein könne, dass es zurück gekommen sei.

### **Nervi 3 Fazit Daseinsräume**

Da die Seele ja keine Augen und Ohren etc. hat, ist es klar, dass es im Jenseits, wenn überhaupt, dann neue Wahrnehmungssysteme gibt, die wir jetzt noch nicht kennen, sonst wüssten wir ja, wie es im Jenseits ist.

Das ist dann also ein neuer Wahrnehmungsraum. Ich denke, dass manchmal bereits jetzt in gewissen kleinen Momenten ein kleines Fenster zu diesem Raum auftaucht und wieder verschwindet, wie eine winzige kleine Überschneidung dieser Ebenen oder Räume. Unsere jetzigen Wahrnehmungssinne werden ja bei der Beerdigung vom Bagger im Cimitero Staglieno vergraben, die brauchen wir nicht mehr. Als Idee vom Jenseits gefällt mir die Geschichte von Mirtis, der Brasilianerin, dass es dort zeitlos, und jetzt für uns nicht beschreibbar ist. Und dann? Da frage ich mich, ob es immer so bleibt, ob es so linear weiter geht, Jenseits 2, Jenseits 3, oder Kreisrund wie die Erde, bis man wieder am Beginn ist. Bei Ricardo, der sagt, dass er 40 Jahre vor seiner Geburt im 1. Weltkrieg im Trentino dabei war, könnte das zutreffen. In welcher Form war er dabei? Kaum als Soldat, Engel, Seelsorger. Mir ist klar, dass diese Gedanken menschgemachte Gedanken sind, deshalb eher müssig. Ich weiss ja nicht wirklich, was morgen ist, wie soll ich dann wissen, was übermorgen ist? Das sind alles Vorstellungen, vielleicht Hoffnungen. Wenn sie mich jedoch berühren, dann ist sicherlich viel dran.

### **Fazit Vergänglichkeit**

Wie sehe ich nun die Vergänglichkeit, nach bald drei Monaten Auseinandersetzungen, Begegnungen, Genua, Meer und Himmel? Die Zeit läuft rasant, zuerst dieses Riesengeschenk von drei Monaten Genua, jetzt sind es noch drei Wochen. Auch das ist Vergänglichkeit. Bei mir, in mir, hat sich einiges verändert. Ich bin drei Monate älter geworden, und sie haben mich unendlich bereichert, entwickelt. Das ist Vergänglichkeit, die Veränderungen und die Entwicklungen.

Ich sehe die Vergänglichkeit nicht mehr als ein Schreckgespenst der kontinuierlichen Verschlechterung bis zum Tod (wie ich es aktuell bei meinem Vater erlebe), sondern als Veränderungen innerhalb des Lebens und der Entwicklung, innerhalb des ganzen unendlichen Ablaufs des Daseins. Ich sehe es also als einen Teil des Ablaufes in den Daseinsformen, von der Zeugung bis zum Jenseits und weiter. Deshalb ist es einfach so, und weder gut noch schlecht.

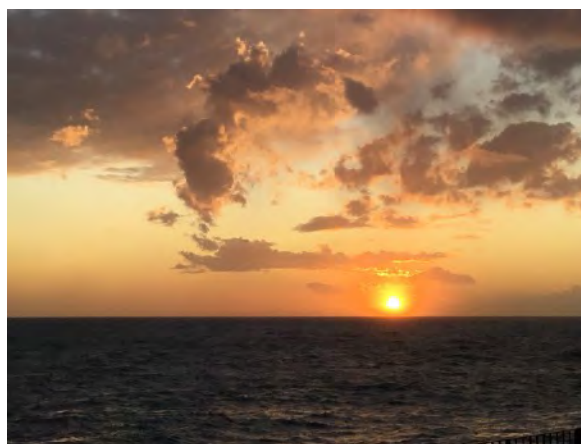


Ohne Vergänglichkeit gibt es nichts Neues, nur schon diese Vorstellung befreit. Nach einem Atemzug kommt der nächste, muss der nächste kommen. Veränderung gibt dem Neuen eine Chance. Die schönsten Momente sind irgendwann vorbei, aber auch die weniger Schönen. Aufhören, wenns am Schönsten ist. Geniessen, wenn ich gesund bin, leiden, murren und akzeptieren, wenn es zwickt und weh tut.

Vergänglichkeit ist also die Lebenszeit die vergeht, und die Veränderungen die in dieser Zeit passieren. Der Mensch baut sich bis ca. 20 jährig auf und dann langsam ab bis zum Tod, dieser ganz grossen Veränderung und Übergang in neue Formen. In jeder Phase des Lebens ist jedoch immer alles möglich, auch wenn in jeder Phase gewisse persönliche Einschränkungen auftreten können. Die Angst vor dem Älter werden ist sowieso ein Mysterium der jüngeren Menschen. Mit 20 hat man Angst vor 40, mit 40 vor 60 usw. Man gewichtet ja immer am höchsten, was gerade aktuell ist, im Guten wie im Schlechten. Veränderungen bringen mich weiter. Immer Veränderungen. Immer Entwicklungen, und das ist für mich *Gutes Leben*.

Selbstversuch der Vergänglichkeit trotzen:

Ich stehe an der Bar Pisacane in Nervi auf der Passeggiata mit 180 Grad Meersicht, es ist Sonnenuntergang. Carpe Diem, pflücke den Tag, im Moment sein, Meditation, kann das alles die Vergänglichkeit aufhalten? Wie bei der Liebe, kann ich das Glück kaum fassen. Dieses Glück steigt für Sekundenbruchteile durch den ganzen Körper; dann ist dieser Sonnenuntergangsmoment wieder normal, sehr schön, bellissimo. Der Caffè vor mir auf dem Tresen verströmt



sein Aroma. Das Einrühren des Zuckers, dann das anschliessende in den Mund nehmen des kleinen Löffels löst einen kleinen, öffnenden Koffeinschub aus. Die Sonne senkt sich, und es wird noch farbiger, das Orange beginnt sich an den Unterseiten der Wolken zu winden. Der erste Schluck Caffè verbreitet sich rund und kräftig im Gaumen, und nimmt seinen Weg in den Kopf. Einen Moment zum Einfrieren. Aber eben, es geht weiter. Die Dämmerung nimmt zu, es wird dunkler, die Farben farbiger und stärker, brillanter, kitschig das Orange, wie auf einer kolorierten Postkarte von früher. Ich gewöhne mich an dieses Bild, schaue nicht mehr dermassen fasziniert hin, die Beine möchten weiter, die Gedanken sind beim Zugfahrplan, aber ich reisse mich wieder zurück, denn es wird immer spektakulärer. Gold, jetzt auch im Raum zwischen Wolkenfetzen und Meer und auf dem bewegten Meer brennt es. Der Monte di Portofino auf der linken Seite gleicht einem Vulkan, die brennende Lava läuft über die Hänge. Ab jetzt gehen die Veränderungen schnell, die Dunkelheit nimmt rassig zu, das Feuer ist gelöscht, das Gold geschürft, dann bleibt dort im Westen, wo vor kurzem noch die Sonne war, ein orange-roter Streifen über dem Meer, der schnell immer röter und kleiner wird. Im Mund hat sich ein etwas bitterer Caffènachgang breit gemacht, und die Vergänglichkeit hat gewonnen. Das Liebesgefühl hält länger, das weiss ich. Auf Binario due fällt mir ein, dass ich mich in der Bar zwar verabschiedet habe, jedoch den Caffè nicht bezahlte. Am nächsten Tag bin ich wieder dort und sage lachend, ich sei gegangen ohne zu zahlen. Sie lacht und sagt, sie wisse schon, ich sei jedoch so vertieft gewesen in den Sonnenuntergang, dass sie mich nicht hätte stören wollen. Und es sei nie zu spät zum Bezahlen. Per pagare non é mai troppo tarde. In Italien sagt man: Per pagare e morire non é mai troppo tarde. Zum Bezahlen und Sterben ist es nie zu spät.

#### Nervi 4

Berühren tut mich heute Nervi und das Meer. Am Morgen beim Aufstehen dachte ich, ich könnte schwimmen gehen an diesem strahlenden Novembertag, bei 20 Grad. Das Meer hat etwas dagegen, der Scirocco auch, warm und zülig rüttelt er an den Palmen, dass es sie hin und her wirft in den Ästen, der feste Stamm bleibt ruhig. Sehr hohe Wellen ziehen unerbittlich gegen die Küste, schlagen gegen die Felsen und sprühen hinauf auf die Passeggiata oder überspülen sie gar. Das Meer brodelt. Schnell sehe ich durch die Brillengläser nur noch Milch.

Wenn jemand die Idee von der Hölle und dem Teufel verfolgt, ist er hier heute nahe dran. Brodelndes Spaghettiwasser, dann, wenn man das Salz rein gibt. Das scheint da unten ein Festessen zu sein, Spaghetti al Arrabiata, deshalb heisst das so. Mir gefällt es aus Distanz. Ich sitze drei Stunden im Café direkt hinter der Passeggiata, werde langsam salzklebrig und bin beeindruckt von der Atmosphäre, den anrollenden Wellen, dem wütenden Rauschen, der Gischt, welcher mein Gesicht netzt. Der Blick in die Ferne in ein dunkelgrünes, fast schwarzes Van Gogh Gemälde, darüber ein gleissendes Licht, welches versucht, dem Teufel ein Gegengewicht zu geben.

Der Schweizer am Meer, am 4. November, bei knapp 20 Grad, zuerst sonnig, dann leicht bewölkt. Die Italiener in Outdoor Jacken und festen Schuhen. Das soll ja gar nichts heissen, die Italiener laufen auch noch im April in ihren Wintermänteln rum, wenn die Touristen längstens kurze Hosen tragen. Deshalb der Schweizer am Meer mit Sandalen, Sonnenhut aus Papier (!) und Badehose in der Tasche, fühlt und benimmt sich wie der Japaner mit Badelatschen auf dem Matterhorn. Genau deshalb muss ich noch ein paar Schritte auf der Passeggiata machen, näher ans Geschehen. Andere machen das auch, sogar ein paar Jogger sind munter unterwegs. Ich bin ja nicht blöd, sehe ja, wann die Wellen kommen und wie hoch sie sind und kann warten, bis der Teufel mit der Kelle die Spaghetti rührt und sich das Gebrodel einen Moment lang, wenig aber doch etwas, beruhigt. Ich sehe auch, wo die Passeggiata näher am Meer und wo sie weniger hoch über dem Meer ist, oder weniger geschützt von den vorliegenden Felsen, und deshalb überspült wird und wo nicht. Was ich nicht in Rechnung habe, merke ich später bei der Auswertung der Situation. Genau alle vier Sekunden kommt eine Welle und vier Sekunden sind keine Ewigkeit, obwohl ich das Wort VIER von jetzt an gross schreibe. Und wie weit komme ich denn überhaupt in VIER Sekunden? Das Meer beruhigt sich nicht wirklich zwischendurch, es ist höchstens so, dass das zurückschnellende Wasser auf die daherrauschende Welle trifft und ihr so etwas die Kraft nimmt. Und das ist klar ein Täuschungsmanöver des Teufels, ein Teufelsmanöver. Deshalb stehe ich plötzlich unvermittelt da, sehe gerade vor und unter mir eine hohe Welle, eine Art Schaumwand auf mich zukommen, merke nur noch, dass weder zurück, noch nach vorne gehen Sinn macht, und hinter mir der Felsen ist mit einem Täfelchen: Hölle, Eintritt frei.

Ich werde plötzlich völlig ruhig, die Hände auf dem Rücken schaue ich in den Himmel und in die so wundervoll gleissende Sonne, dann knallt es unter mir, in Zeitlupe zieht mein Leben an mir vorbei, der Himmel verdunkelt sich, einzelne aufsteigende Blasen glänzen im Himmelslicht, ein Bild für die Ewigkeit. Und flotsch, von oben, wie aus hundert Kübeln, prasselt es auf mich und ich stehe triefend und immer noch mit dem Gesicht gegen den Himmel da. Mir ist nach Tanzen im Regen, fühle mich wie neu geboren und getauft. Hinter mir auf dem Täfelchen steht, benvenuto al Paradiso, benvenuto DOLCE VITA.

## Nervi 5

### Nachbetrachtung einen Tag später

Der Täter kommt immer zum Tatort zurück. Die Teufelsküche hat etwas nachgelassen, seine Wut ist verbraucht, die Spaghetti sind gegessen. Ich stehe vor dem Tatort und sehe links im Bild die etwas höhere Felsspitze aus dem Wasser ragen und ihm gegenüber die Passeggiata mit meinem gestrigen Stand- und Taufort. Bei diesem Felsen kann ich mich also bedanken. Er hat sich, für mich, für das Paradies entschieden. In diesen Felsen knallte also die Welle, diese Schaumwand, die auf mich zukam. Anstatt mich einfach in die Hölle zu ziehen, sprang die Welle deshalb Turmhoch auf und kam als Himmelsregen über mich und taufte mich fürs Paradies. So nahe liegen also die Gegensätze beieinander, so nahe sind sich die einzelnen Lebens- und Daseinsräume, und ein kleiner Felsen, unspektakulär Jahrtausende, Jahrmillionen ruhig im Wasser stehend, hat für einen Moment in meinem Dasein den Wegweiser gespielt. Benvenuto DOLCE VITA.



### Fazit Übergänge

Das Daseins ist also ein Fluss von Abschnitten, von der Zeugung bis ins Jenseits und weiter, mit seinen Übergängen von einem zum nächsten Abschnitt. Der Übergang bei der Geburt eines Kindes ins Leben empfinden wir als sehr schön. Den Übergang vom Leben in den Tod, dem Sterben, sehen wir nicht gerne. Das hat vielleicht eine christliche Logik, jedoch keine Universelle. Da könnten wir von den Tieren lernen. Das Schaf von Paulina im Avers hatte eine Totgeburt, stand auf, schüttelte sich einmal und graste ruhig weiter. Das Sterben ist wahrscheinlich die grösste Veränderung im Daseinsablauf. Alles ist gleichwertig in diesem grossen Ablauf und die Übergänge sind immer grosse Veränderungen und Entwicklungen. Auch innerhalb des Lebens haben wir ja immer wieder Mühe mit Übergängen und Veränderungen. Und es gibt nie ein Zurück. Nur, wer möchte denn zurück? Wieder Kind sein? Nein. Manchmal sehnt man sich an diesen speziellen Moment in den Ferien und wenn man dann wieder hin geht, ist es völlig anders. Den Zauber eines Momentes gibt es nur einmal. Es gibt also nur ein Vorwärts.

Ich freue mich auf die nächsten Ferien, auf den nächsten Frühling, auf die nächsten Jahre, aufs Sterben, aufs Jenseits und aufs Paradies. Gut, aufs Sterben freue ich mich nicht wirklich, aber wenn ich dann einmal im Jenseits bin, einen Schritt weiter, dann möchte ich nicht mehr zurück, da bin ich mir sicher.

### Fazit Paradies

Das Paradies ist ein Zustand, nicht ein Ort.

Bald ist der dreimonatige Ateliervesenstraum vorbei. Es ist mir gelungen, mich auf alles einzulassen, berühren zu lassen, nicht nur auf Genua und das Meer, sondern auch auf mich. Ich habe möglichst viel zugelassen, bis zur Erschöpfung. Wer sucht der findet, ich habe das Paradies gefunden, jawoll.

Gut, ich habe es nicht dort gefunden, wo wir es normalerweise suchen, im Himmel, sondern als Daseinsform nach dem Tod, als Atmosphäre, völlig neu, nicht menschengedacht, menschengemacht. Im Jenseits gelten nicht mehr unsere Definitionen, es gilt nicht mehr unser

Raum- und Zeitverständnis. Was wir in unserer Lebensphase erleben, ist ein ganz kleiner unscheinbarer Teil im ganzen Daseinsablauf. Und wir können die Phasen erst dann wahrnehmen, wenn wir darin sind, oder vielleicht nur in kurzen Momenten, einem Traum, einem Augenaufschlag, einer Träne.

Wichtig ist der Moment, der Moment im Leben und in diesem ganzen Daseinsablauf. Das, was gerade passiert, gewichten wir natürlicherweise am meisten. Bei einer Geburt die Geburt, während dem Leben das Leben, beim Sterben das Sterben (oder nicht sterben wollen), im Jenseits das Paradies.

Ich glaube, wenn ich einmal dort bin, will ich nicht eine Stufe zurück. Ich vertraue mich gerne dem Fluss des Geschehens an, dem DOLCE VITA.

*Fredi und Barbara am 14. September 2019 in Genua Nervi bei Cozze Marinara, patate fritte e insalata mista: Dolce Vita nel Paradiso*

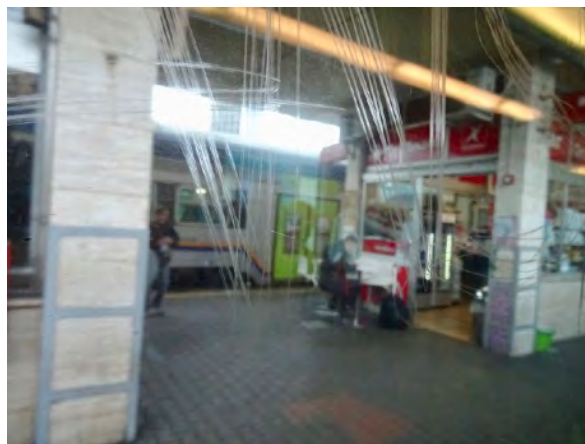


## Abschied von Genova

Über 90 Geschichten sind im Kasten, die Bilder gemalt und gezeichnet, ca. 360 Caffè getrunken, das Paradies gefunden, jawoll.

### **Binario 9 am Montag, 25.11.19**

Auf Binario 9 des Bahnhofes Genova Brignole tönt es wie immer laut aus dem Lautsprecher in der Bar. Wie in meiner Vorstellung auf der Copa Cabana in Brasilien. In der kleinen Bar zwischen den Geleisen 8 und 9 arbeiten vorwiegend junge Südamerikanerinnen, die mit ihren Eltern nach Italien gekommen sind. Auf dem Bahnhof hat es natürlich mehrere Bars, auf den Perrons jedoch nur auf Binario 9. Es ist sicherlich kein Zufall, dass meine sämtlichen Züge nach Nervi und Camogli auf diesem Perron



abfahren. Und sie können Cappuccino machen, schön cremig, und wenn ich nicht zu spät dran bin, hat es auch noch Brioche. Sie wissen, dass das für mich wichtig ist, und wenn ich komme, sagen sie mir sofort, ob es noch welche hat, oder eben leider leider nicht mehr. Ich müsse halt früher aufstehen. So trinke ich hier immer gerne meinen Cappuccino und lasse auch mal einen Zug nach Nervi aus, da es zu gewissen Zeiten alle Viertelstunde einen hat.

### **Nervi Park am Montag, 25.11.19**

Der Olivenhain steht da. Die Olivenbäume in ihrer schlanken, hohen Knorrigkeit und Festigkeit stehen unbeweglich da und in tausend Jahren auch noch. Dem Rosengarten sieht man den langen Sommer an, jedoch knospen und blühen sie fröhlich weiter, Ende November. Ich lege mich auf ein Steinbänklein unter den Olivenbäumen. Oben der Himmel, nebenan das Rauschen des Meeres.

### **Nervi Meer am Montag, 25.11.19**

Heute, am 25. November, ist ein strahlender Tag, frühlingshaft mild, und das zwei Tage nach dem grossen Unwetter, mit Regen, Wind und Sturm. Ich habe die Hoffnung nie aufgegeben, heute ist Carpe Diem. Badehosen und Tröchnerli habe ich dabei, und ich stürze mich ins Wasser. Der Moment vom Eintauchen mit allem, mit Kopf und Haaren und offenen Augen ist entscheidend, dann, wenn der Kopf mit Wasser überspült wird, eine fundamentale Erfahrung, da sehe ich der Tatsache des Daseinsweges in die Unendlichkeit voll in die Augen. Hier unten ist alles verbunden.

### **Camogli am Dienstag, 26.11.19**

20 km von Genua, mein Ferienort, ist der Ort der Frauen, Häuser der Ehefrauen (Case delle Mogli). Camogli war ein wichtiger Hafen im 18./19. Jahrhundert. Über 1000 grosse Segelschiffe sind hier stationiert gewesen. Die Seeleute waren natürlich viel und lange auf See, und die Frauen mit den Kindern alleine, und so wurde Camogli zur Frauenstadt. Da immer wieder Wohnbedarf bestand, und die Küste hinter den Häusern steil hinauf geht, wurden die Häuser immer höher. Die farbige Bemalung ist, weil die Seeleute beim Zurückkehren schon von Weitem ihr Haus erkennen und zeigen wollten. Als die Segelschiffe langsam von den Schif-

fen mit Motor abgelöst wurden und es in den Häfen geeignete Werften brauchte, haben andere Häfen nicht geschlafen und Camogli als Hafen abgelöst.

Camogli ist weiterhin ein verschlafener Ort, ein Touristen- und Fischerdorf mit noch wenigen Fischern. Einer davon geht auf Schwertfische. Aufmerksam gemacht hat mich ein alter Mann, ein alter Fischer, der noch spät abends am Hafen gewartet hat. Kaum war das Schiff angelegt, fragte er laut, wieviele sie hätten. Das machte mich hellhörig, und ich schaute zu. Acht Stück. Beim Ausladen mussten sie die grösseren Fische zu zweit tragen, sie sind gross und schwer, und aufpassen auf das Schwert. Riesen Tiere, wie sie so daliegen. Später sehe ich ein Stück, den vorderen Teil mit Kopf und Schwert wieder auf dem Tisch beim Eingang in Richys Restaurant, und wieder etwas später ist ein solches Filetstück gebraten auf meinem Teller. Und wieder später habe ich die Gelegenheit, den Fischer zu fragen, wie Schwertfische gefangen werden. Sie fahren weit aufs Meer hinaus, dort wo es Schwertfische gibt und das Meer tief ist. Dann lassen sie einen Silk, eher ein Seil, mit einem Gewicht vorne, ca. 1800 Meter hinunter. An diesem Seil hat es Seitenäste mit je einem Angel und einem kleinen Fisch als Köder, etwas 1000 Stück. Das lassen sie dann 2 Tage. Warum so lange? Beisse einer an, müsse er zuerst ermüden, sonst sei es unmöglich, diese starken Tiere ins Boot zu bringen.

### **Nervi am Donnerstag, 28.11.19**

Nach vier Stationen bin ich in Nervi. Die Vororte Sturla, Quarto, Quinto werden dominiert von grossen Wohnhäusern aus den 60er Jahren, und immer wieder gibt es einen Durchblick aufs Meer. Die Namen Quarto und Quinto kommen von den Römern, es waren die 4. und die 5. Station gegen Rom von Genuas Hafen aus. Nervi ist dann völlig anders, es hat einen kleinen Hafen mit kleiner Altstadt, daneben grosszügige Villenquartiere, einen grossen Park, und diese von mir vielbesungene Passeggiata, direkt am und über dem Meer. Hier ist es im Verhältnis zu Genua mild, da es vom Land her geschützt ist und kein Bach bringt kalte Luft.

### **Nervi Binario 2 am Donnerstag, 28.11.19**

Wieviele Geschichten habe ich hier geschrieben? Die sympathische Bahnhofsstimme kündigt den nächsten Zug an. Il Treno Regionale, dodici, due, ventisei, di Tren Italia, proveniente di La Spezia Centrale, in direzione per Genova Brignole, dalle ore diciassette zero cinque, e in arrivo sul Binario 2, attenzione, allontanarsi dalla linea gialla. Das Wort gialla sagt er besonders schön, schön rund auf dem a und dann mit sicher 5 L und kurzem a.



Binario 2 ist ein Kraftort, das Meer vor mir ein Mysterium, immer anders, heute scharf abgegrenzt vom Himmel und Land, eine unwirkliche Masse, oder wie eine Kulisse aus den Filmen von Fellini, ein in Schwung gebrachtes, bemaltes Tuch.

### **Nervi Unterführung am Donnerstag, 28.11.19**

Der Weg vom Bahnhof zum Meer durch die Unterführung. Bei der ersten Bar gleich neben dem Bahnhof riecht es wie immer nach Focaccia und Brioche, bei der zweiten, zwanzig Meter weiter, ist da dieser Plastiktisch vor der Bar mit den Plastikstühlen voller Werbung und ich bleibe wie immer unwillkürlich einen Moment stehen, schau die mondäne Viale delle Palme

hoch und auf den Kehrplatz vor dem Bahnhof. Es ist ein ruhiger friedlicher Ort und dieser Tisch ist immer besetzt, immer. Ich konnte mich noch nie hier hinsetzen, so bleibt diese Erfahrung offen. Auf dem Weg zur Unterführung hinunter haben sich die meisten Gerüche verflüchtigt, der Regen hat die Pisse und anderes weggefegt, die Focacceria ist geschlossen und wird renoviert. Die Unterführung steht leer da, Ali ist schon länger weg, das Tor zum Paradies steht weit offen. Ich bleibe gleich nach der Unterführung am Geländer der Passeggiata stehen, wie immer, und schaue hinunter in die Felsen im Meer und grüsse die Teufelsküche. Es gurgelt, demonstrativ zieht es alles hinunter, was in der Nähe ist. Der Teufel freut sich, dass ich mich auch von ihm verabschiede und hat nichts dagegen, dass ich über ihm irgendwann ins Paradies gehe.

### **Nervi Bar am Donnerstag, 28.11.19**

Die Bar Pisacane hat mich bereits kommen sehen und der Cappuccino ist bei meinem Eintreffen parat, Brioche und Sfogliatina inklusive. Der Badeplatz unterhalb ist verlassen, der kleine Hafen wird nicht mehr von La Bionda beherrscht, sondern vom Wasser. Obwohl einige Felsen und eine Quaimauer vorgelagert sind, erreichen die Wellen den kleinen Hafen. Und zwar bei diesen letzten beiden Novemberstürmen mit einer derartigen Kraft, dass es die vordersten, drei Zentimeter dicken Eisenstangen, welche mit Seilen verbunden ein kleines Geländer bilden, zehn Zentimeter über dem Beton um 60 Grad umgeknickt hat. Das war mal mein Geländer, auf welches ich mein Badetuch zum trocknen aufhängte. Da hat es mich ja mit meiner Taufdusche beim gleichen Sturm gut bedient, ich bin ja nicht aus Stahl und doch etwas mehr als drei cm breit. An der Bar fragt sie mich ernst, ob ich dann wieder kommen würde? Ganz ganz sicher. Sie hoffe es, ohne mich sei Nervi einfach nicht komplett.

### **Nervi, Mirtis oder das Tor zum Paradies, am Donnerstag, 28.11.19**

Ultima Cena per Pranzo. Mirtis sagt, das Ultima Cena sei wirklich an einem Donnerstag gewesen. Tisch 15 ist besetzt, 14 ist frei. Das Meer rauscht und schäumt von den Felsen hinauf. Kein Brillenwetter, aber Frühlingswetter am 28. November. Morgen ist Abreise. Genug Geschichten, genug geschrieben hier am Tor zum Paradies. Heute nur noch essen, trinken und aufs Meer und in die Sonne schauen. Die Spaghetti alle cozze kommen und ich schlürfe sie aus den Schalen. Der Peterli bringt noch eine Portion Frühling.



Ich sehe Mirtis mit Salva sprechen und es scheint um mich zu gehen. Dann kommt sie zu mir und erklärt mir ernst, heute abend sei vorne in ihrer Pizzeria eine Filmcrew, die einen Werbefilm für Matratzen machen würden. Sie würden Statisten brauchen, die gratis Pizza essen und Wein trinken könnten. Man müsse jedoch paarweise kommen und über 40 Jahre alt sein. Ich sei herzlich eingeladen mit jemandem zu kommen. Ich sage sofort, dass ich gerne mit ihr, Mirtis komme. Sie komme mit ihrem Fidanzata, der sehe zwar wie 25 aus sei aber über 40. Ich hätte ja noch Zeit bis acht, eine zu finden.

Natürlich drängt es sich auf zu fragen, ob man die Matratze auch ausprobieren müsse. Wir lachen viel und Salva, der Wirt, kommt auch an den Tisch und sagt, er sei heute Abend auch alleine, wir könnten ja als Schwulenpaar gehen. Ich sage ihm, dass er mir letztthin gesagt hät-

te, dass er hier alle Probleme selbst löse. Ich brauche dringend eine Fidanzata, eine schöne. Kein Problem, meint er, und zückt sein Handy. So ernst habe ich es natürlich nicht gemeint, und ich versuche, ein wirkliches Problem zu verhindern. Zu spät, er spricht mit jemandem, bekommt aber eine Absage.

So kann ich mich von allen verabschieden und sie ihrem Matratzenschicksal überlassen. Und ich habe gedacht, am letzten Tag gäbe es keine Geschichte mehr des *Guten Lebens*.

### **Im Zug Nervi - Genova am Donnerstag, 28.11.19**

Im Abteil vor mir sitzt ein alter Mann mit seiner Tochter. Er sagt, er habe das Gefühl, gestern erst geboren worden zu sein, die Jahre seien im Flug vorbei gegangen. Grazie a Dio, sei er immer gesund gewesen, sonst wäre es ihm sicher nicht so vorgekommen.

### **Genova Città Storica am Donnerstag, 28.11.19**

Nachdem ich das Matratzenpizzaangebot nicht wahrgenommen habe, erlebe ich den Kontrast in den Gassen des vielleicht *Guten Lebens*, den Viccoli, den Caruggi in der Altstadt, in der Hafenstadt Genuas. Hier gibt es Momente, wo die Zeit stehen bleibt, keine Vergänglichkeit, keine Veränderung. Da stehe ich in der Gasse Vico Mele, es ist ruhig, kein Ton, das Licht ist immer gleich dämmrig, die Mauern halten die Luft an, keine Bewegung, kein Schatten, die Pflasterung, ein Fundament der absoluten Festigkeit. Breite ich die Arme aus wie zum Fliegen, berühre ich beide Hausseiten. Auch das ist eine Verbundenheit, mit den gegen den Himmel aufstrebenden Häusern, fest verankert mit dicken Mauern, die tief hinunter gehen. Sie haben viel erlebt, die Fassaden, Mauern, Hauseingänge. Schliesse ich die Augen in dieser Fliegerstellung und gehe weiter in der Gasse, kratzen meine Finger über die verlebte Oberfläche, wie eine Nadel auf einer Schallplatte. Es ertönen die Töne von Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden. Was wurde hier gelebt, gelitten, geliebt und gestorben? Ich habe gelesen, dass noch vor 80 Jahren die Waren, die am Hafen in Genua ankamen, auf Maultierwagen umgeladen wurden und auf der Via del Sale ins Landesinnere gekarrt wurden. Ein Wagen am anderen.



Das Genua aus Stein, sei um das Jahr 1000 entstanden. Da habe man begonnen, den schwarzen Stein Ardesia, gleich neben der Stadt, abzubauen. Die Schwelle bei den ärmlichen Hauseingängen sind aus Marmor und in der Mitte vom vielen Durchgehen abgerundet, abgelscht und schön glatt. Am Rand sieht man, wie sie einmal waren, gerade und etwas aufgeraut, wegen dem Schlipfen. Alle diese Schicksale die hier durch gingen, langsam, schnell, geschäftig, liebend, lachend und wurden irgendwann im Sarg hinaus getragen. Trotz dieser Geschichte strahlen die Häuser eine Leichtigkeit aus, fast eine Fröhlichkeit. Sie tragen sich selbst, jedoch nicht schwer, und haben den Ballast und die dauernden Veränderung mit Gelassenheit genommen.

### **Trattoria Sociale Vico Mele am Donnerstag, 28.11.19**

L'Ultima Cena, es ist viel los, der Koch begrüsst mich sofort und empfiehlt mir ein Abschiedsmenu. Du kommst ja zurück. Ich bekomme Muscheln, Cozze Marinara und danach



Orata alla Ligure. Ich sitze wie üblich im Eingangsbereich mit Blick auf die Bar und durch die Türe in die Küche.

Seit einer Zeit steht ein grosser Mann mittendrin und wartet auf einen Platz. Es ist einer dieser Gäste, die dem Namen des Lokals, Sociale, alle Ehre machen. Viele Randständige bekommen ihr Essen quasi über die Gasse, schauen schnell durch die Türe und verschwinden mit einer Tasche wieder. Er möchte jedoch absitzen und essen. Er ist kein appetitlicher Anblick und die Blicke rundum an den Tischen können das kaum verbergen. Ich bin gespannt, wie der Wirt das löst. Es ist ein grosser, sehr hagerer und alter Mann. Die Hosen scheinen an den Hüften keine Haltungsmöglichkeit zu finden und hängen viel zu tief, was einiges offenlegt. Oben trägt er dafür diverse Schichten von Jacken und einen langen grauen Mantel über allem. Auf dem Kopf ein grosser Hut, darunter ein Tuch um den Kopf gebunden und das Gesicht ist halb überdeckt von einem grossen, einmal weissen Pflaster. Bei sich hat er eine kleine Tasche und einen grossen Regenschirm, trotz trockenem Wetter. So stelle ich mir die Männer vor, die am Ende des 1. Weltkrieges aus ihrem Schützengraben oder aus dem Lazarett entlassen wurden und nicht wussten wohin. Der Wirt macht es wie bei allen anderen, die warten. Er bittet ihn, vor der Tür zu warten, sobald ein Tisch frei sei, werde er ihn holen. So läuft das ganz normal ab, und am Schluss schlurft er ohne ein Wort und ohne zu zahlen aus dem Restaurant.

### **Franco am Donnerstag 28.11.19**

L'ultimo Digestivo bei Daniele und Franco. Als Abschied übergebe ich ihnen meine schriftliche Dokumentation und Projektbeschreibung, mit einer kleinen Widmung. Franco fragt mich, was ich über sie geschrieben hätte. Ich sage lachend: *tutto*, alles, und winke ab. Sie seien für mich ein sehr gutes Beispiel für *Gutes Leben*, für reiches und lebendiges Leben. Ich hätte versucht, das, was sie mir erzählt und ich hier in diesen 20 m<sup>2</sup> erlebt hätte, zu beschreiben.

Trotz Müdigkeit und bevorstehender Abreise am nächsten Morgen zögere ich den Abschied hinaus. Schnell wird klar, dass das hier nur für mich ein Abschied ist. Franco ist seit 40 Jahren an diesem Tresen und er und seine Söhne werden das noch lange sein und sie wissen, dass ich zurückkommen werde, irgendwann. Ich werde sie dann fragen: Wie geht es euch? Und sie werden sagen, bene, siamo qua, tiriamo avanti. Gut, wir sind hier und gehen vorwärts.

### **Abreise am Freitag, 29.11.19**

Vier Gepäckstücke und ein Erfahrungs- und Erlebnisreichtum, der mich schwindlig macht. Eigentlich ist alles eine riesen Überforderung. Eben erst angekommen und eingelassen, eingetaucht, allem ausgesetzt, wie ein Hund durch die Gassen und die Geschichte Genuas, wie ein Fisch durchs Meer und zu den Schwertfischen auf meinem Teller. Immerwährend die Geschichten, die durch den Kopf laufen. Die Begegnungen, sie entstehen aus dem nichts, ohne zu suchen und zu weiteren Geschichten werden; die täglichen Face Times mit Barbara als einzigem festen Kontakt und Austausch und Verarbeitung... Und jetzt einfach Schluss?

In der Bar auf Binario 9 schaut die Baristin mich erstaunt an. Du reist ab? L'ultimo Cappuccino, brioche. In Mailand l'ultimo Caffè. Im Zug nach Zürich, kurz nach Mailand, gehen zwei an mir vorbei, zwei Schweizer, sie sprechen miteinander und auf meiner Höhe sagt sie ....ä, **sisch hans wie heiri...** und ich bin wieder zurück.

## Ich

Ich bin mit Fragen gekommen und dachte, ich würde vor allem mit weiteren Fragen zurück kommen. Dem ist nicht so, oder nur teilweise. Natürlich sind viele zusätzliche Fragen aufgetaucht, jedoch auch die Erkenntnis, dass sie nicht beantwortet werden müssen und nicht beantwortet werden können. Fragen müssen nicht beantwortet und bewiesen werden. Fragen sind immer interessant, vor allem wenn man keine allgemeingültigen Antworten findet.



Die Fragen stehen also schön da, und einige haben sich in dieser Unendlichkeit vor dem Binario 2 in Nervi über dem Meer und unter dem Himmel aufgelöst.

Wahr ist, was mich berührt, *Das Paradies* habe ich gefunden, und das *Gute Leben* auch. DOLCE VITA.



## Dank

Herzlichen Dank an meine liebe Partnerin Barbara, Betreuerin Sabine, Atelier-Kollegin Catherine, Rolf Unione Helvetica, Circolo Svizzero, Cimitero Staglieno, Bar Binario 9 Genova Brignole, Binario 2 Nervi, Ali am Tor zum Paradies Nervi, Bar Pisacane Nervi, Mirtis und Salvatore Nervi, Ricardo Ristorante Cucù Camogli, Franco und Daniele Bar delle Vigne, Paolo und Pamela, La Bionda, Panettiere Piazza Manin, Balotelli, Federica Ristorante Piero 21, Salvatore Ristorante Sociale Vico Mele, Bar Scorretto, Ristorante da Giulia, Ristorante Cavour 21, Maria Laura Galleria Lazzaro, Gianni Casa del Parmigiano, Bar Peschiera, Bar Bertoli Piazza Manin, an alle Bettler, Strassenverkäufer, Hundehalter, Mütter und Väter, Marchese di Spinola di Tassarola, Chinesen, Pakistani, Polen, Russen, Israeli und viele andere.

## DOLCE VITA

Auf der Suche nach dem Paradies  
Geschichten und Bilder aus Genua

Text, Bilder, Photos von Fredi Buchli

Frauenfeld, Januar 2020  
Fredi Buchli  
[www.fredibuchli.ch](http://www.fredibuchli.ch)

*Bilder vom Jenseits*  
*Pastell auf Leinwand, 100x125, 2018*



